



Leseprobe

Ian Kershaw

Hitler 1936 – 1945

Band 2

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,99 €



Seiten: 1344

Erscheinungstermin: 12. August 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein epochales Werk, ein Höhepunkt der Geschichtsschreibung

Das auf zwei Bände angelegte Werk des britischen Historikers Ian Kershaw ist beides: eine Biographie Hitlers und eine Geschichte der NS-Zeit. Es untersucht eindrucksvoll die historischen Kräfte, die einen trägen österreichischen Träumer in einen Diktator mit immenser Macht verwandelten. Kershaw vertritt den Standpunkt, dass die Ursachen für Hitlers Macht nicht nur in den Taten des Diktators gesucht werden müssen, sondern auch (und ganz besonders) in den sozialen Verhältnissen eines Staates, der es ihm erlaubte, alle institutionellen und moralischen Grenzen zu überschreiten.



Autor

Ian Kershaw

Ian Kershaw, geboren 1943, war bis zu seiner Emeritierung Professor für Modern History an der University of Sheffield und zählt zu den bedeutendsten Historikern der Gegenwart. Seine große zweibändige Biographie Adolf Hitlers gilt als Meisterwerk der modernen Geschichtsschreibung. Bei Pantheon erschien zuletzt sein Bestseller »Höllenzug« (2016).



Ian Kershaw

Hitler

1936-1945

Aus dem Englischen von
KLAUS KOCHMANN

Pantheon

Die Originalausgabe ist 2000 unter dem Titel
Hitler. 1936–1945: Nemesis
bei Allen Lane / The Penguin Press in London erschienen.

Die Übersetzung erfolgte auf der Grundlage
des Autorenmanuskriptes unter Mitarbeit von
Barbara Ketterle, Wencke Meteling und
Brigitte Speith-Kochmann

Das Sach- und Personenregister sowie das Abkürzungsverzeichnis
zu den beiden Bänden von Ian Kershaws Hitler-Biographie finden Sie
unter www.pantheon-verlag.de/kershaw_hitler_register.pdf



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe August 2013

Copyright © 2000 by Ian Kershaw
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55229-2

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

7	Vorwort
13	1936: Hitlers Triumph
31	Vierzehntes Kapitel: Unentwegte Radikalisierung
105	Fünfzehntes Kapitel: Expansionistische Dynamik
183	Sechzehntes Kapitel: Wegmarken des Völkermords
215	Siebzehntes Kapitel: Fehlkalkulation
245	Achtzehntes Kapitel: Va banque
323	Neunzehntes Kapitel: Die entfesselten Barbaren
383	Zwanzigstes Kapitel: Scheitelpunkt der Macht
453	Einundzwanzigstes Kapitel: Planung eines Vernichtungskampfs
515	Zweiundzwanzigstes Kapitel: Kraftprobe
615	Dreiundzwanzigstes Kapitel: Erfüllung der »Prophezeiung«
657	Vierundzwanzigstes Kapitel: Der letzte große Wurf
731	Fünfundzwanzigstes Kapitel: Umzingelt
789	Sechszwanzigstes Kapitel: Hoffen auf Wunder
861	Siebenundzwanzigstes Kapitel: Ein teuflisches Glück
897	Achtundzwanzigstes Kapitel: Kein Ausweg
971	Neunundzwanzigstes Kapitel: In den Abgrund
1025	Dreißigstes Kapitel: Untergang
1065	Epilog
1083	Danksagung
	Anhang
1089	Anmerkungen
1295	Verzeichnis der Literatur und der gedruckten Quellen
1328	Abkürzungsverzeichnis
1331	Bildnachweise
1334	Personenregister

Vorwort

Im ersten Teil der vorliegenden Biographie »Hitler 1889-1936« habe ich zu zeigen versucht, wie die Bevölkerung eines hochkultivierten, ökonomisch fortgeschrittenen, modernen Staates einem politischen Außenseiter ihr Schicksal anvertraut und die Macht übergeben hat. Wenn dieser Mann überhaupt Talente besaß, dann nur wenige, die sein zweifellos vorhandenes Können als Demagoge und Propagandist übertrafen.

Bis zu dem Zeitpunkt, als Hitler durch Intrigen einflußreicher Persönlichkeiten, die Reichspräsident von Hindenburg nahestanden, die Reichskanzlerschaft überantwortet wurde, hatte er nur einmal vermocht, die Stimmen von etwas mehr als einem Drittel der deutschen Wählerschaft zu erringen. Ein weiteres Drittel des Wahlvolks, die Anhänger der Linken, standen ihm als unversöhnliche Gegner gegenüber, wenn ihre Reihen auch zerstritten waren. Die übrigen Wähler verhielten sich oftmals skeptisch, abwartend, zögerlich und unsicher. Am Ende des ersten Bandes dieses Werkes haben wir die Konsolidierung von Hitlers Macht bis zu dem Punkt verfolgt, da sie beinahe absolut geworden war. Die Opposition im Inneren war zerschlagen. Die Zweifler waren durch den Umfang des inneren Wiederaufbaus und die Stärkung der außenpolitischen Position des Reiches, die fast über alles Vorstellbare hinausgingen, weitgehend gewonnen worden. Ein Großteil des verlorengegangenen Nationalstolzes war wieder aufgerichtet, und das Gefühl der Erniedrigung, das der Erste Weltkrieg zurückgelassen hatte, war überwunden. Eine autoritäre Form der Herrschaft betrachteten die meisten Deutschen als einen Segen. Die Unterdrückung derjenigen, die politisch nicht im Gleichschritt marschierten, und von unliebsamen ethnischen Minderheiten oder sozialen Außenseitern wurde als akzeptabler Preis für das hingenommen, was als eine nationale Wiedergeburt erschien. Während die Masse unter Hitler immer stärker in Ergebenheit verharnte und die Opposition zerschlagen war oder sich als wirkungslos erwiesen hatte, hatten mächtige Kräfte in der Wehrmacht, dem Junkertum, der Industrie und den höheren Rängen der Beamtschaft sich

mit ihrem ganzen Gewicht hinter das Regime gestellt. Wie schwer die negativen Aspekte auch wiegen mochten, man erkannte, daß es diesen Kreisen viel zu bieten hatte.

Die Zeit, in der der erste Band mit der militärischen Wiederbesetzung des Rheinlands im Jahre 1936 schließt, markiert eine überwältigende Unterstützung der Deutschen für Hitler, sogar derjenigen, die in den Wahlen vor der Übernahme des Kanzleramts nicht für ihn gestimmt hatten. Aus den Tiefen der nationalen Erniedrigung emporsteigend, war den meisten Deutschen die Teilhabe am neuen Nationalstolz viel wert. Das Gefühl, daß sich Deutschland auf dem richtigen Weg befinde, um die vorherrschende Macht in Europa zu werden, breitete sich allerorten aus. Hitlers in den Wiener Jahren schmerzlich empfundene Erniedrigung war seit langem durch das zunehmende Gespür überblendet, die politische Mission zu erfüllen, Deutschland vom Chaos zu befreien und die dunklen und bedrohlichen Kräfte zu vernichten, die die Existenz der Nation grundsätzlich in Frage stellten. 1936 schwoll seine narzißtische Selbstglorifizierung, befruchtet von einer gottesfürchtigen Verherrlichung seiner Anhängerschaft, ins Unermeßliche. Damals hielt er sich für unfehlbar; sein Selbstbild war endgültig von Hybris durchdrungen.

Das deutsche Volk hatte die persönliche Hybris seines Führers geformt, jetzt sollte es alle Auswirkungen davon erleben: Als größtes Hasardspiel in der Geschichte der Nation um die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent. Alle Deutschen werden die Konsequenzen zu tragen haben. Die Größe des Spiels enthielt mittelbar die Bereitschaft, sich auf das Risiko der Selbstvernichtung einzulassen, also eine Einladung an Nemesis, die Göttin des Untergangs. Nur einige wenige Menschen sahen den Sturz in den Abgrund vorher, als unausweichliche Folge von Selbstüberhebung in einem solchen Ausmaß.

In der griechischen Mythologie ist Nemesis die Göttin der Vergeltung, die die Strafen der Götter für menschliche Laster wie anmaßende Arroganz oder eben Hybris verteilt. Das Sprichwort »Hochmut kommt vor dem Fall«, das manchen Völkern bekannt ist, verweist auf das häufige Auftauchen dieses Phänomens. In der Geschichte gibt es dafür zahlreiche Beispiele unter den Herrschern und Mächtigen, obwohl der Begriff »Nemesis« eher ein politisches als ein moralisches Werturteil ausdrückt. Auf den glänzenden aber flüchtigen Aufstieg von Herrschern, Politikern oder einflußreichen Günstlingen bei Hofe folgte oftmals eine Arroganz der Macht, die schließlich zu einem schnellen Sturz aus dem Stand der Gunst führte. Gewöhnlich trifft es eine Persönlichkeit, die wie

eine Sternschnuppe blitzartig prominent wird, dann schnell in Bedeutungslosigkeit verglüht und schließlich das Firmament im wesentlichen unverändert läßt.

Die Geschichte kennt einige Beispiele, wo individuelle Hybris tieferliegende, gesellschaftliche Kräfte in der Gesellschaft spiegelt und folgenreichere Vergeltung provoziert. Napoleon, der aus einfachen Verhältnissen im Strudel revolutionärer Umbrüche aufstieg, die Macht im französischen Staat übernahm, sich selbst die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, einen Großteil Europas eroberte und schließlich Niederlage und Exil erfuhr, während sein Reich zerlegt und entehrt war, liefert ein aufschlußreiches Beispiel. Aber Napoleon hat Frankreich nicht vernichtet, und wichtige Elemente seines Erbes haben überdauert. Die Verwaltungsstruktur der Nation, das Erziehungssystem und das bürgerliche Gesetzbuch bilden drei bedeutsame Erbstücke. Nicht zuletzt aber ist Napoleon kein moralisch schändliches Handeln zugeschrieben worden. Die Franzosen von heute können mit Stolz und Bewunderung auf ihn zurückblicken.

Hitlers Erbe trug eine andere Signatur. Einzigartig in der Neuzeit, vergleichbar vielleicht nur mit dem Hunnenkönig Attila und Dschingis Khan in der fernen Vergangenheit, hinterließ sein Vermächtnis nur Zerstörung. Keinerlei architektonische Zeugnisse, kein Kunstschaffen, keine politischen Strukturen oder wirtschaftlichen Modelle, am wenigsten die moralische Verfassung – kurz es blieb nichts für die kommenden Generationen. Große Fortschritte auf den Gebieten der Motorisierung, der Luftfahrt und der Technologie vollzogen sich, teilweise kriegsbedingt. Aber die Entwicklung ging in allen kapitalistischen Ländern, am deutlichsten in den USA, dahin, und es wäre in Deutschland auch ohne Hitler nicht anders gewesen. In diesem Betracht kommt aber der Tatsache größte Bedeutung zu, daß Hitler im Unterschied zu Napoleon ein gewaltiges, moralisches Trauma hinterließ, das es noch Jahrzehnte nach seinem Tod, von politischen Randexistenzen auf der äußersten Rechten abgesehen, unmöglich macht, auf den deutschen Diktator und sein Regime mit Zustimmung oder Bewunderung zurückzublicken, ja überhaupt mit irgend etwas anderem als mit Abscheu und Verdammung.

Urteile über andere Machthaber wie Lenin, Stalin, Mao, Mussolini oder Franco weisen nicht dieselbe Übereinstimmung im Urteil auf und sind nicht mit so großem moralischem Gewicht befrachtet. Als Hitler erkannte, daß der Krieg unwiderruflich verloren war, bewegte ihn die

Frage nach seinem Platz in der Geschichte, im Pantheon der germanischen Helden. Heute steht er als die verhaßteste Gestalt des 20. Jahrhunderts da. Sein Platz in der Geschichte ist ihm sicher, doch füllt er eine Rolle aus, die nicht sein Wunsch gewesen war: die des personifizierten Bösen in der modernen Politik. Doch ist das Böse eher ein theologischer oder philosophischer als ein historischer Begriff. Wenn man Hitler mit dem Attribut böse belegt, mag dies zwar richtig und auch moralisch befriedigend sein, aber es erklärt nichts. Die Einhelligkeit, mit der er verurteilt wird, ist sogar ein Hindernis auf dem Weg zu Erklärung und Verstehen. Die folgenden Kapitel machen hoffentlich unzweifelhaft deutlich, daß ich persönlich Hitler als eine verabscheuungswürdige Gestalt empfinde und all das verachte, wofür sein Regime steht. Aber dieses negative Urteil hilft mir kaum zu begreifen, warum Millionen deutscher Bürger so vieles attraktiv fanden, was Hitler verkörperte, und bereit waren, bis zum bitteren Ende in einem schrecklichen Krieg gegen das starke Bündnis der mächtigsten Nationen der Welt zu kämpfen. Diese Deutschen waren gewöhnliche Menschen und im Kern kaum böse. Sie waren im allgemeinen an Wohlstand und Wohlergehen für sich und ihre Familie interessiert, wie es Menschen überall auf der Welt sind. Sie waren auf gar keinen Fall einer Gehirnwäsche unterzogen, durch eine faszinierende Propaganda hypnotisiert oder durch rücksichtslose Unterdrückung bis zur Unterwerfung terrorisiert worden. Meine Aufgabe ist es daher im vorliegenden Band wie schon im ersten Teil dieser Arbeit nicht, mich auf die moralische Debatte über das Problem des Bösen in einer historischen Gestalt einzulassen, ich will vielmehr den Versuch unternehmen, die Macht zu ergründen, die Hitler über die Gesellschaft besaß, die schließlich für ihre Zustimmung einen derart hohen Preis zu zahlen hatte.

Letzten Endes sollte sich Hitlers Nemesis nicht nur als persönliche Vergeltung erweisen, sondern auch als Nemesis für das Deutschland, das ihn hervorgebracht hatte. Sein Land sollte in Ruinen – wie viele Gegenden Europas – und geteilt zurückbleiben. Das, was einstmals Mitteldeutschland war, sollte 40 Jahre lang die oktroyierten Wertvorstellungen des sowjetischen Siegers kennenlernen, während die westlichen Teile des Landes unter einer »Pax americana« erfolgreich auflebten. Ein neues Österreich, das die Erfahrung des Anschlusses unter Hitler gemacht hatte, sollte sich im Rahmen seiner wiederhergestellten Unabhängigkeit als ein Land erweisen, das ein für alle Mal jede Ambition verloren hatte, ein Teil Deutschlands zu sein. Die östlichen Provin-

zen des Reiches waren für immer verloren und zusammen mit ihnen alle Träume von Eroberungen im Osten. Die Vertreibung der Deutschen aus jenen Landstrichen sollte, wenn auch um einen sehr hohen Preis, die irredentistischen Träume beenden, die in den Jahren zwischen den Kriegen so viel Schaden angerichtet hatten. Die großen Landgüter in jenen Gegenden, Grundlage für den Einfluß des Junkeradels, sollten ebenfalls hinweggefegt werden. Die Wehrmacht als höchste Verkörperung deutscher militärischer Macht war zutiefst in Mißkredit geraten und wurde aufgelöst. Mit ihr verschwand der Staat Preußen und mit ihm das Bollwerk der wirtschaftlichen und politischen Macht des Reiches seit Bismarcks Tagen. Die Großindustrie indes sollte hinreichend unversehrt bleiben, um mit neuer Kraft und Energie das Land wiederaufzubauen, doch wurde sie nun in wachsendem Maße in westeuropäische und von den USA geprägte ökonomische Strukturzusammenhänge integriert.

Das alles sollte zusammengenommen das Ergebnis dessen sein, was zu verstehen der zweite Teil dieser Arbeit sich bemüht: Wie konnte Hitler die absolute Macht ausüben, die zu erwerben man ihm erlaubt hatte. Wie konnte der mächtigste Mann im Staat immer stärker mit einer in höchstem Maße personalisierten Form der Herrschaft verknüpft sein. Wie konnte all dies mit der Zustimmung von Millionen geschehen, und, einzigartig in einem modernen Staat, bis zu der ausweglosen Situation, die Macht eines einzigen Mannes abzuschütteln, der sie untrüglich den Weg hinab zum Untergang führte. Und wie konnten die Bürger dieses modernen Staates zu Komplizen in einem Völkermordkrieg werden, wie ihn die Menschheit bislang nicht kannte, der zu staatlich organisiertem Massenmord führte, wie es zuvor nie erlebt worden war, der in einer den ganzen Kontinent umfassenden Verheerung endete und am Schluß die Zerstörung des eigenen Landes mit sich brachte.

Es ist die Geschichte einer Schreckenszeit, die von nationaler und persönlicher Selbstzerstörung handelt, von der Art, wie ein Volk und seine Repräsentanten die eigene Katastrophe herbeiführten. All das war Teil einer grauenvollen Zerstörung der europäischen Zivilisation. Wenn das Ergebnis all dessen auch bekannt ist, so lohnt es dennoch, sich ein weiteres Mal anzuschauen, wie es zustande kam. Wenn dieses Buch ein wenig dazu beiträgt, das Verständnis dafür zu vertiefen, will ich zufrieden sein.

Ian Kershaw

Sheffield/Manchester im April 2000

1936: Hitlers Triumph

»Daß diese neue Tat Hitlers wieder ein Meilenstein auf dem Weg zum Höllerrachen der Vernichtung ist, das schien kaum einem zum Bewußtsein zu kommen.«

Deutschlandberichte der SOPADE, April 1936

I

»Nach drei Jahren glaube ich so mit dem heutigen Tag den Kampf um die deutsche Gleichberechtigung als abgeschlossen ansehen zu können.« Diese Worte sprach Hitler vor dem Reichstag am 7. März 1936, während deutsche Truppen in das entmilitarisierte Rheinland einmarschierten und damit die westlichen Demokratien herausforderten. »Groß sind die Erfolge, die mich die Vorsehung in diesen drei Jahren für unser Vaterland erringen ließ«, fuhr Hitler fort. »Auf allen Gebieten unseres nationalen, politischen und wirtschaftlichen Lebens ist unsere Stellung gebessert worden. [...] In diesen drei Jahren hat Deutschland wieder zurückerhalten seine Ehre, wiedergefunden einen Glauben, überwunden seine größte wirtschaftliche Not und endlich einen neuen kulturellen Aufstieg eingeleitet.« In diesem Lobgesang auf seine eigenen »Leistungen« stellte Hitler außerdem fest: »Wir haben in Europa keine territorialen Forderungen zu stellen.« Er beendete seine Rede mit einem auf stürmischen Beifall stoßenden Appell, ihn bei den am 29. März bevorstehenden »Neuwahlen« zu unterstützen, für die allerdings nur eine Partei, die NSDAP, kandidierte.¹ Bei dieser »Wahl« wurden 98,9 Prozent aller Stimmen für Hitler abgegeben. Mit welchen Mitteln auch immer dieses Ergebnis zustande gekommen sein mag, was auch immer an Propaganda und Zwang dem zugrunde lag, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß das deutsche Volk im März 1936 fast einhellig Beifall spendete, als Hitler die volle deutsche Souveränität über das Rheinland wiederherstellte, so wie die früheren Versuche, die Fesseln des Versailler Vertrags zu lösen, begrüßt wurden. Dies war für Hitler nach außen und innen ein bedeutender Triumph, ja, es war der Höhepunkt der ersten Phase seiner Gewaltherrschaft.

Hitlers Triumph war überdies eine eindeutige Demonstration der Schwäche Frankreichs und Großbritanniens, die seit Ende des Ersten Weltkriegs die dominierenden Mächte in Europa gewesen waren. Hitler hatte die Verträge von Versailles und Locarno, die Eckpfeiler der Nachkriegsordnung, ungestraft gebrochen und Deutschlands wieder-

gewonnene Geltung und neue Bedeutung in den internationalen Beziehungen dokumentiert.

Innerhalb Deutschlands verfügte Hitler zu diesem Zeitpunkt über die absolute Macht. Der größte, modernste und schlagkräftigste Nationalstaat Mitteleuropas lag ihm zu Füßen, hatte sich der »charismatischen« Politik der »nationalen Rettung« verpflichtet. Hitlers Stellung als Diktator war unangefochten. Er sah sich keinem ernsthaften Widerstand ausgesetzt.

Die durch das spektakuläre Geschehen im Rheinland hochgepeitschte nationale Jubelstimmung war dennoch ihrem Wesen nach kurzlebig. Die Sorgen und Nöte des Alltagslebens kehrten bald genug zurück. Die Unzufriedenheit der Arbeiterschaft wegen niedriger Löhne und schlechter Arbeitsbedingungen, der Unmut der Landwirte angesichts der »Zwangswirtschaft« des »Reichsnährstandes«, das Murren der kleinen Geschäftsleute über wirtschaftliche Schwierigkeiten und die weitverbreitete Unzufriedenheit der Verbraucher über die Preisentwicklung blieben unvermindert bestehen. Die Art des Auftretens der Parteifunktionäre und die Korruption in ihren Kreisen lösten wie eh und je großen Unmut aus. Und in katholischen Gegenden, wo der »Kirchenkampf« sich zugespitzt hatte, ließen die Angriffe der Partei auf kirchliche Bräuche und Institutionen, der Kampf gegen die Konfessionsschulen und die Belästigung der Geistlichen, einschließlich in der Presse herausgestellter Prozesse gegen Ordensleute wegen angeblicher Devisenvergehen und sexuellen Fehlverhaltens, die Stimmung außerordentlich schlecht werden. Dennoch sollte man die Bedeutung dieser Unzufriedenheit nicht überschätzen. Sie führte nie zu politischem Widerstand, von dem anzunehmen war, daß er dem Regime ernsthafte Schwierigkeiten bereiten würde.

Die Kräfte des linken Widerstands, Kommunisten und Sozialisten, waren zerschmettert, eingeschüchtert und ohne Einfluß. Sie verzweifelten über die Gleichgültigkeit und Fügsamkeit der westlichen Demokratien, während Hitler die internationale Ordnung der Nachkriegszeit umstürzte. Das von der Propaganda geschaffene Image eines Staatsmanns von außerordentlicher Kühnheit und genialem politischen Können entsprach, diesen Eindruck schien die verzagte Reaktion der Westmächte nahezulegen, der Wirklichkeit. Trotz drohender drakonischer Strafen war die gefährliche illegale Arbeit des Widerstands im Untergrund fortgesetzt worden. Sie hatte sich sogar für eine kurze Zeit Ende 1935 und Anfang 1936 wiederbelebt, als Nahrungsmittelknappheit in

Industriegebieten zu wachsender Beunruhigung führte. Und diese Aktivitäten hatten niemals ganz aufgehört. Doch nach einer gewaltigen Offensive der Gestapo mit dem Ziel, alle Anzeichen eines kurzlebigen Wiederaufflackerns kommunistischer Aktivitäten zu zerschlagen, war jede Gefahr eines von illegalen Organisationen durchgeführten Widerstands von unten effektiv ausgeschaltet.² Widerstandszellen, besonders solche der Kommunisten, fielen immer wieder Gestapo-Informanten zum Opfer und wurden stets erneut unterwandert. Die Mitglieder wurden verhaftet und kamen in Gefängnisse und Konzentrationslager. Schätzungen zufolge wurde ungefähr jedes zweite der 300.000 Mitglieder der kommunistischen Partei des Jahres 1932 irgendwann während des Dritten Reichs inhaftiert, eine statistische Feststellung, die von schonungsloser, zermürbender Repression zeugt.³ Dennoch entstanden unablässig neue Zellen des Widerstands. Wer seine Freiheit und sogar sein Leben riskierte, stellte großen Mut unter Beweis, aber es mangelte diesen Regimegegnern vollkommen an Macht und Einfluß. Sie verfügten über keinerlei Kontakte zu höheren Stellen, und es fehlte ihnen folglich jegliche Chance, das Regime zu stürzen. Zu dieser Zeit konnten sie keine ernsthafte Bedrohung für Hitler darstellen. Ein Widerstand, der eine Gefahr für die Diktatur bedeutet hätte, konnte jetzt praktisch, wenn man einmal von den unvorhersehbaren Taten eines Außenseiters, der auf eigene Faust handelt, absieht, nur aus dem Inneren des Regimes selbst kommen.⁴

Währenddessen verhielten sich die Säulen der Hitler-Diktatur, Streitkräfte, Partei, Industrie und Beamtenschaft, loyal und unterstützten das Regime.

Die national-konservativen Eliten, die Hitler 1933 in dem Glauben zur Macht verhalfen, sie würden imstande sein, ihn zu kontrollieren und zu manipulieren, hatten Meinungsverschiedenheiten weitgehend geschluckt. Besonders während der sich zusammenbauenden internen Krise im Frühjahr und Sommer 1934, die durch das Massaker an der SA-Führung und die Liquidierung zahlreicher anderer echter oder vermeintlicher Opponenten in der »Nacht der langen Messer« am 30. Juni 1934 beendet wurde, war in diesen Kreisen deutlich Unruhe zu bemerken gewesen. Aber wie auch immer die fortbestehenden Befürchtungen der konservativen Elite hinsichtlich der antikapitalistischen Tendenzen in der Partei, angesichts des anmaßenden Verhaltens der Parteibonzen, wegen der Angriffe auf christliche Kirchen und wegen der Zügellosigkeit der Parteiformationen und anderer beunruhigender Aspekte

des Regimes aussehen mochten, so hatten sie sich doch Anfang 1936 in keiner Weise ernsthaft von Hitler distanziert.

Obwohl das Offizierskorps oftmals über die vulgären Emporkömmlinge, die nun das Land regierten, die Nase rümpfte, hatten die Streitkräfte weniger Gründe zur Unzufriedenheit als die meisten anderen Gruppierungen. Das Spannungsverhältnis zur SA, das die militärische Führung während der ersten Monate des Regimes stark beschäftigt hatte, gehörte der Vergangenheit an. Der politische Mord an zwei Generälen, dem früheren Reichskanzler Kurt von Schleicher und Generalmajor Ferdinand von Bredow, in der »Nacht der langen Messer« erschien als angemessener Preis für die Beseitigung der Heimsuchung, die der SA-Führer Ernst Röhm und seine Spießgesellen waren. Inzwischen hatten die führenden Militärs erlebt, wie ihre Intention, wieder eine starke Wehrmacht aufzubauen, ein Ziel, das sogar in den »finsternen« Zeiten der zwanziger Jahre verfolgt worden war, von höchster Stelle voll unterstützt wurde.⁵ Im Militär herrschte Freude, als trotz des Verbots durch den Versailler Vertrag im März 1935 die allgemeine Wehrpflicht als Grundlage eines stark vergrößerten Friedensheeres von 36 Divisionen wieder eingeführt wurde. In Übereinstimmung mit Hitlers Versprechen vom Februar 1933, »daß für die nächsten 4-5 Jahre der oberste Grundsatz lauten müsse: alles für die Wehrmacht«⁶, nahm die Ausrüstung jetzt schnell an Tempo zu. Die Existenz der Luftwaffe, ein weiterer Verstoß gegen »Versailles«, war im März 1935 bekanntgegeben und von den auswärtigen Mächten hingenommen worden. Ausgerechnet Großbritannien hatte sich im Juni 1935 bereit gefunden, durch Abschluß eines Flottenabkommens mit dem Reich, das Deutschland 35 Prozent der Stärke der britischen Marine zugestand, an der Aushöhung von Versailles mitzuwirken. Mit der Remilitarisierung des Rheinlands hatte Hitler nun einen inbrünstigen Wunsch der militärischen Führung erfüllt, lange bevor diese einen solchen Schritt auch nur in Erwägung gezogen hatte. Er tat nicht nur alles, was die Führer der Streitkräfte von ihm wünschten, er tat sogar noch mehr. Das gab wenig Anlaß zur Beschwerde.

Die Führer der Großunternehmen waren Hitler für die Vernichtung der Linksparteien und der Gewerkschaften dankbar, wenn ihnen auch oftmals momentane Schwierigkeiten und zukünftige wirtschaftliche Probleme Sorge bereiteten. Sie waren in ihren Betrieben und in ihrem Umgang mit ihren Arbeitnehmern nun wieder »Herr im Hause«, und der Weg zu gewaltig gesteigerten Profiten und Dividenden lag weit

offen. Selbst wo man Kritik am Eingreifen der Partei übte, auf Probleme des Außenhandels oder die Knappheit an Rohstoffen hinwies oder Bedenken hinsichtlich der Richtung der Wirtschaftspolitik äußerte, befürwortete niemand unter den Industriellen, nicht einmal unter vier Augen, eine Rückkehr zu den »schlechten«, alten, demokratischen Tagen der Weimarer Republik.

Einige Einzelpersonen, die Gruppen der national-konservativen Elite angehörten, hauptsächlich der Führung des Heeres und den oberen Schichten der Staatsbürokratie, sollten zwei Jahre später zunächst allmählich und zögernd beginnen, sich auf dem Weg in Richtung auf eine Fundamentalopposition zum NS-Regime voranzutasten. Doch zu jener Zeit sahen sie die allem Anschein nach erfolgreiche Politik der nationalen Selbstbehauptung und des Wiederaufbaus, die sich in der Person Hitlers verkörperte, immer noch als ihren eigenen Interessen und den vermeintlichen nationalen Belangen adäquat an.

Nur der verschärfte »Kirchenkampf«, der erhöhte Spannungen zwischen Geistlichen und Kirchgängern auf der einen und Parteiaktivisten auf der anderen Seite auslöste, warf einen beträchtlichen Schatten. Dies galt besonders in ländlichen, katholischen Gebieten, in denen der Einfluß des Klerus unvermindert fortwährte, während andernorts ein Konsens bestand, der natürlich zum Teil durch eine Mischung von Unterdrückung und Propaganda zustande gekommen war. Aber die Haltung der beiden wichtigen christlichen Konfessionen trug zwiespältige Züge. Wenn sie auch immer noch beträchtlichen Einfluß auf den kirchentreuen Teil der Bevölkerung ausübten, so spürten die Geistlichen doch, daß sie bei öffentlichen Stellungnahmen Vorsicht walten lassen mußten. Dies galt insbesondere bei nicht unmittelbar religiösen Themen. In gewisser Hinsicht hinkten sie eher der öffentlichen Meinung hinterher, als daß sie imstande oder willens waren, diese zu führen. Sie mußten die Tatsache berücksichtigen, daß Hitlers nationale »Erfolge«, vor allem der gewaltige Triumph der Remilitarisierung des Rheinlands, selbst unter jenen Angehörigen ihrer Gemeinde ungeheuer populär waren, die an den nationalsozialistischen Angriffen auf die Kirchen heftig Kritik übten.

Die Unruhe, die durch den »Kirchenkampf« ausgelöst wurde, war weit verbreitet, aber sie war überwiegend diffus. Sie war selten gleichzusetzen mit grundsätzlicher Ablehnung des Regimes oder mit einer Festlegung auf aktive und unumwundene politische Opposition. Die leidenschaftliche Verteidigung traditioneller kirchlicher Feste, Bräuche

und Praktiken gegen nationalsozialistische Schikanen war vereinbar mit der Unterstützung für Hitler als Person, mit Zustimmung zu seinen Angriffen gegen die Linke, mit Beifall für seine nationalen »Triumphe« sowie mit der Bereitschaft, seine diskriminierenden Maßnahmen gegen die Juden zu akzeptieren. Sie vertrug sich in der Tat mit den meisten Maßnahmen, die nicht direkt in kirchliche Angelegenheiten eingriffen. In den allerersten Wochen der Kanzlerschaft Hitlers hatten katholische Bischöfe die ihnen anvertrauten Gläubigen ermuntert, dem neuen Regime Gehorsam zu leisten.⁷ Und selbst auf dem Höhepunkt des »Kirchenkampfes« billigten sie öffentlich seine Haltung gegenüber dem »atheistischen« Bolschewismus und bekräftigten ihre Hitler-Treue.⁸ Die Brutalität in den Konzentrationslagern, die Morde an den SA-Führern 1934 und die zunehmende Diskriminierung der Juden hatten nicht zu offiziellen Protesten und Widerspruch geführt. In ähnlicher Weise existierten im innerlich gespaltenen Protestantismus Unbehagen, Kritik und Widerspruch wegen nationalsozialistischer Eingriffe in die Kirche, ihre Praktiken, Strukturen und Lehrsätze Seite an Seite mit offiziellen Loyalitätsbekundungen und einem erheblichen Maß an Zustimmung, zu dem, was Hitler tat. Nur wenige herausragende Persönlichkeiten bildeten in dieser Hinsicht eine Ausnahme.

Hitlers unangefochtene Autorität wurde im Frühjahr 1936 von der Bewunderung der Massen bestärkt. Große Teile der Bevölkerung vergötterten ihn einfach. Selbst seine Gegner mußten das anerkennen. »Aber ein Kerl ist er doch, der Hitler. Er hat den Mut, etwas zu wagen«, so lautete eine Ansicht, von der die sozialistische Opposition im Untergrund berichtete. »Der Geist von Versailles ist allen Deutschen verhaßt; Hitler hat nun den fluchwürdigen Vertrag doch zerrissen und den Franzosen vor die Füße geworfen«, so die Begründung für den Anstieg der Zustimmung für den Diktator selbst unter jenen, bei denen er bis zu diesem Zeitpunkt keineswegs Begeisterung ausgelöst hatte.⁹ 1936 schwelgte das deutsche Volk jedenfalls in seiner großen Mehrheit in nationalem Stolz darüber, daß Hitler das Land wieder erneuert hatte, und das, so schien es, wie die Propagandafanfaren unaufhörlich und überschwenglich verkündeten, fast ausschließlich aus eigener Kraft.

Die Unterstützung für Hitler ruhte auf einem breiten Fundament und war von gewaltigem Ausmaß. Die meisten Deutschen waren im Sommer 1936, worüber sie auch immer zu nörgeln haben mochten, zumindest in mancher Hinsicht Hitler-Anhänger. Fraglos hatte Hitler mittels der Durchbrüche auf dem Feld der Außenpolitik die überwältigende

Mehrheit der Bevölkerung hinter sich gebracht. Was die alltäglichen Lebensverhältnisse betraf, hielten viele Hitler zugute, in Deutschland einen Wandel herbeigeführt zu haben, der an ein Wunder zu grenzen schien. Denen, die keiner verfolgten Minderheit angehörten, die nicht feste Anhänger der unterdrückten Sozialdemokraten oder Kommunisten blieben, und jene, die durch die Angriffe auf die Kirchen nicht zurückgestoßen wurden, boten sich bessere Lebensumstände als zum Zeitpunkt von Hitlers Regierungsübernahmen. Die Arbeitslosigkeit war so gut wie hinweggefegt und stieg nicht wieder an, wie es die Schwarzseher prophezeit hatten. Der Lebensstandard begann sich in bescheidenem Maße, aber spürbar zu verbessern. Es gab mehr Konsumgüter zu kaufen. In immer mehr Haushalte gelangten »Volksempfänger«. ¹⁰ Freizeitaktivitäten, neue Formen der Unterhaltung und bescheidene Ansätze des Tourismus breiteten sich aus. Kinos und Tanzlokale waren gut besucht. Selbst wenn die vielgepriesenen »glanzvollen« Reisen nach Madeira oder Norwegen auf den Kreuzfahrtschiffen der Organisation »Kraft durch Freude« den Privilegierten vorbehalten waren und die Klassenspaltung nicht wirklich überwand, so waren mehr Deutsche als zuvor in der Lage, sich Ausflüge aufs Land oder Karten für Theateraufführungen und Konzerte zu leisten. ¹¹ Für viele handelte es sich hier um »gute Zeiten«, auch noch in der Rückschau nach dem Krieg. ¹²

In nur drei Jahren schien Hitler das Land vom Elend und aus der Zerrissenheit der Weimarer Demokratie errettet und den Weg in eine grandiose Zukunft des deutschen Volkes geebnet zu haben. Der einstige Demagoge und politische Heißsporn hatte sich allem Anschein nach in einen Staatsmann und nationalen Führer vom Format eines Bismarck verwandelt. Das nationale »Wiedererwachen« ging einher mit einer rigiden, autoritären Ordnung, dem Verlust an bürgerlichen Rechten, der totalen Unterdrückung der Linken und einer sich verschärfenden Diskriminierung der Juden und anderer Gruppen, die aus der »Volksgemeinschaft« ausgeschlossen wurden. Dies galt den meisten Deutschen zumindest als ein angemessener »Preis« und wurde von vielen ausdrücklich willkommen geheißen.

Unterdessen brachten nur wenige die Weitsicht auf, daß Deutschlands unaufhaltsamer, internationaler Aufstieg im Frühjahr 1936 sich als Probelauf für eine grenzenlose Expansion erweisen sollte, für einen Weltkrieg, der zu Bestialität von unvorstellbarem Ausmaß, zu Völkermord ohnegleichen und schließlich zur Zerstörung des Reichs selbst führte. ¹³

II

Viele Diktatoren hätte die Erlangung der unangefochtenen Macht über den Staat zufriedengestellt. Für Hitler war das ein Etappenziel. In seiner Vorstellung diente Macht einem doppelten ideologischen Zweck: Der Vernichtung der Juden, die in seinen Augen Deutschlands Todfeinde waren; und, vermittelt ihrer Auslöschung, der Vorherrschaft über den europäischen Kontinent und später über die Welt. Diese beiden miteinander verknüpften Ziele besaßen seit den zwanziger Jahren in seinem Denken einen zentralen Stellenwert. Sie gründeten sich auf eine »Weltanschauung«, die den Rassenkampf und das Überleben der Stärksten als Determinanten der menschlichen Geschichte ansah. Wieviel Unklarheit über den Weg, der zu diesen Zielen führte, auch bestand, diese Kernvorstellungen verließen Hitler nie.

Die Besessenheit und Hartnäckigkeit, mit denen er an diesen Ideen festhielt, hatten ihren Anteil an Hitlers Rolle, Deutschland, Europa und die Welt in die Katastrophe zu steuern. Nur wenige unter den Millionen von Gefolgsleuten, die der Anziehungskraft des Nationalsozialismus auf seinem Weg zur Macht erlegen waren, sahen die Dinge in demselben Licht, wie Hitler sie sah, oder hatten sich wie er mitreißen lassen durch das fanatische Festhalten an unverrückbaren Positionen seiner persönlichen »Weltanschauung«. ¹⁴ In einem weit größeren Ausmaß verdankte Hitler seine wachsende Attraktivität als Alternative zur Weimarer Demokratie der Wucht seiner kompromißlosen Frontalangriffe gegen ein sichtlich versagendes politisches System, das sich von oben her auflöste und dessen Popularität in wachsendem Maße schwand. Während seines Aufstiegs an die Hebel der Macht waren Hitlers zentrale ideologische Glaubenssätze in einen breiten Strom von Haßtiraden gegen das Weimarer »System« eingebettet. Mit der verführerischen Gegenvorstellung einer nationalen Wiedergeburt beschwor er den Zeitpunkt herauf, da die »Verbrecher« vernichtet sein würden, die vermeintlich Niederlage und Revolution mit all ihren katastrophalen Konsequenzen verschuldet hatten. Das Geheimnis seines demagogischen Erfolgs lag in der Fähigkeit, das auszusprechen, was die unzufriedenen Massen zu hören wünschten, *ihre* Sprache zu sprechen. Hitler vermochte die von Verzweiflung durchzogene Gemütslage zu erfassen und auszubeuten und die Menschen mit neuer Hoffnung auf ein Erwachen der Nation, gleich einem Phönix aus der Asche, zu erfüllen. Er war wie kein anderer imstande, die im Volk verankerten Haßgefühle, Ressenti-

ments und Erwartungen zu artikulieren. Er formulierte schärfer, vehementer, ausdrucksstärker als alle, die eine ähnliche ideologische Botschaft verkündeten. Er war das Sprachrohr der nationalistischen Massen im entscheidenden Augenblick einer tiefgreifenden Krise der Nation.

Indem er unter Beweis stellte, daß er die nationalistischen Massen wie kein anderer aufrütteln konnte, wurde er persönlich immer attraktiver für jene, die Macht und Einfluß besaßen und ihn und seine zügig wachsende Bewegung als unverzichtbare Waffen »im Kampf gegen den Marxismus« betrachteten. Diese Wendung umfaßte nicht nur Angriffe auf Kommunisten, sondern auch auf Sozialdemokraten, Gewerkschaften und das demokratische System selbst und beschrieb aus der Sicht der konservativen Eliten einen »Marxismus«, den zu schwächen sie alles Erdenkliche unternommen hatten. Mit ihrer Hilfe erhielt Hitler im Endstadium der Weimarer Republik, wonach er solange gestrebt hatte: die Kontrolle über den deutschen Staat. Der verhängnisvolle Irrtum dieser »Drahtzieher« bestand darin, zu meinen, sie würden Hitler kontrollieren können. Zu spät entdeckten sie, in wie katastrophalem Ausmaß sie diesen Mann unterschätzt hatten.

In der Zeit, als Hitler an die Schalthebel der Macht gehievt wurde, hatte die »Erlösungspolitik«, die Hitler predigte, die Unterstützung von über 13 Millionen Deutschen gewonnen. Zu ihnen zählte eine aktivistische Basis von mehr als einer Million Mitgliedern der verschiedenen Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung. Hitler verkörperte das Verlangen all dieser Menschen nach nationaler Erlösung. Die pseudo-religiösen Elemente des um seine Person geschaffenen Kults konnten ihn zu einer Zeit, da Frömmigkeit in der Bevölkerung noch stark verankert war, als einen weltlichen »Erlöser« erscheinen lassen. Der verlorene Krieg, die nationale Erniedrigung, das tiefe wirtschaftliche und soziale Elend, der Mangel an Vertrauen in demokratische Institutionen und Politiker und die Bereitschaft, nach einem »starken Mann« Ausschau zu halten, der über die Fähigkeit verfügen würde, durch Gewalt die vermeintlich unüberbrückbaren, scharfen politischen Spaltungen in einer umfassenden Staatskrise zu überwinden, all dies trug dazu bei, große Teile der Bevölkerung durch verführerische Parolen von nationaler Errettung anzulocken.

Aber nicht nur die politisch Naiven hatten sich dadurch fesseln lassen. Der zählebig, in neokonservativen und intellektuellen Kreisen weitverbreitete Kulturpessimismus machte solche Gruppen für die Vorstellung einer »nationalen Wiedergeburt« empfänglich, wie sehr auch

immer die Vulgarität Hitlers und seiner Gefolgsleute zu Geringschätzung seiner Person Anlaß geben mochte. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Ansicht eines unaufhaltsamen kulturellen Niedergangs sich rasch durchgesetzt, oftmals in enger Verbindung mit Zeitgeistströmungen, die eine vermeintlich unaufhaltsame Rassendurchmischung kommen sahen.¹⁵ Nach und nach erfaßte eine Stimmung kultureller Verzweiflung die konservativen Intellektuellen. Oswald Spenglers Werk »Der Untergang des Abendlandes« war mit seiner düsteren Prognose eines steilen kulturellen Niedergangs außerordentlich einflußreich.¹⁶ Die abstrakte Kunst und das moderne Theater konnten als »jüdisch« und also nicht wirklich deutsch der Verachtung preisgegeben werden. Die Jazzmusik, verunglimpft als »Niggermusik«, schien im Land Bachs und Beethovens massiv die Amerikanisierung nicht nur auf dem Gebiet der Musik, sondern auch in allen Lebensbereichen anzukündigen.¹⁷

Es sah so aus, als spiegele sich der kulturelle Niedergang Deutschlands in der Politik. Wo wenige Jahrzehnte zuvor ein Bismarck als Gigant auf der politischen Bühne agiert hatte, da schienen die Repräsentanten des Landes zu zänkischen Zwergengestalten zusammengesunken. Der heillos zerstrittene Reichstag wirkte solange wie das Spiegelbild eines gespaltenen Deutschland, bis ein neuer nationaler Held, wenn nötig mit Gewalt, eine neue Einheit schuf. Nur in die Erwartung solch eines Helden ließen sich Hoffnungen setzen, er mußte Kriegsherr, Staatsmann und Hohepriester zugleich sein, er sollte auferstehen aus der Asche der nationalen Erniedrigung und der Nachkriegsnot, um Stolz und Größe der Nation wiederherzustellen.¹⁸ Die Saat der späteren intellektuellen Förderung für Hitler und seine Bewegung ging in diesem Boden auf, wie weit auch immer die Realität nachweislich von den Idealen entfernt war.

Der schroffe Antisemitismus der Nationalsozialisten war kein Hemmnis für diese Unterstützung. Juden, weniger als ein Prozent der Bevölkerung und ganz überwiegend ängstlich darauf bedacht, als gute, vaterlandstreue deutsche Bürger aufzutreten, konnten wenige Deutsche unter ihre Freunde rechnen. Selbst jene, die offene nationalsozialistische Gewalttaten und die immer wiederkehrenden Ausschreitungen kritisierten, die die jüdische Gemeinschaft während der Weimarer Republik zu erleiden hatte, waren oftmals von irgendeiner Form des Ressentiments, des Neids oder des Mißtrauens gegen Juden infiziert. Obwohl sich relativ wenige Deutsche zu offenen Gewalttätigkeiten gegen Juden hinreißen ließen, die dennoch im Deutschland der Weimarer Republik

immer wieder vorkamen, war ein latenter oder passiver Antisemitismus weit verbreitet.¹⁹ Indem die unaufhörliche nationalsozialistische Agitation die Feindseligkeiten durch die Suche nach Sündenböcken für den verlorengegangenen Krieg, die Revolution, die sich zuspitzende politische Krise und das in der Gesellschaft weit verbreitete Elend anheizte, griffen Verdächtigungen und Vorurteile um sich. Schnell mehrten sich Anschuldigungen, die Juden seien unverhältnismäßig wohlhabend, beherrschten in schädlicher Weise die Wirtschaft und verfügten im kulturellen Bereich über einen ungesunden Einfluß. Anders ausgedrückt: Es verbreitete sich bereits bevor Hitler die Macht übernahm schnell der Eindruck, Juden seien »anders« und trügen die Verantwortung für Deutschlands Leiden, wie sehr sie auch immer danach streben mochten, für das Gegenteil den Beweis zu erbringen.

Nach Hitlers Machtübernahme vollzog sich die Rückbindung der antijüdischen Prämissen des Nationalsozialismus auf diese Ressentiments. Sie konnten das gesamte Regime und, befördert durch fortgesetzte Propaganda, alle Ebenen der Gesellschaft durchdringen. Das Vorhaben sollte den Grundstein zu einer nationalen Erneuerung legen, die auf rassistischer »Reinigung« basierte. Die Juden aus Deutschland »zu entfernen«, konnte daher mit Initiativen aus jedem Winkel des Regimes rechnen. Und unter den vielen, die die Grausamkeiten des Antisemitismus im neuen Staat in große Unruhe versetzte, erwuchs wegen der weitverbreiteten latenten Abneigung gegenüber Juden und der moralisch gleichgültigen Haltung zur Diskriminierung kein Widerstand gegen die grassierende Verfolgungsstimmung.

Die Zügelung offener Aggressivität gegen Juden im Olympiajahr 1936 wurde von Parteiaktivisten als vorübergehendes taktisches Manöver angesehen und ließ die Androhung weiterer diskriminierender Maßnahmen unterschwellig fortbestehen. Gesellschaftliche Ressentiments, Böswilligkeit und Habsucht sorgten ebenso wie vorbehaltloser Haß und ideologische Linientreue dafür, daß sich die Schraube der Verfolgung nicht lockerte. Ende 1937 gewann die »Arisierung« der Wirtschaft schnell an Fahrt. 1938 waren offene Angriffe auf die jüdische Gemeinschaft wieder allenthalben an der Tagesordnung. Die innere Dynamik eines ideologisch motivierten Polizeiparats mit eigener Agenda, der nach neuen rassistischen Zielgruppen Ausschau hielt, sowie die Suche nach neuen Möglichkeiten zur »Lösung der Judenfrage« verschärften sich in den »ruhigen Jahren« 1936 und 1937 eher, als daß sie abflauten.

Allmählich erschien die »Entfernung der Juden«, die Hitler bereits 1919 unter einer nationalen Regierung für unausweichlich erklärt hatte, als realisierbares Ziel.²⁰

In der anderen Sphäre, die eng mit Hitlers ideologischer Besessenheit in Zusammenhang stand, der Ausweitung der Grenzen Deutschlands, entfalteten ebenfalls radikalisierende Kräfte ihre Wirkung. Wenn Hitler auch der führende, entschiedenste und skrupelloseste Exponent der expansionistischen Bestrebungen in Deutschland war, so war der Traum von der Vorherrschaft in Europa keineswegs nur sein persönlicher. In der Besonderheit deutscher imperialistischer Ideologie verwurzelt²¹, nahm diese Vision spätestens seit Mitte der zwanziger Jahre eine Schlüsselfunktion in Hitlers Denken ein. Sie gewann sodann in dem Maße an Boden, wie die nationalsozialistische Bewegung in den frühen dreißiger Jahren an Boden gewann. Die Idee bildete einen Bestandteil der großen »Mission« der »nationalen Erlösung«, die mit Hitlers utopischer »Vision« einer glorreichen deutschen Zukunft zusammenlief. Wie illusorisch Gedanken an einen Erwerb von »Lebensraum« in Osteuropa auf Kosten der Sowjetunion »durch das Schwert«, wie von Hitler in den späten zwanziger Jahren wiederholt gefordert, unter den Umständen einer beispiellosen Verarmung und Schwächung des deutschen Staats in den frühen dreißiger Jahren erschienen sein mochten, besaß die vage formulierte »Vision« der Vorherrschaft in Europa doch einen großen Vorteil: Sie konnte die liebgewonnenen, unterschiedlichen Konzeptionen einer neuen deutschen Vorherrschaft vereinigen, die mächtigen Gruppen in der Führung der Streitkräfte und den oberen Rängen des auswärtigen Amtes, bedeutenden Unternehmenskreisen und vielen Intellektuellen am Herzen lagen. Als während der ersten Jahre der Hitler-Diktatur das Selbstvertrauen zurückkehrte, die Wirtschaft sich erholte, die Aufrüstung wieder einen Stellenwert gewann und das Regime von einem außenpolitischen Triumph zum nächsten fortschritt, nahmen die unterschiedlichen Vorstellungen deutscher Expansion und Vorherrschaft feste Gestalt an, die mehr und mehr den realen Gegebenheiten angeglichen schien.

Expansion galt nicht nur als ideologisch wünschenswert, als Abschluß der nationalen Wiederauferstehung, als Gipfelpunkt der »nationalen Rettung«, die Hitler gepredigt hatte. Wirtschaftliche und militärische Gründe machten die Expansion mehr und mehr wünschenswert, ja notwendig.

Viele Unternehmer fügten Hitlers Vorstellungen vom »Lebensraum«

ohne Schwierigkeiten in ihre Auffassungen von einer »Großraumwirtschaft« ein, wenn sie auch eine Expansion zur Wiederherstellung der traditionellen deutschen Hegemonie in Südosteuropa einer brutalen Kolonisierung Rußlands vorzogen. Während sich Ideen über einen wirtschaftlichen Wiederaufschwung in Gedankenspiele über ökonomische Vorherrschaft verwandelten und der Druck einer zunehmend rüstungsorientierten Wirtschaft den steigenden Mangel an Arbeitskräften und Rohstoffen offenlegte, ging von einer Expansion offensichtlich eine große Verführung aus. Der dringenden Bewältigung des wirtschaftlichen Balanceakts, dem Verlangen nach Konsum und zugleich nach Rüstungsausgaben Genüge zu tun, kam Vorrang zu. Schließlich bedeutete Prioritätensetzung zugunsten der Rüstungswirtschaft praktisch die Entscheidung für eine Expansion. Tatsächlich war für jene Sektoren der Wirtschaft, die sich in einer Abhängigkeit zur Rüstungsproduktion befanden, der leidenschaftliche Einsatz für das expansionistische Programm des Regimes der sichere Weg zu hohen Profiten.

Das Militär, gezwungen, auf »bessere Zeiten« zu warten, solange Deutschland durch den Versailler Vertrag »gefesselt« und durch die Bürde der Reparationen gehemmt war, verfolgte langfristig das Ziel, seine frühere Bedeutung wiederzuerlangen, die verlorenen Gebiete zurückzugewinnen und eine Hegemonie in Mitteleuropa zu errichten.²² Das schnelle Tempo des Wiederaufbaus der Streitkräfte nach 1933 sowie das offensichtliche Zögern und die Unfähigkeit der westlichen Demokratien, dagegen vorzugehen, brachten nun eine Eigendynamik hervor. Nicht nur Hitler persönlich, sondern auch einigen führenden Militärs schien es angebracht, Vorteile aus aktuell günstigen Umständen zu ziehen, die sich rasch verschlechtern konnten, sobald Großbritannien und Frankreich ihrerseits in den Rüstungswettlauf eintraten. Die Instabilität der internationalen Beziehungen, die dem Zusammenbruch der Versailler Nachkriegsordnung folgte, die Schwäche der westlichen Demokratien und der beginnende Rüstungswettlauf, all dies legte den Eindruck nahe, daß der Zeitpunkt günstiger war, als er es je wieder sein würde, um Deutschlands Führungsposition auf dem europäischen Kontinent durchzusetzen. Hitler wußte dieses Argument häufig wirkungsvoll einzusetzen, wenn er vor der Generalität sprach.

Die Nähe von potentiell feindseligen Nachbarn wie Polen und der Tschechoslowakei, mögliche Konflikte mit Frankreich und Großbritannien in unbestimmter Zukunft und vornehmlich die Furcht vor dem Bolschewismus im Osten, für wie schwach man ihn auch immer mo-

mentan halten mochte, diese Faktoren steigerten die Verlockung einer expansionistischen Politik und halfen, die Militärs an Adolf Hitler und seine Träume von einer Vorherrschaft in Europa zu binden.

Auf diese Weise mündeten Hitlers unverrückbare ideologische Vorgaben, die »Entfernung der Juden« und die Vorbereitung eines zukünftigen gigantischen Kampfes um »Lebensraum« in langfristige Ziele mit einer breiten Verpflichtung, so daß durch sie leicht die unterschiedlichen Interessen jener Kräfte gebündelt werden konnten, die die Stützpfeiler des NS-Regimes bildeten. Das führte dazu, daß sich die Instrumente eines hochmodernen Staats im Herzen Europas, die Bürokratie, die Wirtschaft und nicht zuletzt das Militär selbst in wachsendem Maße an Hitlers »charismatische« Autorität, an die Politik der nationalen Errettung und den Traum der europäischen Vorherrschaft in Gestalt der »Vision« und der Macht eines Mannes banden. Zwangsläufig gerieten Hitlers wesentliche, unveränderliche Fernziele zur Triebkraft des gesamten NS-Regimes. Sie bildeten das Gerüst für die außerordentliche Energie und Dynamik, die das gesamte Herrschaftssystem durchdrangen. Es handelte sich hier um eine Dynamik, der keine Grenzen gesteckt waren, in der kein Moment denkbar war, in dem der Macht hunger gestillt sein könnte, und die den Gedanken nicht zuließ, daß enthemmte Aggression in gewaltsamen Autoritarismus umschlagen kann.

Die »guten Zeiten«, die die ersten drei Jahre der Hitlerdiktatur offenkundig durch Abstellung ökonomischer Mißstände, Ordnung, Aussicht auf einen Aufschwung und die Wiederherstellung des nationalen Stolzes für Deutschland gebracht hatten, konnten nicht ewig anhalten. Sie waren auf Sand gebaut. Sie lebten von der Illusion, daß Stabilität und »Normalität« in Reichweite seien. In Wirklichkeit war das Dritte Reich nicht ideologisch in der »Normalität« einzurichten. Das war nicht allein auf Hitlers Persönlichkeit und ideologischen Elan zurückzuführen, obschon diese Faktoren nicht unterschätzt werden sollten. Sein Temperament, seine ruhelose Energie, seine spielerische Bereitschaft, Risiken einzugehen und Initiativen zu ergreifen, wurden durch den Vertrauensgewinn bekräftigt, den seine Triumphe der Jahre 1935 und 1936 ihm eingetragen hatten. Sein auf Expansion gerichteter Messianismus nährte sich von der Droge der Bewunderung durch die Massen und von der Speichelleckerei der meisten Gestalten seiner Umgebung. Seine Wahrnehmung, daß die Zeit gegen ihn arbeite, sowie die Ungeduld, die ihn zum Handeln trieb, wurden durch die wachsende Überzeugung verschärft, daß er kein langes Leben zu erwarten habe.

Aber neben diesen Facetten der Persönlichkeit Adolf Hitlers spielten eher unpersönliche Kräfte eine Rolle – so der Druck, der durch die chiliastischen Ziele, für die Hitler stand, ausgelöst und verschärft wurde. Die Verflechtung von persönlichen und überpersönlichen Triebkräften sorgte dafür, daß während der zwei »ruhigen« Jahre zwischen der militärischen Wiederbesetzung des Rheinlands und dem »Anschluß« Österreichs die ideologische Dynamik des Regimes nicht nur nicht nachließ, sondern sich sogar verstärkte, daß die Spirale der Radikalisierung sich weiterdrehte.

Der Triumph des Jahres 1936, der Hitlers Selbstvertrauen so sehr gestärkt hatte, bedeutete kein Ende, sondern einen Anfang. Die meisten Diktatoren wären zufrieden gewesen, einen solchen Erfolg auszukosten, und hätten den Schlußstein gesetzt. Für Hitler war die Remilitarisierung des Rheinlands bloß eine wichtige Station auf dem Weg zur Vorherrschaft in Europa. Die Monate, die folgten, bahnten den Weg für eine scharfe Radikalisierung des neuen Regimes in vielfältigster Hinsicht, die sich seit Ende 1937 deutlich abzeichnete und die Deutschland und Europa zwei Jahre später in einen zweiten katastrophalen Weltkrieg stürzen sollte.

VIERZEHNTE KAPITEL

Unentwegte Radikalisierung

»Die Auseinandersetzung mit [dem] Bolschewismus kommt. Dann wollen wir parat sein. [...] Die Armee ist jetzt ganz von uns gewonnen. Führer unantastbar. [...] Vorherrschaft in Europa ist uns so gut wie sicher. Nur keine Chance vorbeigehen lassen. Dafür rüsten.«

»Die Juden müssen aus Deutschland, ja aus ganz Europa heraus. Das dauert noch eine Zeit, aber geschehen wird und muß das. Der Führer ist fest entschlossen dazu.«

Notiz über Hitlers Gedanken im Tagebuch
von Joseph Goebbels vom 15. November 1936 und
vom 30. November 1937

I

Nach dem Triumph im Rheinland war Hitler mehr als je zuvor der Überzeugung, daß er den vom Schicksal gewiesenen Weg gehe. Die Reichstagswahlen vom 29. März 1936, die den Charakter eines Plebiszits trugen, galten im In- und Ausland als Beweis für Hitlers gestärkte Stellung. Neue Zuversicht beflügelte sein Handeln. Während des Sommers zeichneten sich die weltpolitischen Tendenzen ab, die im Laufe der nächsten drei Jahre Gestalt annehmen sollten. Das Kräfteverhältnis in Europa hatte sich deutlich verschoben.¹

Bezeichnenderweise bestand Hitlers erster Schritt nach dem »Wahl-erfolg« darin, den als Partner begehrten Briten einen in seinen Augen großzügigen »Friedensplan« vorzulegen. Am 1. April unterbreitete der von Hitler als Sonderbotschafter nach London entsandte Joachim von Ribbentrop der britischen Regierung ein Angebot, das Hitler am Vortage konzipiert hatte. Ribbentrop, vormals ein Sektvertreter, war zum engsten Berater Hitlers in außenpolitischen Angelegenheiten geworden. Die Offerte schlug ein viermonatiges Moratorium für Truppenverstärkungen im Rheinland vor und betonte den Willen, Gespräche auf internationaler Ebene zu führen, um einen Friedenspakt auf 25 Jahre, eine Einschränkung der Produktion von schwerer Artillerie sowie ein Verbot des Einsatzes von Gas-, Gift- und Brandbomben gegen zivile Ziele zu erreichen.² Das vermeintlich vernünftige »Angebot« war eine Reaktion auf die diplomatische Wende nach dem Einmarsch deutscher Streitkräfte ins Rheinland gewesen. Spät hatte Frankreich damals auf Maßnahmen gegen Deutschland gedrängt, und Großbritannien hatte sodann von Hitler gefordert, die Verstärkung der am Rhein stationierten Truppen und eine Befestigung der Region zu unterlassen.³ Naturgemäß hatte Hitler, mit Blick auf diese konkreten Punkte, keine Konzessionen gemacht. Die Antwort des britischen Außenministers Anthony Eden vom 6. Mai 1936 ließ die Tür für verbesserte Beziehungen durch neue internationale Vereinbarungen offen, die das erloschene Locarno-Übereinkommen von 1925 ersetzen sollten. Trotz aller diplomatischen For-

mulierungskünste war die Antwort im Kern negativ. Eden teilte dem deutschen Außenminister Konstantin Freiherr von Neurath mit: »Seiner Majestät Regierung bedauert, daß die deutsche Regierung nicht imstande gewesen ist, einen greifbaren Beitrag zur Wiederherstellung des Vertrauens zu leisten, was eine so wesentliche Vorbedingung für die umfassenden Verhandlungen ist, die beide ins Auge gefaßt haben.«⁴ Damit trat das Mißtrauen der britischen Regierung gegenüber Hitler deutlich zutage. Die Worte des britischen Außenministers Eden paßten schlecht zu der englischen Entschlossenheit, praktisch um jeden Preis zu vermeiden, das Land erneut in einen Krieg hineinzuziehen.⁵ Der britische Premierminister Stanley Baldwin hatte diese Grundhaltung Ende April so formuliert: »Wenn man es mit zwei Irren wie Mussolini und Hitler zu tun hat, kann man in keiner Beziehung sicher sein. Aber ich bin entschlossen, das Land aus dem Krieg herauszuhalten.«⁶

Sollte Hitler bei der Verwirklichung des von ihm angestrebten Bündnisses mit Großbritannien auf wachsende Schwierigkeiten stoßen, dann eröffnete ihm der Triumph im Rheinland anderswo neue Möglichkeiten. Italien, das seit dem vorangegangenen Herbst durch die Folgen des Angriffs auf Abessinien in Anspruch genommen war und nun spät auf ein für Mussolini siegreiches Ende dieser Affäre zusteuerte, konnte mit Befriedigung feststellen, wie die Aufmerksamkeit der Westmächte durch die Remilitarisierung des Rheinlands abgelenkt wurde. Mehr noch: Zu den diplomatischen Folgen des Überfalls auf Abessinien zählten bessere Beziehungen zwischen Italien und Deutschland. Wie Mussolini bereits früher in jenem Jahr angedeutet hatte, war das Interesse Italiens am Schutz Österreichs vor deutschen Übergriffen als Gegenleistung zur Unterstützung durch Berlin im Abessinien-Konflikt gesunken. Die Weichen für die Ende des Jahres auftauchende »Achse« Berlin-Rom waren gestellt. Unterdessen führte der Entzug jeglichen italienischen Schutzes für Österreich beim Alpenstaat unvermeidlich zu der Erkenntnis, daß er, wie es ein einseitiges Abkommen im Juli deutlich machen sollte, in den deutschen Einflußbereich gefallen war.

Innerhalb von 14 Tagen nach dem Abkommen mit Österreich prägten sich die diplomatischen Bruchlinien in Europa noch stärker aus, da Hitler Deutschland auf ein Eingreifen in jenem Konflikt festlegte, der sich rasch zum Spanischen Bürgerkrieg ausweitete und ein unheilvolles Vorspiel zu der Katastrophe war, die bald ganz Europa verschlingen sollte. Für scharfsinnige Beobachter bestand kein Zweifel: Hitlers kühnes Unternehmen am Rhein hatte sich als Katalysator für eine bedeu-

tende Machtverlagerung in Europa erwiesen. Der Aufstieg Deutschlands bildete ein unvorhersehbares und in höchstem Maße die Stabilität der internationalen Ordnung erschütterndes Element. Die Chancen, einen weiteren europäischen Krieg zu vermeiden, waren für absehbare Zukunft deutlich geringer geworden.

Der deutschen Öffentlichkeit präsentierte sich Hitler wieder einmal als Mann des Friedens. Er deutete nicht ohne Geschick an, wer für die heraufziehenden Gewitterwolken des Kriegs die Schuld trage. Vor einem großen Publikum im Berliner Lustgarten, einem weiträumigen Platz in der Stadtmitte, formulierte er am 1. Mai, einst der internationale Festtag der Arbeiterschaft, im Dritten Reich der »Tag der nationalen Arbeit«, rhetorisch: »Ich frage mich: Wer sind denn eigentlich diese Elemente, die keine Ruhe, keinen Frieden und keine Verständigung haben wollen, die fortgesetzt hetzen und Mißtrauen säen müssen, wer sind sie eigentlich?« Die Masse verstand sofort den Hintersinn und brüllte: »Die Juden!« Hitler setzte erneut an: »Ich weiß!« Abermals wurde er von minutenlang brandendem Beifall unterbrochen. Als er weiterreden konnte, griff er den unterbrochenen Satz, nachdem die gewünschte Wirkung erzielt war, jetzt in einer anderen Stimmungslage wieder auf: »Ich weiß, es sind nicht die Millionen, die zu den Waffen greifen müßten, wenn diesen Hetzern ihre Absichten gelingen würden. Sie sind es nicht!«⁷

Der Sommer des Jahres 1936 war, wie Hitler nur zu gut wußte, nicht der geeignete Zeitpunkt zur Entfesselung einer antisemitischen Kampagne. Im August des Jahres sollten die Olympischen Spiele in Berlin stattfinden. Der Sport sollte wie nie zuvor in ein Werkzeug nationalistischer Politik und Propaganda verwandelt werden. Die nationalsozialistische Ästhetik der Macht würde nie ein größeres Publikum finden. Da die Augen der Welt auf Berlin gerichtet waren, bot sich die Gelegenheit, Hunderttausenden von Besuchern aus aller Welt die Schauseite des neuen Deutschland zu zeigen. Für diesen Zweck waren keine Kosten und Mühen zu scheuen. Das positive Gesamtbild durfte nicht beschmutzt werden, indem man die »finstere Seite« des Regimes sichtbar werden ließ. Offene Gewalt gegen Juden, wie sie vorigen Sommer in Erscheinung getreten war, konnte nicht mehr zugelassen werden. Nicht ohne Schwierigkeiten wurde der Antisemitismus sorgfältig im Verborgenen gehalten. Bevor im Februar die Winterolympiade im alpinen bayerischen Urlaubsort Garmisch-Partenkirchen begann, waren bereits an den Ortseingängen die Schilder entfernt worden, von denen man eine

abschreckende Wirkung auf ausländische Besucher fürchtete. Es handelte sich um antijüdische Plakate mit Aufschriften wie »Für Juden ist der Zutritt verboten« und anderen häßlichen Formulierungen; den Befehl hatte, auf Drängen des Grafen Henri Baillet-Latour, des belgischen Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Adolf Hitler erteilt.⁸ Den antisemitischen Fanatikern in der Partei mußten Zügel angelegt werden, zu diesem Zeitpunkt waren andere Ziele wichtiger. Hinsichtlich der Frage, was mit den Juden geschehen sollte, vermochte Hitler zu warten.

Hektische Bautätigkeit, Anstreicherarbeiten, Renovierungs- und Aufpolierungsmaßnahmen zielten darauf, ein möglichst attraktives Erscheinungsbild Berlins, der Stadt der Spiele, zu bieten.⁹ Im Zentrum all dieser Bemühungen stand das neue Olympiastadion. Hitler hatte den ursprünglichen Entwurf des Architekten Werner March zornig als »modernen Glaskasten« gebrandmarkt und bei einem seiner üblichen kindischen Wutanfälle gedroht, die Olympischen Spiele ganz abzusagen. Als müßten sie ein verwöhntes Kind zufriedenstellen, sorgten die Gefolgsleute in seiner Umgebung dafür, daß Hitler nicht enttäuscht wurde. Albert Speers in Eile skizzierter Entwurf in klassizistischem Stil errang sofort allerhöchste Gunst.¹⁰ Hitler war mehr als befriedigt. Voller Begeisterung forderte er alsbald, das geplante Bauwerk solle das größte Stadion der Welt werden. Als es bereits im Bau war und die Ausmaße die des bislang größten Stadions übertrafen, das für die Spiele von 1932 in Los Angeles errichtet worden war, klagte Hitler, alles sei zu klein geraten.¹¹

Am 1. August, als inmitten spektakulärer Zeremonien die Ankunft der Olympischen Fackel den Beginn der XI. modernen Olympiade, der Hitlerolympiade, signalisierte, wogte ein Meer von Hakenkreuzflaggen durch ganz Berlin. Am Himmel flog das Luftschiff *Hindenburg* mit der Olympiaflagge im Schlepptau dahin. Im Stadion hatte sich eine erwartungsvolle Menge von 110.000 Menschen versammelt. Mehr als eine Million weiterer Schaulustiger, die keine Eintrittskarten erhalten hatten, säumten, laut Schätzungen, die Straßen Berlins, um einen Blick auf ihren »Führer« zu werfen, als eine Kavalkade von schwarzen Limousinen Hitler und andere Würdenträger und Ehrengäste zu der neuerrichteten höchsten Weihstätte des Sports brachte. Beim Betreten der Arena begrüßte Hitler eine Fanfare von 30 Trompeten. Der weltberühmte Komponist Richard Strauss leitete in Weiß gekleidet einen Chor mit 3.000 Sängern, der die Nationalhymne »Deutschland, Deutschland

über alles« und die Parteihymne, das »Horst-Wessel-Lied«, anstimmte. Schließlich dirigierte Strauss die neue »Olympische Hymne«, die er eigens für dieses Ereignis komponiert hatte. Als die Musik verklang, läutete die gewaltige Olympioglocke und verkündete den Beginn des Aufmarschs der am Wettkampf teilnehmenden Athleten. Mannschaften zahlreicher Nationen entboten den Nazigruß, als sie an Hitlers Podium vorbeimarschierten; die Briten und Amerikaner unterließen dies demonstrativ.¹² Überall im Stadion surrten die Kameras. Die Kamerateams von Leni Riefenstahl, die nach ihrem Erfolg bei der Verfilmung des Reichsparteitags von 1934 den Auftrag erhalten hatte, einen Streifen über die Olympiade zu produzieren, hatten ihre Kameras an den strategisch günstigen Stellen installiert und sammelten Material für einen auf Zelluloid gebannten Bericht über die aufwühlenden Begebenheiten.¹³

Die Eröffnungsfeierlichkeiten waren an ihr Ende gelangt, und die Spiele konnten beginnen. In den folgenden vierzehn Tagen entfaltete sich eine glanzvolle Schau überragenden sportlichen Könnens. Unter allen bemerkenswerten Ergebnissen kam nichts den überragenden Leistungen des schwarzen amerikanischen Athleten Jesse Owens gleich, der vier Goldmedaillen gewann. Immer wieder heißt es, Hitler habe bewußt Owens nicht die Hand zum Glückwunsch gereicht. Es war jedoch tatsächlich nicht vorgesehen, daß er Owens oder irgendeinem anderen Sieger gratulieren sollte. Er hatte allerdings, was wahrscheinlich von den Organisatoren nicht erwartet worden war, am ersten Tag die Hände der Medaillengewinner geschüttelt, doch das waren Finnen und Deutsche. Nachdem an jenem Abend die letzten deutschen Wettbewerbsteilnehmer im Hochsprung ausgeschieden waren, hatte Hitler das Stadion mit Einsetzen der Dunkelheit vor Abschluß des verspätet gestarteten Wettbewerbs verlassen. Ob es als eine bewußt schroffe Brüskierung gedacht war oder nicht, Hitler mußte so nicht darüber entscheiden, ob er die Hände von Cornelius Johnson und David Albritton schütteln sollte, von zwei schwarzen Amerikanern, die im Hochsprung den ersten und zweiten Platz belegten. An jenem Tag nahm Jesse Owens an keinem Endkampf teil, und bevor der US-Athlet eine seiner Medaillen gewann, hatte Graf Baillet-Latour Hitler in höflicher Form darauf hingewiesen, daß es für ihn als Ehrengast des Komitees, ungeachtet seiner herausragenden Bedeutung, nicht dem Protokoll entspreche, den Siegern zu gratulieren. Danach sprach Hitler keinem Gewinner mehr seine Glückwünsche aus.¹⁴ Hitler war daher gar nicht in der Lage, einen direkten

Affront gegenüber Jesse Owens zu begehen, als der amerikanische Sprinter am nächsten Tag im 100-Meter-Lauf die erste seiner Goldmedaillen gewann. Daß Hitler dennoch bereit gewesen war, Owens zu brüskieren, läßt sich aus dem schließen, was er allem Anschein nach zu Baldur von Schirach, dem Führer der Hitlerjugend, sagte: »Die Amerikaner«, so meinte er, »sollten sich schämen, daß sie sich ihre Medaillen von Neger gewinnen lassen. Ich werde diesem Neger nicht die Hand geben.« Auf Schirachs Anregung, Hitler solle sich gemeinsam mit Jesse Owens fotografieren lassen, geriet er angeblich wegen dieser schweren Beleidigung vor Wut außer sich.¹⁵

Neben den sportlichen Ereignissen ließ sich die NS-Führung keine Gelegenheit entgehen, prominente Würdenträger mit extravaganter Gastfreundschaft zu beeindrucken. Joachim von Ribbentrop, soeben von Hitler zum neuen Botschafter in London ernannt, bewirtete freigiebig Hunderte wichtiger ausländischer Gäste in seiner eleganten Dahlemer Villa. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, lud mehr als tausend Gäste zu einem großen Empfang, einer »italienischen Nacht«, mit einem spektakulären Feuerwerk auf der idyllischen Pfaueninsel in der Havel. Die Insel war für dieses Ereignis durch eine extra errichtete Schiffsbrücke mit dem Festland verbunden. Hermann Göring, der Chef der Luftwaffe, dessen Position ihm das Ansehen des zweiten Mannes im Staate verlieh, stach mit seinem pompösen Fest die ganze Konkurrenz aus. Der wohlhabende und leicht zu beeindruckende britische konservative Parlamentarier Sir Henry »Chips« Channon, damals ein Enddreißiger, erinnert sich an ein unvergeßliches gesellschaftliches Ereignis: »Ich weiß nicht, wie ich diese blendende, ereignisreiche Festlichkeit beschreiben soll«, schrieb er in seinem Tagebuch. »Wir fahren zum Ministerium«, gemeint ist das Luftfahrtministerium in Berlin, wo sich Görings palastartige Luxusresidenz befand, »und fanden seine großen Gärten geöffnet, und 700 oder 800 Gäste staunten über den Prunk und den Glanz. Der lächelnde Göring im Schmuck all seiner Orden und Ehrenzeichen empfing uns voller Fröhlichkeit, seine Frau befand sich an seiner Seite. [...] Gegen Ende des Dinners tanzte ein Ballettkorps im Mondschein: Es war das lieblichste ›lebende Bild‹, das man sich vorstellen konnte, und alle Gäste zeigten sich erfreut und überrascht. [...] Das Ende des Gartens lag im Dunkeln, und plötzlich, ohne Ankündigung, wurden Scheinwerfer eingeschaltet, und ein Aufzug weißer Pferde, Esel und Bauern tauchte aus dem Nirgendwo auf und wurde in einen eigens errichteten Luna-

park geführt. Es war fantastisch: [man sah] Karussells, Lokale mit Bier und Champagner, Bauern, die tanzten, und ›schuhplattelnde‹, korpulente Frauen brachten Brezeln und Bier, [es gab] ein Schiff, ein Bierhaus, Mengen von fröhlichen, lachenden Menschen und Tieren. [...] Die Musik dröhnte. Der erstaunte Gast ging umher. ›Seit den Tagen von Ludwig XIV. hat es dergleichen nicht mehr gegeben‹, meinte jemand. ›Seit Nero nicht mehr‹, erwiderte ich [...].«¹⁶

So großartig das Stadion auch war, so spektakulär die Feste, so verschwenderisch die Gastfreundschaft, es hätte für Hitler und auch für den Stolz der deutschen Nation doch eine Enttäuschung bedeutet, wären die Leistungen der deutschen Athleten bei der Olympiade bescheiden gewesen. Aber hier bestand kein Anlaß zur Sorge. Die deutschen Sportler machten die Spiele – zu Hitlers großer Freude – zu einem nationalen Triumph. Sie gewannen mehr Medaillen als die Athleten irgendeines anderen Landes.¹⁷ Dies trug nicht gerade dazu bei, dem Glauben der deutschen Nation an ihre Überlegenheit einen Dämpfer aufzusetzen.¹⁸

Die Olympischen Spiele waren für das NS-Regime ein gewaltiger Propagandaerfolg. Hitler nahm fast täglich an den Veranstaltungen teil und unterstrich damit die Bedeutung der Spiele. Wenn er das Stadion betrat, erhoben sich die Zuschauermassen zum Gruß¹⁹, und die deutschen Medien berichteten umfassend über das Ereignis. Weltweit wurden mehr als 3000 Radioprogramme in etwa 50 Sprachen übertragen; allein in den USA übernahmen mehr als 100 Rundfunkstationen Sendungen. Und es waren die ersten Olympischen Spiele, die am Fernseher zu sehen waren, wenn sich die Reichweite des Empfangs auch auf Berlin beschränkte und es nur sehr verschwommene Bilder zu sehen gab.²⁰ Fast vier Millionen Besucher erlebten die Spiele und gaben dafür viele Millionen Reichsmark aus.²¹ Weitere Millionen Menschen lasen Berichte oder sahen die Wochenschauen über die Olympiade. Doch die überragende Bedeutung des Ereignisses bestand darin, daß Besucher aus aller Welt Hitlers Deutschland hatten sehen und erleben können. Die meisten von ihnen reisten höchst beeindruckt ab.²² Der US-Journalist William Shirer schrieb: »Ich fürchte, die Nazis hatten Erfolg mit ihrer Propaganda. Erstens haben sie die Spiele in einer nie zuvor erlebten Dimension veranstaltet, was die Athleten sehr beeindruckte. Zweitens haben die Nazis den allgemeinen Besuchern, insbesondere den großen Geschäftsleuten, eine sehr gute Fassade vorgeführt.«²³ Ein Außenseiter aus dem Inneren Deutschlands, der jüdische Philologe Victor Klempe-

rer, der in Dresden lebte, gelangte zu einer ähnlich pessimistischen Ansicht. Er betrachtete die Olympiade als »ganz und gar ein politisches Unternehmen. [...] Immerfort wird dem deutschen Volk und den Fremden eingetrichtert, daß man hier den Aufschwung, die Blüte, den neuen Geist, die Einigkeit, Festlichkeit und Herrlichkeit, natürlich auch den friedlichen, die ganze Welt liebevoll umfassenden Geist des Dritten Reiches sehe«. Die judenfeindliche Hetze und die kriegerischen Töne waren, so berichtete Klemperer, zumindest bis zum 16. August, dem letzten Tag der Spiele, aus den Zeitungen verschwunden. Die Gäste würden »immer wieder darauf hingewiesen, wie friedlich und freudig es bei uns zugehe, während in Spanien ›kommunistische Horden‹ Raub und Totschlag [sic] begingen«. ²⁴ Melita Maschmann, eine begeisterte Funktionärin der Hitlerjugend, erinnerte sich später, daß junge Menschen mit einem ähnlich positiven und friedlichen Bild von Deutschland in ihre Heimatländer zurückkehrten: »In uns allen war die Hoffnung auf eine Zukunft des Friedens und der Freundschaft.« ²⁵ In den Augen der jungen Frau Maschmann und in denen vieler, die ihre Begeisterung teilten, lief es auf eine Zukunft hinaus, in der es keinen Platz für einen Victor Klemperer und andere gab, die als rassistisch nicht dazugehörig galten. Auf jeden Fall sollten sich die Erwartungen auf ein friedliches Zusammenleben der Völker allzu rasch als Wunschträume erweisen.

Abseits des Glanzes der Olympischen Spiele und jenseits des Blickfeldes der Öffentlichkeit herrschte ein krasser Kontrast zu dem für die Außenwirkung inszenierten Image friedlichen Wohlverhaltens. Zu jener Zeit erreichte die selbstverschuldete Krise der deutschen Wirtschaft ihren Wendepunkt. Die Krise entstand aus der Unmöglichkeit, Kanonen und Butter zugleich zu liefern, also die Versorgung mit Rohstoffen sowohl für die Rüstung als auch für den Konsum zu gewährleisten. Eine Entscheidung darüber, welche Richtung das Reich wirtschaftlich einschlagen sollte, konnte kaum länger vertagt werden. Am Ende des Sommers 1936 stand der Entschluß für eine Wirtschaftspolitik fest, die sich unerbittlich in Richtung Expansion orientierte und damit internationale Konflikte zwangsläufig heraufbeschwor. Unterdessen hatte der Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs begonnen, Europa näher an eine Explosion heranzuführen.

II

Seit Frühling 1936 stand außer Frage, daß es nicht länger möglich war, die Forderungen nach rascher Wiederaufrüstung und wachsendem Inlandskonsum miteinander zu versöhnen. Die Versorgung der Rüstungsindustrie mit Rohstoffen war damals nur noch für zwei Monate gewährleistet.²⁶ Die Treibstoffversorgung für die Streitkräfte befand sich in einem besonders kritischen Zustand.²⁷ Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht war inzwischen zutiefst über das sich beschleunigende Tempo der Wiederaufrüstung und dessen unvermeidbar zerstörerische Konsequenzen für die Wirtschaft beunruhigt. Nur eine abrupte Senkung des Lebensstandards, die ohne Gefährdung der Stabilität des Regimes unmöglich war, oder eine gewaltige Steigerung der Exporte, die angesichts der Prioritäten des Regimes, der Wechselkursprobleme und des Zustands der Außenmärkte gleichermaßen unmöglich war, konnte seiner Ansicht nach die Erfüllung der Ansprüche einer expandierenden Rüstungsindustrie sichern. Schacht bestand darauf, das Tempo der Wiederaufrüstung zu drosseln.²⁸

Die Militärs hingen anderen Vorstellungen an. Die Führer der Streitkräfte interessierten sich nicht für die Details der Wirtschaftspolitik, sondern waren ganz und gar von den Möglichkeiten moderner Waffen fasziniert und drängten unablässig auf eine schnelle und massive Beschleunigung des Rüstungsprogramms. Wenige Wochen nach der Wiederbesetzung des Rheinlands hatte General Ludwig Beck, der Generalstabschef des Heeres, Pläne entwickelt, statt der 36 Divisionen, die im März 1935 nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Aussicht genommen worden waren, 41 Divisionen aufzustellen. Im Sommer waren die Planungen für eine Armee abgeschlossen, die 1940 größer sein sollte, als es das kaiserliche Heer 1914 gewesen war.²⁹

Die militärische Führung stand nicht unter Hitlers Druck. Sie vertrat vielmehr ihr eigenes Programm. Die hohen Militärs arbeiteten zugleich »dem Führer entgegen«; bewußt oder unbewußt handelten sie »seiner Linie« und »seinem Ziel« entsprechend (so die aufschlußreichen Formulierungen, die ein nationalsozialistischer Beamter zwei Jahre zuvor in einer Rede verwendet hatte).³⁰ Die führenden Generäle handelten in der vollen Überzeugung, daß ihre Aufrüstungsambitionen ganz und gar mit Hitlers politischen Zielen übereinstimmten und sie auf seine Unterstützung gegen Versuche, die Rüstungsausgaben zu senken, vertrauen konnten. Reichskriegsminister Werner von Blomberg, der Oberbefehls-

haber des Heeres Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch und sein Generalstabschef Ludwig Beck machten die Bahn frei, indem sie die erforderliche bewaffnete Macht für eine spätere Expansionspolitik schufen, die sie alle in Hitlers Kielwasser durchführen wollten.³¹

Gleichwohl lief die ökonomische Situation in eine Sackgasse. Sowohl das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft als auch das Rüstungsministerium verlangten einen wesentlich höheren Anteil bei der Zuteilung der knappen Devisen.³² Die Lage war auf die Dauer unerträglich. Fundamentale wirtschaftspolitische Prioritäten mußten dringend geklärt werden. Interessengruppen, die teils für Autarkie und teils für eine exportorientierte Wirtschaft eintraten, konnten nicht simultan zufriedengestellt werden. Hitler blieb auf diesem Feld monatelang inaktiv, er hatte für dieses Problem keine Lösung. Zu diesem Zeitpunkt war Göring die Schlüsselfigur.

Verschiedene Faktoren hatten ihren Anteil daran, daß Göring in den Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik rückte. Zu nennen sind hier: sein persönlicher unersättlicher Machthunger; sein Eingreifen als Hitlers Krisenmanager im vorangegangenen Herbst bei einer Auseinandersetzung zwischen Hjalmar Schacht und Walter Darré, dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Damals ging es um die Zuteilung knapper Devisen für den Import entweder von benötigten Nahrungsmitteln oder von Rohstoffen, die für die expandierende Rüstungsindustrie gebraucht wurden. Ebenfalls in diesem Zusammenhang zu erwähnen sind Schachts Versuche, Göring als Schranke gegen Eingriffe der Partei in die Sphäre der Wirtschaft einzusetzen. Daneben trat die wachsende Verzweigung Blombergs angesichts der Rohstoffkrise in der Rüstungsproduktion, die ihn zwang, die Machtbestrebungen des Luftwaffenchefs zu unterstützen. Schließlich und nicht zuletzt ist Hitlers offenkundiges Zögern zu nennen, sich mit all dem zu beschäftigen, insbesondere wenn dies bedeutete, Entscheidungen zu fällen, die im Widerspruch zu Forderungen der Partei standen.³³ Blomberg hatte seit Monaten schon einen »Treibstoffkommissar« verlangt. Schacht hatte diesen Vorschlag wiederholt zurückgewiesen, weil er eine Bedrohung seines eigenen Zuständigkeitsbereichs fürchtete. Damit löste er Görings Forderung aus, daß der »Treibstoffkommissar« ihm als Luftfahrtminister und Oberbefehlshaber der Luftwaffe unterstellt werden möge. Als dann im März 1936 die Brennstoffknappheit ihren Höhepunkt erreichte, beschloß Göring, sich selbst als »Treibstoffdiktator« vorzuschlagen.³⁴ Schacht und Blomberg, die aus unterschiedlichen Gründen danach

strebten, Göring Einhalt zu gebieten, versuchten, ihm im Rahmen einer Vierer-Kommission zur Bewältigung der Devisenkrise Fesseln anzulegen, die aus den drei Genannten und dem Generalreferenten im Reichswirtschaftsministerium Hans Kehrl (einem engen Verbündeten Görings, dem Hitler im Frühjahr 1936 eine Rolle in Wirtschaftsangelegenheiten zugewiesen hatte) bestand.³⁵ In der Hoffnung, sich den Rücken gegenüber der Partei freizuhalten, wirkte Schacht dabei mit, Hitler zu veranlassen, Göring Anfang 1936 zum »Rohstoff- und Devisenkommissar« zu ernennen. Göring erhielt den Auftrag, die Krise zu überwinden, die Wiederaufrüstung erneut in Gang zu setzen und eine Politik der Autarkie auf dem Gebiet der Treibstoffproduktion durchzusetzen.³⁶ Doch nun führte Göring das Steuer. Schachts Tage waren gezählt. Im Mai protestierte der Wirtschaftsminister bei Hitler. Jetzt war Schacht schockiert über die neue Machtbasis, die er, ohne es zu wollen, durch seine eigenen machiavellistischen Manöver für Göring zu schaffen geholfen hatte. Hitler wies ihn ab. Er wolle mit dieser Angelegenheit nichts mehr zu tun haben, soll er zu Schacht gesagt haben, und der Wirtschaftsminister erhielt den Rat, die Angelegenheit persönlich mit Göring zu regeln.³⁷ Goebbels' Kommentar lautete: »Es wird nicht lange mehr gutgehen mit Schacht. Er gehört doch nicht mit dem Herzen zu uns.« Aber auch Göring, so meinte der Propagandaminister, würde Schwierigkeiten haben, wenn es um Devisenkurse und Rohstoffe gehe, denn »er versteht nicht allzuviel davon«.³⁸

Doch war es gar nicht notwendig, daß Göring all diese Probleme fachlich beherrschte. Seine Aufgabe bestand darin, sein beträchtliches Gewicht einzusetzen, das Tempo zu forcieren, einen Sinn für Dringlichkeit ins Spiel zu bringen, dafür zu sorgen, daß etwas passierte. Goebbels' Einschätzung lautete: »Die Energie bringt er mit, ob auch die wirtschaftl[iche] Kenntnis und Erfahrung? Wer weiß! Immerhin wird er viel Wind machen.«³⁹

Sehr bald hatte Göring unter Oberstleutnant Fritz Löb von der Luftwaffe ein Team von technischen Experten zusammengestellt. In der Forschungsabteilung von Löbs Planungsgruppe, die unter der Leitung des IG Farben-Direktors Karl Krauch stand, entwickelte man unverzüglich Lösungen zur Maximierung der Produktion synthetischer Treibstoffe und einer zügigen Durchsetzung der Autarkie auf dem Gebiet der Mineralölgewinnung.⁴⁰ Mitte des Sommers hatten Löbs Planer ein detailliertes Programm zur Überwindung der unvermindert anhaltenden Krise entwickelt. Als Vorgabe faßte es eine scharfe Kehrtwendung

zu einer stärker gelenkten Wirtschaft ins Auge. Zur Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung setze man auf ein Höchstmaß an Autarkie und auf eine Produktion von Ersatz-Rohstoffen wie synthetischen Treibstoffen, Gummi und Industriefetten.⁴¹ Hierbei handelte es sich nicht um eine Kriegswirtschaft; aber man befand sich auf dem Wege zu einer Wirtschaftsordnung, wie sie einer Kriegswirtschaft in Friedenszeiten nicht näher hätte kommen können.

Während Hitlers Aufenthalt in Bayreuth und Berchtesgaden Ende Juli nutzte Göring mehrere Gelegenheiten, seine Pläne für die Wirtschaft mit ihm zu erörtern. Am 30. Juli erhielt er Hitlers Einverständnis, sie in spektakulärer Weise auf dem bevorstehenden Reichsparteitag im September zu präsentieren. In einer Notiz in Görings politischem Tagebuch, heißt es: »Unter Umständen Haltung einer großen Rede des Herrn Generaloberst [Göring] auf dem Parteikongreß über Rohstoff- und Devisenfragen.«⁴² Göring verfolgte die Absicht, die volle Ernte des Ruhms einzufahren. Das neue Wirtschaftsprogramm sollte im Vordergrund des Parteitags stehen. Darauf liefen die Absichten des Oberbefehlshabers der Luftwaffe hinaus. Aber was die propagandistischen Chancen anging, so witterte Hitler eine Möglichkeit, sein eigenes Image durch die hochwichtige Verkündung eines »Vierjahresplans« zu steigern. Er war, wie stets, nicht bereit, auf die Starrolle zu verzichten. Daher beschloß er, selbst die Schlüsselrede zu halten.⁴³

Hitler beschäftigte sich inzwischen zunehmend mit der ihm als bedrohlich erscheinenden Gefahr des Bolschewismus und mit der Aussicht, daß die sich zuspitzende außenpolitische Instabilität eher in der näheren als in der fernerer Zukunft zum Krieg führen könne.⁴⁴ Wie sehr er sich auch immer aus taktischen Erwägungen opportunistisch verhalten mochte und wie stark er das Thema aus Propagandagründen in den Vordergrund spielte, so besteht kein Zweifel: der vermeintlich bevorstehende Entscheidungskampf mit dem Bolschewismus blieb der Leitstern von Hitlers außenpolitischem Denken, so wie es sich spätestens seit Mitte der zwanziger Jahre ausgeprägt hatte. Im Jahre 1936 begann dieser zukünftige Titanenkampf in immer schärferen Umrissen in den Mittelpunkt seines Denkens zu rücken.

Bei einer privaten Begegnung mit dem früheren britischen Luftfahrtminister Lord Londonderry im Februar 1936 hatte Hitler unterstrichen, »daß das, was ihn am meisten bewege, die Gefahr sei, die der Welt aus dem Bolschewismus zwangsläufig erwachse«. Hitler sei entschlossen, auch auf der weltpolitischen Bühne die Rolle des Propheten zu spielen,

wie er dies innerhalb Deutschlands bereits etwa 15 Jahre zuvor getan hatte. Er verstehe die Gefährlichkeit des Bolschewismus besser als andere europäische Staatsmänner, so legte Hitler weiter dar, »denn seine politische Laufbahn habe sich im Kampf mit bolschewistischen Tendenzen geformt«. Mitteleuropa sei, so behauptete er, unausgeglichen und instabil. Die meisten Regierungen seien schwach und kurzlebig. Daher »lebt Kontinentaleuropa gewissermaßen von der Hand in den Mund«. Darüber hinaus schreibt Londonderry: »Diesem Zerfall Kontinentaleuropas«, sagte der Führer, »steht die außerordentliche Entwicklung der Sowjetmacht gegenüber. Sowjetrußland ist nicht nur zur größten militärischen Macht geworden, sondern es ist gleichzeitig die Verkörperung einer Idee.« Im folgenden unterbreitete er Lord Londonderry Fakten und Zahlen über die militärische und wirtschaftliche Macht der Sowjets. Die Zulassung Rußlands zum Völkerbund erinnere ihn an die Fabel vom Hasen und vom Fuchs, in der letzterer zunächst den Argwohn anderer Tiere überwand und sie dann nacheinander verschlang. »Genau wie man die Bazillenträger im gewöhnlichen Leben nicht an die Gesunden heranläßt, muß man auch Rußland fernhalten«, konstatierte er. Aber, so fragte er, falls die Zersetzung Europas und die Festigung der Sowjetunion weitergehe: »Wie wird dann in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren die Lage aussehen?«⁴⁵

Hitler hatte Londonderry die Möglichkeit eines Kriegs zwischen der Sowjetunion und Japan veranschaulicht, wobei die Niederlage der Japaner den Sowjets den Weg zur Beherrschung auch des Fernen Ostens freilegen würde. Nach einer Begegnung mit dem japanischen Botschafter Anfang Juni in Berlin wiederholte Hitler seine Ansicht, daß sich die Lage im Fernen Osten zu einem Konflikt zuspitze, gleichwohl befand er jetzt: »Japan wird Rußland verdreschen.« Hitler entwickelte dazu gegenüber Goebbels die folgende Perspektive: »Und dieser Koloß [Rußland] wird ins Wanken kommen.« Der Propagandaminister bemerkte in seinen Tagebuchaufzeichnungen: »Hoffentlich sind wir dann fertig und der Führer lebt noch. Daß gehandelt wird.«⁴⁶

Während der Ferien in Berchtesgaden sagte Hitler Mitte Juli zu Goebbels: »Der nächste Parteitag geht wieder gegen die Bolschewisten.«⁴⁷ Einige Tage später traf er in Bayreuth, wo er wie üblich den Wagner-Festspielen beiwohnte, zwei seiner feurigsten englischen Gefolgsleute. Es waren die hübschen Töchter des britischen Aristokraten Lord Redesdale, Unity Valkyrie Mitford, die einmal sagte, sich in Hitlers Nähe aufzuhalten sei, wie in »der Nähe der Sonne zu sitzen«⁴⁸, und

ihre Schwester Diana, die nach ihrer Scheidung von einem Mitglied der sehr wohlhabenden Familie Guinness kurz davor stand, den Führer der British Union of Fascists, Sir Oswald Mosley, zu heiraten, was dann im Rahmen einer Zeremonie geschah, an der Hitler und Goebbels teilnahmen. Die beiden Engländerinnen warnte er vor der »Juden- und Bolschewistengefahr«. ⁴⁹ Seine Beschäftigung mit dem Bolschewismus schlug sich auch in Gedanken über die Entwicklung in Spanien nieder. Am Abend des 25. Juli, nach einer Aufführung der Oper *Siegfried*, unter der Leitung von Wilhelm Furtwängler, entschied er sich gegen den Rat des Auswärtigen Amts, General Franco Hilfe zukommen zu lassen. ⁵⁰

Die Weigerung der Rechten in Spanien, den knappen Sieg der linksgerichteten Volksfront bei den Wahlen vom Februar 1936 zu akzeptieren, hatte Spanien an den Rand eines Bürgerkriegs geführt. Gegen Ende des Frühjahrs und zu Beginn des Sommers gelangten allmählich Horrorberichte über terroristische Greuelthaten, politische Morde, gewalttätige Angriffe auf Geistliche und brennende Kirchen aus einem Lande heraus, das schnell in ein politisches Chaos versank. Der spanischen Rechten fiel es nicht schwer, die Vorkommnisse als das Werk marxistischer Revolutionäre darzustellen und ein Bild ihres Landes zu verbreiten, das die Lage so zeigte, als stehe es am Rande der kommunistischen Machtübernahme. ⁵¹ Zwischen Mai und Juli entwickelte das spanische Heer konkrete Pläne für einen Putsch. ⁵² Am 17. Juli erhoben sich Armee garnisonen in Spanisch-Marokko gegen die gewählte Regierung. Der Oberbefehlshaber der Armee in Marokko, General Francisco Franco, stellte sich am Morgen des nächsten Tages an die Spitze der Rebellion. Aber eine »Meuterei« von Matrosen, die sich loyal zur spanischen Republik verhielten, machte Transportmöglichkeiten zunichte, die er benötigte, um sein Heer aufs Festland zu schaffen, das größtenteils in den Händen der Republikaner war. Die wenigen Flugzeuge, die in Francos Hände gelangten, reichten für eine Luftbrücke nicht aus. ⁵³ Unter diesen widrigen Umständen wandte sich Franco an Mussolini und Hitler. Es dauerte eine Woche, Mussolinis ursprüngliche Weigerung zu überwinden, den spanischen Rebellen zu helfen. Hitler ließ sich innerhalb weniger Stunden überzeugen. Ideologische und strategische Erwägungen, bei denen es um die Wahrscheinlichkeit eines bolschewistischen Siegs auf der Iberischen Halbinsel ging, beherrschten sein Denken. Aber auch die Möglichkeit, Zugang zu dringend benötigten Rohstoffen für das Wiederaufrüstungsprogramm zu gewinnen, ein Aspekt, den Göring hervorhob, scheint bei Hitlers Entscheidung eine Rolle gespielt zu haben. ⁵⁴

Franco hatte Glück, als er mit dem Wunsch nach Entsendung von Transportflugzeugen an Deutschland herantrat. Seine anfängliche Bitte um deutsche Hilfe war im Auswärtigen Amt außerordentlich kühl aufgenommen worden. Er beschloß daher, sich direkt an Hitler zu wenden. Ein deutscher Geschäftsmann, Johannes Bernhardt, Mitglied der Auslandsorganisation der NSDAP und Chef eines Exportunternehmens, das enge Geschäftsbeziehungen zu den spanischen Streitkräften in Marokko unterhielt, hatte Franco seine Hilfe als Vermittler angeboten. Noch am 22. Juli 1936 verfügte Franco nicht über ein einziges Flugzeug, das in der Lage gewesen wäre, Deutschland zu erreichen. Am folgenden Tag gelangte eine JU-52/3m, ein Postflugzeug der Lufthansa, das die Rebellen in Las Palmas unter deutschen Protesten beschlagnahmt hatten, nach Marokko und brachte den Rebellengeneral Orgaz dorthin. Franco ging nun auf Bernhardts Hilfsangebot ein. Mit einer schriftlichen Bitte Francos an Hitler und wahrscheinlich einer ähnlichen Botschaft an Göring⁵⁵ flog Bernhardt nach Berlin. Er war begleitet von Adolf Langenheim, dem 60jährigen Ortsgruppenleiter der NS-Auslandsorganisation in Tetuán. Die beiden erreichten am Abend des 24. Juli den Berliner Flughafen Tempelhof.⁵⁶

Währenddessen wuchs im Auswärtigen Amt die Sorge wegen der Lage in Spanien. Eine Reihe von Angriffen durch Kommunisten und Anarchisten auf deutsche Staatsbürger führte zur Entsendung von zwei Kriegsschiffen in spanische Küstengewässer. Es wuchs die Befürchtung, ein Sieg der Regierungskräfte würde den Weg für eine kommunistische Machtübernahme bahnen. Die Aussicht auf eine bolschewistische Vorherrschaft auch im Südwesten Europas schien, im Zusammenhang mit dem Sieg der linksgerichteten Volksfront in Frankreich zu einem früheren Zeitpunkt jenes Jahres, einer realen Grundlage nicht zu entbehren.⁵⁷ Dennoch hielt das Auswärtige Amt eine direkte Einmischung in Spanien für zu gefährlich. Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle, den Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, der das Anliegen der Sendboten Francos gefördert hatte, forderte man in deutlicher Form auf, die Angelegenheit nicht weiter zu betreiben.⁵⁸ Bohle ignorierte diese Warnung jedoch und telefonierte mit Rudolf Heß, dem stellvertretenden Chef der Partei, der sofort dafür sorgte, daß die Emissäre aus Spanien Heß' persönliches Flugzeug benutzen konnten, um in Thüringen mit ihm zusammenzutreffen. Nach zweistündiger Diskussion mit ihnen rief Heß Hitler an. Für den Abend des folgenden Tags, des 25. Juli, wurde ein Treffen mit dem »Führer« in Bayreuth vereinbart.⁵⁹

Es war fast 22.00 Uhr, als Bernhardt und Langenheim in die Wagner-Residenz »Haus Wahnfried« geleitet wurden, wo sich Hitler aufhielt. Hitler war über die Situation in Spanien informiert, er wußte, daß sich die Lage der Rebellen verschlechtert hatte. Der letzte Bericht der deutschen Botschaft in Madrid hatte am Morgen jenes Tags warnend dargelegt, ein lang andauernder Bürgerkrieg stehe in Aussicht, und ein republikanischer Sieg werde vernichtende Konsequenzen für die deutschen Interessen haben. Der Bericht malte das Gespenst eines spanischen Sowjetregimes, eng verbunden mit der französisch-sowjetischen Allianz, an die Wand.⁶⁰ Göring hatte zu dieser Zeit bereits Gelegenheit gehabt, Hitler über die ökonomischen Vorteile einer Unterstützung Francos zu berichten, falls die Sache der Rebellen siegreich enden sollte.⁶¹

Das stand keineswegs von vornherein fest. Bernhardt hob hervor, daß Francos Kampf gegen den Kommunismus ohne deutsche Hilfe verloren sei.⁶² Er ging dann zur Frage der Bezahlung der Hilfe über. Da er Hitler »etwas erschrecken« sah, als er eine nur nominelle Summe nannte, »schwärmte« Bernhardt mit Nachdruck von den »reichen Quellen« Andalusiens. Er wollte damit auf die Vorteile hinweisen, die Deutschland aus Rohstoffimporten im Austausch gegen Rüstungsgüter ziehen könne.⁶³ Hitler zögerte noch. Doch als er seinen Zuhörern einen weiteren längeren Monolog vortrug, bei dem er den Idealismus der spanischen Nationalisten hervorhob und sich in endlosen Tiraden über die Gefahren des Bolschewismus erging, waren am Ergebnis kaum noch Zweifel möglich. Im Gegensatz zum Auswärtigen Amt war er zu der Überzeugung gelangt, die Gefahren einer Einkesselung zwischen zwei bolschewistischen Blöcken seien größer als die Risiken eines deutschen Engagements in der spanischen Krise. Das galt seiner Einschätzung nach selbst dann, falls sich die Dinge in Spanien zu einem umfassenden, sich lang hinziehenden Bürgerkrieg entwickeln sollten. Ein Krieg gegen die Sowjetunion, der Kampf um »Lebensraum« für Deutschland, war in seiner Sicht irgendwann einmal unvermeidlich.⁶⁴ Hitler beschloß, Franco die gewünschte Hilfe zu liefern. Daß er diese Entscheidung alleine fällte, zeigte gleichermaßen Hitlers enorm gewachsenes Selbstvertrauen wie die geschwächte Position derjenigen, die in außenpolitischen Angelegenheiten seine Ratgeber gewesen waren. Möglicherweise war Hitler angesichts der Zögerlichkeit des Auswärtigen Amts, wenn es um ein Engagement in Spanien ging, und des Bewußtseins, daß Göring, trotz all seines Interesses an gewissen ökonomischen Vorteilen, einige

dieser Vorbehalte teilte, sehr darauf bedacht, die Zweifler vor vollendete Tatsachen zu stellen.⁶⁵ Außerdem darf vermutet werden, daß Hitler unter dem Eindruck von Wagners Oper *Siegfried* stand, die er an jenem Abend besucht hatte. Auf jeden Fall sollte die Hilfsaktion für Franco den Namen »Unternehmen Feuerzauber« tragen, in Erinnerung an die heldenhafte Musik, die den Gang durch den Feuerkreis begleitete, den Siegfried unternahm, um Brünnhilde zu befreien.⁶⁶

Erst nachdem Hitler seine Entscheidung gefällt hatte, wurden Göring und Blomberg einbestellt. Göring reagierte trotz seiner Hoffnungen auf ökonomische Vorteile, die sich aus der Intervention ergeben konnten, »anfangs mit Entsetzen« angesichts des Risikos internationaler Komplikationen durch ein deutsches Eingreifen in Spanien. Doch aufgrund von Hitlers üblicher Unnachgiebigkeit, wenn er einmal eine Entscheidung gefällt hatte, war Göring rasch gewonnen.⁶⁷ Blomberg, dessen Einfluß, nicht zuletzt wegen seiner Nervosität bei der Wiederbesetzung des Rheinlands, im Vergleich zu der sehr starken Stellung, die er einmal innegehabt hatte, im Schwinden begriffen war, schloß sich ohne Widerrede an.⁶⁸ Als Ribbentrop bei seiner Ankunft in Bayreuth erfuhr, daß Hitler beabsichtige, Franco zu unterstützen, warnte auch er zunächst vor einem Engagement in Spanien. Aber Hitler beharrte auf seinem Standpunkt. Er hatte bereits angeordnet, daß Franco Flugzeuge zur Verfügung gestellt werden sollten. Die entscheidende Überlegung war ideologischer Natur: »Gelingt es wirklich, ein kommunistisches Spanien zu schaffen, so ist bei der derzeitigen Lage in Frankreich die Bolschewisierung auch dieses Landes nur eine Frage kurzer Zeit und dann kann Deutschland ›einpacken«. Eingekeilt zwischen dem gewaltigen Sowjetblock im Osten und einem starken kommunistischen französisch-spanischen Block im Westen könnten wir kaum noch etwas ausrichten, falls es Moskau gefällt, gegen Deutschland vorzugehen.«⁶⁹ Hitler fegte Ribbentrops schwache Einwände beiseite. Von künftigen Schwierigkeiten mit Großbritannien und der Kraft der französischen Bourgeoisie im Widerstand gegen den Bolschewismus wollte er nichts wissen. Er beendete das Gespräch mit der Feststellung, er habe seine Entscheidung getroffen.⁷⁰

Umgehend befanden sich 20 Transportflugzeuge vom Typ Junkers Ju-52, zehn mehr, als Franco erbeten hatte, auf dem Weg nach Spanisch-Marokko und nach Cadiz in Südspanien, das sehr schnell in die Hände der Aufständischen gefallen war. Hinzu kamen sechs Jagdflugzeuge vom Typ Heinkel He 51. Weitere Hilfsleistungen sollten durch ein

System des Tauschhandels von deutschen Rüstungsgütern gegen spanische Rohstoffe erfolgen. Zur Tarnung dienten dabei zwei Exportunternehmen, ein deutsches und ein spanisches.⁷¹ Trotz der Warnungen, die Hitler zu hören bekommen hatte, Deutschland werde in einen militärischen Morast hineingezogen werden, und wie sehr auch ideologische Erwägungen für ihn eine Rolle spielten, so intervenierte Hitler möglicherweise doch nur aufgrund der Annahme, daß die deutsche Hilfe die Kräfteverhältnisse schnell und entscheidend zu Francos Gunsten umstürzen würde. »Wir beteiligen uns so ein bißchen in Spanien. Wer weiß, wozu es gut ist«, lautete Goebbels' lakonischer Kommentar am Tag nach dem Entschluß, Franco zu helfen.⁷² Die Hoffnung auf kurzfristige Gewinne, nicht die Erwartung eines langfristigen Engagements war die Voraussetzung von Hitlers impulsiver Entscheidung. Erst ab Oktober kam es in Spanien zu einem militärischen und wirtschaftlichen Eingreifen von Bedeutung.⁷³ Zu diesem Zeitpunkt war Göring, angespornt durch seine Doppelrolle als Bevollmächtigter für den Vierjahresplan und als Chef der Luftwaffe, die treibende Kraft. Hitler erklärte sich mit erheblichen Steigerungen der deutschen Militärhilfe für Spanien einverstanden. Jagdflugzeuge, Bomber und 6.500 Militärangehörige, die zukünftige Legion Condor, die eine gemischte Luftwaffeneinheit mit dem Auftrag, die spanischen Nationalisten zu unterstützen, bildeten, wurden ausgesandt, um an einer Auseinandersetzung teilzunehmen, die sich schnell zu einer Generalprobe für einen Entscheidungskampf zwischen den Kräften des Faschismus und denen des Kommunismus entwickelte.⁷⁴

Die ideologische Triebkraft hinter Hitlers Bereitschaft, Deutschland in den spanischen Sog hineinzuführen, seine sich verschärfende Besessenheit von der Bedrohung durch den Bolschewismus stand nicht im Dienst ökonomischer Überlegungen, wie sie bei Göring eine bedeutende Rolle spielten.⁷⁵ Das dokumentieren Hitlers private und öffentliche Äußerungen. Vor aller Welt verkündete er, wie er Goebbels am Vortag angekündigt hatte, am 9. September bei seiner Eröffnungsrede zum Reichsparteitag in Nürnberg: »Was wir jahrelang predigten über die größte Weltgefahr dieses endenden zweiten Jahrtausends unserer christlichen Geschichte, wird furchtbare Wirklichkeit. Überall beginnt die Miniarbeit der bolschewistischen Drahtzieher wirksam zu werden. In einer Zeit, da bürgerliche Staatsmänner von Nichteinmischung reden, betreibt eine internationale jüdische Revolutionszentrale von Moskau aus über Rundfunksender und durch tausend Geld- und Agi-

tationskanäle die Revolutionierung des Kontinents.« Die militärische Erneuerung Deutschlands sei genau deshalb unternommen worden, um hierzulande das zu verhindern, was nun Spanien in Schutt und Asche lege.⁷⁶ Stand Hitler nicht im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, waren seine Empfindungen kaum anders, wie sich Anfang Dezember zeigte, als er drei Stunden lang vor dem Reichskabinett über die außenpolitische Lage redete. Er konzentrierte sich auf die Gefahr des Bolschewismus. Europa sei in zwei Lager gespalten. Es gebe nun keinen Weg zurück mehr. Er beschrieb die Taktik der »Roten«. Spanien sei zur entscheidenden Angelegenheit geworden. Frankreich unter Ministerpräsident Leon Blum, ein »bewußter Agent der Sowjets, Zionist und Weltzerstörer«, werde das nächste Opfer sein. Der Sieger bei der Auseinandersetzung um Spanien werde gewaltiges Prestige erringen. Die Konsequenzen für den Rest Europas, insbesondere für Deutschland und für das, was vom Kommunismus in diesem Lande übrigblieb, seien von höchster Bedeutung. Das sei der Grund, so fuhr Hitler fort, warum Deutschland in Spanien Waffenhilfe leiste: »Deutschland kann nur wünschen, daß [die] Krise vertagt wird, bis wir fertig sind. Wenn sie kommt, dann zugreifen. In den Paternoster-Aufzug rechtzeitig hineinsteigen. Aber auch rechtzeitig wieder aussteigen. Aufrüsten, das Geld darf keine Rolle spielen.«⁷⁷ Nur etwa zwei Wochen zuvor hatte Goebbels in seinem Tagebuch festgehalten: »Nach Tisch spreche ich mich mit dem Führer allein gründlich aus. Er ist sehr zufrieden mit der Situation. Die Aufrüstung geht weiter. Wir stecken märchenhafte Summen hinein. 1938 sind wir ganz fertig. Die Auseinandersetzung mit Bolschewismus kommt. Dann wollen wir parat sein. [...] Die Armee ist jetzt ganz von uns gewonnen. Führer unantastbar. [...] Vorherrschaft in Europa ist uns so gut wie sicher. Nur keine Chance vorbeigehen lassen. Dafür rüsten.«⁷⁸

III

Die Ankündigung des Vierjahresplans auf dem Nürnberger Parteitag im September hatte die Wiederaufrüstungspolitik auf ein neues Niveau gehoben. Die Prioritäten standen nun fest. Ein Ausgleich zwischen Konsum- und Rüstungsausgaben konnte nur durch ein »Crash-Programm« für einen begrenzten Zeitraum durchgesetzt werden. Im Zuge einer Maximierung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit sollte Deutschland

auf eine Konfrontation vorbereitet werden, die von Hitler für unausweichlich gehalten wurde und deren Auftreten viele aus dem Führungskreis des NS-Regimes für sehr wahrscheinlich erachteten. Der Vierjahresplan trieb Deutschland ökonomisch in die Richtung von Expansion und Krieg. Volkswirtschaft und Ideologie waren nun eng miteinander verknüpft. Dennoch beruhte die Entscheidung für den Vierjahresplan letztendlich auf ideologischen Beweggründen. Noch immer standen andere ökonomische Optionen offen, obgleich die Politik in den letzten drei Jahren den Handlungsspielraum stark eingeschränkt hatte. Schacht, Goerdeler und andere favorisierten, unterstützt von wichtigen Teilen der Industrie, die Abkehr von einer ausgeprägten Rüstungswirtschaft und strebten den Wiedereintritt in die internationalen Märkte an. Dagegen ging von der mächtigen IG-Farben-Lobby, die in Verbindung mit der Luftwaffe stand, ein Druck aus, die Produktion von synthetischen Treibstoffen zu forcieren. Das Patt zwischen beiden Tendenzen hielt den ganzen Sommer an, und die Wirtschaftskrise, die Deutschland während des vorangegangenen Winters und Frühlings geplagt hatte, war noch nicht überwunden. Da kein Ende der Auseinandersetzung absehbar war, geriet Hitler Ende August unter Druck, eine Stellungnahme abzugeben. Schließlich entschied die Fixierung auf den Bolschewismus während des ganzen Sommers über seinen Umgang mit den anstehenden Wirtschaftsproblemen.

Die treibende Kraft hinter dem Konzept, das als Vierjahresplan bekannt werden sollte, stellte Göring dar. Nach den Gesprächen im Juli in Berchtesgaden und Bayreuth hatte Hitler von Göring Berichte über die ökonomische Lage und über Lösungsmöglichkeiten für die drängenden Probleme verlangt. Anfang August hatte Göring von verschiedenen Wirtschaftsbranchen Denkschriften angefordert, die ihm so schnell wie möglich zugehen sollten. Die Zeitplanung unterlag den Vorgaben der Propaganda, nicht ökonomischen Kriterien: Vor allen anderen Erwägungen diktierte der Anfang September bevorstehende Reichsparteitag das Vorgehen. Die komplexen Berichte konnten nicht so schnell zusammengefügt werden, wie es den Wünschen Görings entsprochen hätte. Anfang der letzten Augustwoche, als Göring nach Berchtesgaden aufbrach, verfügte er nur über einen Bericht aus den Abteilungen für Rohstoff- und Devisenfragen über die Möglichkeiten einer synthetischen Rohstoffproduktion in Deutschland.⁷⁹ In der Zwischenzeit schlug Göring starker Widerstand Hjalmar Schachts entgegen; sein Gegenspieler brachte Stimmungen aus wichtigen Bereichen der Unternehmer-

schaft und Industrie zum Ausdruck, darunter unter anderem von Albert Vögler, einem der bedeutendsten Ruhrindustriellen und Chef der Vereinigten Stahlwerke, dem größten Stahlkonzern in Europa, der in der Endphase der Weimarer Republik nachdrücklich für eine Kanzlerschaft Hitlers eingetreten war. Auch Carl Goerdeler, Oberbürgermeister von Leipzig, der Hitler als Reichskommissar für Preisüberwachung gedient hatte und schließlich ein führender Mann des Widerstands gegen das NS-Regime werden sollte, schloß sich Ende des Monats dieser Kritik an.⁸⁰ Unter diesen Umständen ließ sich Hitler in der letzten Augustwoche dazu bewegen, eine längere Denkschrift über die zukünftige Richtung der Wirtschaftspolitik zu diktieren. Es war einer der außerordentlich seltenen Fälle im Dritten Reich, abgesehen von formalen Gesetzen, Erlassen und Verordnungen, in denen er seine Ansichten schriftlich formulierte.

Vermutlich wurde diese Denkschrift auf Görings Anregung hin zusammengestellt, sie trug weder eine Über- noch eine Unterschrift und ist möglicherweise erst auf den 2. September zu datieren, zwei Tage, bevor sie den Kabinettsmitgliedern vorgelegt wurde.⁸¹ Der Luftwaffenchef konnte den größten Gewinn aus dem Machtkampf um die Vorherrschaft auf den Wirtschaftssektor ziehen. Zu Albert Speer bemerkte Adolf Hitler, als er diesem acht Jahre später eine Kopie dieser Denkschrift überreichte: »Der Unverstand des Reichswirtschaftsministeriums und der Widerstand der deutschen Wirtschaft gegen alle großzügigen Pläne hätten ihn veranlaßt, diese Denkschrift auf dem Obersalzberg auszuarbeiten.«⁸² Die beiden einzigen Kopien des Dokuments, die zunächst verteilt wurden, gingen an Göring selbst und an dessen Verbündeten in der Auseinandersetzung mit Schacht, Kriegsminister Blomberg. Der Wirtschaftsminister bekam keinen Durchschlag des Memorandums zu Gesicht und erfuhr in der Tat vor dem 2. September nichts von Hitlers Absicht, auf dem Reichsparteitag eine neue Wirtschaftspolitik zu verkünden.⁸³

Die Denkschrift bestand aus zwei Teilen. Der erste Teil über »die politische Lage« war reiner Originalton Hitlers. Er war ausschließlich im ideologischen Jargon formuliert. Der »Gedankengang« drückte wie schon in »Mein Kampf« und in Hitlers »Zweitem Buch« sozialdarwinistische Überzeugungen und die eines rassistischen Determinismus aus: »Politik ist die Führung und der Ablauf des geschichtlichen Lebenskampfes der Völker. Das Ziel dieser Kämpfe ist die Behauptung des Daseins.« Aus Hitlers Sicht »treibt die Welt in immer schärferem Tempo

in eine neue Auseinandersetzung, deren extremste Lösung Bolschewismus heißt, deren Inhalt und Ziel aber nur die Beseitigung und Ersetzung der bislang führenden Gesellschaftsschichten der Menschheit durch das international verbreitete Judentum ist«. Weiter heißt es: »Es ist nicht der Zweck dieser Denkschrift, die Zeit zu prophezeien, in der die unhaltbare Lage in Europa zur offenen Krise werden wird. Ich möchte nur in diesen Zeilen meine Überzeugung niederlegen, daß diese Krise nicht ausbleiben kann und nicht ausbleiben wird. [...] Denn ein Sieg des Bolschewismus über Deutschland würde nicht zu einem Versailler Vertrag führen, sondern zu einer endgültigen Vernichtung, ja Ausrottung des deutschen Volkes. [...] Gegenüber der Notwendigkeit der Abwehr dieser Gefahr haben alle anderen Erwägungen als gänzlich belanglos in den Hintergrund zu treten!« Die Verteidigungsfähigkeit des deutschen Volks, so führte Hitler anschließend aus, sei unter dem Nationalsozialismus bedeutend verbessert worden. Das Maß an weltanschaulicher Übereinstimmung sei ohne Beispiel. Dennoch blieb die Befürchtung: »Wenn es uns nicht gelingt, in kürzester Frist die deutsche Wehrmacht in der Ausbildung, in der Aufstellung der Formationen, in der Ausrüstung und vor allem auch in der geistigen Erziehung zur ersten Armee der Welt zu entwickeln, wird Deutschland verloren sein!«⁸⁴

Der zweite Teil des Dokuments trug den Titel »Die wirtschaftliche Lage Deutschlands« und bot ein Programm »zu einer endgültigen Lösung unserer Lebensnot«. Hier zeigten sich unverkennbar Spuren des Einflusses von Göring, und alles stützte sich wiederum auf das Rohstoffprogramm, wie es von seinem Planungsstab mit wichtigen Beiträgen aus Kreisen der IG Farben entworfen worden war.⁸⁵ Die Ähnlichkeiten mit Stellungnahmen zu Wirtschaftsfragen, wie sie bereits im Sommer durch Göring vorgelegt worden waren, legen nahe, daß diese Memoranden entweder Hitler vorlagen, als er seine Denkschrift zusammenstellte, oder daß der »Rohstoffkommissar« bei der Vorbereitung der Denkschrift mit ihm zusammenarbeitete.⁸⁶ Die Tonlage entsprach dennoch ganz und gar der Diktion Hitlers, bis hin zu der Drohung mit einem »Gesetz, das das gesamte Judentum haftbar macht für alle Schäden, die durch einzelne Exemplare dieses Verbrechertums der deutschen Wirtschaft und damit dem deutschen Volke zugefügt werden«. Diese Drohung sollte er zwei Jahre später wahr machen.

Vorläufig lief die Lösung der Wirtschaftsprobleme auf eine teilweise Autarkie hinaus. Die maximale Erhöhung der einheimischen Produktion, wo immer durchführbar, sollte die notwendigen Nahrungsmittel-

importe ermöglichen, die nicht auf Kosten der Aufrüstung gehen dürften. Die Produktion von Treibstoff, Eisen und synthetischem Gummi sei zu steigern. Kostenerwägungen dürften dabei keine Rolle spielen. Einwände und die Opposition, die sich in den vergangenen Wochen artikuliert hatte, wurden beiseite gefegt. Die Nation lebe nicht für die Wirtschaft, »sondern die Finanz und die Wirtschaft, die Wirtschaftsführer und alle Theorien haben ausschließlich diesem Selbstbehauptungskampf unseres Volkes zu dienen«. Aufgabe des Wirtschaftsministeriums sei es, schlicht und einfach die ökonomischen Aufgaben der Nation festzulegen. Die Privatindustrie habe sie zu erfüllen. Wenn sie dazu nicht in der Lage sei, »dann wird der nationalsozialistische Staat aus sich heraus diese Aufgabe zu lösen wissen«. In typischer Weise stellte Hitler diese Drohung in krassen Alternativen auf: »Die deutsche Wirtschaft aber wird diese neuen Wirtschaftsaufgaben begreifen oder sie wird sich eben unfähig erweisen, in dieser modernen Zeit, in der ein Sowjet-Staat einen Riesenplan aufrichtet, noch weiter zu bestehen. Aber dann wird nicht Deutschland zugrunde gehen, sondern es werden dies höchstens einige Wirtschaftler.« Wenn auch Deutschlands wirtschaftliche Probleme, so hieß es in der Denkschrift, durch die vorgeschlagenen Maßnahmen zeitweise gemildert werden könnten, so gelte doch: »Die endgültige Lösung liegt in einer Erweiterung des Lebensraumes.« Im folgenden unterstreicht Hitler: »Es ist die Aufgabe der politischen Führung, diese Frage dereinst zu lösen.« Das erinnerte an »Mein Kampf« und an Hitlers »Zweites Buch«. Es entsprach obendrein der aggressiven Tonlage, in der Göring früher im Sommer seine ökonomischen Feststellungen getroffen hatte. Nur in Nuancen unterschied sich Görings eher pragmatisch-nationalistischer Imperialismus von Hitlers rassistisch bestimmter Version. Beide Varianten erforderten an irgendeinem Punkt in der Zukunft den Krieg, und dann werde die ökonomische Mobilisierung, so Hitler, »kein Wirtschaftsproblem, sondern ausschließlich eine Willensfrage« sein. Die Denkschrift schloß mit der Befürwortung eines »Mehrjahres-Plans« – der Begriff »Vierjahresplan« kam in diesem Dokument nicht vor –, um die »Unabhängigkeit unserer[r] nationalen Wirtschaft vom Ausland« unter den bestehenden Bedingungen bis zum äußersten Punkt zu treiben und um eine Voraussetzung für die Opferbereitschaft im deutschen Volk zu schaffen. Während der letzten vier Jahre seien manche Gelegenheiten nicht genutzt worden; in den nächsten vier Jahren müsse die Wehrmacht einsatzfähig, die Wirtschaft kriegsbereit gemacht werden.⁸⁷

Selbst in den wirtschaftspolitischen Abschnitten von Hitlers Parteitags-Dokument stehen nur wenige konkrete Details und keine Festlegung organisatorischer Strukturen. Die im zweiten Teil erörterten ökonomischen Vorstellungen waren an sich nicht neu. Aber das Streben nach einem Höchstmaß an Autarkie im Interesse einer forcierten Aufrüstungspolitik erreichte nun ein neues Niveau und wurde ungeschminkt als Priorität benannt.⁸⁸ Hitlers volkswirtschaftliche Vorstellungen waren hier, wie stets, durch ideologische Maximen gefesselt. Die Denkschrift durchzog programmatische Stringenz, und die pragmatisch orientierten, expansionistischen Vorstellungen von Göring und Blomberg waren hier in militärischer wie in wirtschaftlicher Hinsicht der weltanschaulichen Vision Hitlers angepaßt. Die Inflexibilität von Hitlers ideologischen Prämissen machte es in Verbindung mit der Schroffheit ihrer dogmatischen Verallgemeinerungen für Kritiker unmöglich, sie in Frage zu stellen, ohne Hitler und seine Weltsicht ausdrücklich abzulehnen. Welche taktischen Anpassungen sich auch immer als notwendig erwiesen hatten, so demonstrierte diese Weltanschauung erneut ihre innere Folgerichtigkeit in der zentralen Stellung, die sie dem bevorstehenden letzten Gefecht mit dem Bolschewismus zuschrieb, eine Thematik, die, wie wir gesehen haben, Hitler während des Jahres 1936 vornehmlich beschäftigte.

Mit Hitlers Denkschrift hatte Göring erhalten, was er anstrebte. Mit Hitlers Rückendeckung ausgestattet, war er nun imstande, seine Vorherrschaft auf dem zentralen Feld der Rüstungswirtschaft durchzusetzen.⁸⁹ Hjalmar Schacht erkannte das Ausmaß der Niederlage, die er erlitten hatte.⁹⁰ Wegen Schachts Ansehens im Ausland zögerte Hitler, diesen fallen zu lassen⁹¹, aber sein Stern war schnell ins Sinken geraten. Jeder Gegenentwurf zu der in Hitlers Denkschrift dargelegten Politik konnte nun unverzüglich gebrandmarkt werden. Eine Denkschrift Goerdelers, die das Autarkieprogramm zurückwies und für eine Begrenzung der Aufrüstung zugunsten der Marktwirtschaft eintrat, wurde durch den neuen obersten Rüstungschef endgültig abgewiesen. Die diktatorische Art, in der Göring die Sitzung des preußischen Ministerrats am 4. September durchführte, entsprach der Haltung des siegreich aus dem Machtkampf Hervorgegangenen, der sich in der Gewißheit sonnte, die Verfügungsgewalt über das gewaltige Wirtschaftsimperium zu besitzen, das sich ihm nun eröffnet hatte.⁹²

Das Wachsen dieses gewaltigen Reichs folgte nicht einer konzis formulierten Auffassung von Wirtschaftsplanung. Hitler hatte sich, falls

er überhaupt irgendeinen Gedanken auf organisatorische Angelegenheiten verschwendet hatte, wohl einfach vorgestellt, Göring werde nur mit Hilfe einer kleinen Bürokratie arbeiten und als eine Art oberster Koordinator die Wirtschaftspolitik mit den relevanten Ministerien abstimmen, die ihre spezifischen Verantwortlichkeiten behalten würden.⁹³ Statt dessen improvisierte Göring auf die Schnelle einen Kreis von »Sonderbeauftragten«, die für unterschiedliche Aspekte des Vierjahresplans jeweils über einen eigenen bürokratischen Apparat verfügten. Oftmals fehlten klare Kontrollmechanismen, nicht selten gab es Überschneidungen oder Eingriffe in Aufgaben des Wirtschaftsministeriums, und alle Sonderbeauftragten waren selbstverständlich Göring direkt verantwortlich. Alles zusammengenommen handelte es sich hier um ein vollendetes Beispiel für administrative und ökonomische Anarchie.

Doch der Schwung, den der Vierjahresplan auslöste, war gewaltig. Alle Gebiete der Wirtschaft waren in den nun folgenden letzten Friedensjahren davon betroffen. Der politische Druck konnte nicht unbegrenzt auf die Wirtschaft ausgeübt werden. Der ökonomische Schwung brachte eine Dynamik hervor, die Hitlers ideologischen Ansprüchen direkt entgegenkam. Die ehrgeizigen Technokraten in den Ämtern und Unterorganisationen des Vierjahresplans, nicht zuletzt die Leiter des sich schnell entwickelnden Chemiegiganten IG-Farben, arbeiteten, was auch immer ihre unmittelbare Motivation sein mochte, auf ihre Weise ebenfalls »dem Führer entgegen«. Sowohl aus ökonomischen als auch aus ideologischen Gründen wurde eine territoriale Expansion notwendig. Und auch die Rassenpolitik wurde auf eine neue Stufe emporgetrieben. Nach der Beute, die das Programm der »Arisierung« versprach, wurde eifrig gegriffen. Handelte es sich doch hier um leicht zu erwerbende Nebeneinkünfte in einer Wirtschaft, die sich angesichts eines selbstgeschaffenen Drucks zu überhitzen begann.

Als Hitler Ende August 1936 seine Denkschrift verfaßte, lag all dies noch in der Zukunft. Hitler besaß persönlich keine klaren Vorstellungen, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden, auch war er an derlei Fragen nicht besonders interessiert. Als er die Denkschrift zusammenstellte, faszinierten ihn Fragen der Propaganda weit unmittelbarer als solche der Wirtschaft. Er benötigte das neue Wirtschaftsprogramm als Eckpfeiler des Parteitags. Seine große Rede, die er dort zu Wirtschaftsfragen hielt, die, wie wir gesehen haben, ursprünglich Göring hatte halten wollen, basierte weitgehend und in Ausschnitten Wort für Wort auf seiner Denkschrift vom August.⁹⁴ Nun sprach er zum ersten

Mal öffentlich von einem »neue[n] Vierjahresprogramm«, bezugnehmend auf seinen ersten »Vierjahresplan«, den er 1933, unmittelbar nach seiner Ernennung zum Kanzler, vorgelegt hatte.⁹⁵ Der Begriff Planwirtschaft klang modern. Im bolschewistischen Staat, gegen den sich die Anstrengungen Deutschlands letztendlich richteten, war bereits ein »Fünfjahresplan« in Kraft getreten.⁹⁶ Die Bezeichnung »Vierjahresplan« wurde von der deutschen Presse schnell aufgenommen. Offiziell wurde das Unternehmen einige Wochen später, am 18. Oktober 1936, mit Hitlers »Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes« so bezeichnet.⁹⁷

IV

Auf dem Feld der Außenpolitik beschleunigte sich im Sommer und Herbst 1936 die Wandlung, die während der Abessinien-Krise eingesetzt hatte. Klare Konturen begannen sich nun abzuzeichnen. Diplomatische, strategische, wirtschaftliche und ideologische Überlegungen, die getrennt verliefen, aber oftmals eng miteinander verknüpft waren, begannen Deutschland in gefährlichere, auf keiner Karte verzeichnete Gewässer zu führen. Die Möglichkeit eines neuen, großen europäischen Großbrands schien in der Realität Gestalt anzunehmen, wie unvorstellbar und entsetzlich auch immer solche Aussichten den meisten Angehörigen einer Generation vorkamen, die das letzte Ereignis dieser Art miterlebt hatte.

Das langersehnte Bündnis mit Großbritannien, das sich im Juni 1935 bei Unterzeichnung des Flottenabkommens als reale Möglichkeit abgezeichnet hatte, war nicht zu verwirklichen. Die Abessinien-Krise und die Remilitarisierung des Rheinlands sowie der Spanische Bürgerkrieg versperrten den Weg zu engeren Beziehungen mit London, trotz der deutschen Werbung um ausgewählte führende Persönlichkeiten und einiger wichtiger NS-Sympathisanten.⁹⁸ Ribbentrop trat im Sommer widerwillig das Amt des Botschafters in London an und erhielt von Hitler den Auftrag, Großbritannien für ein Bündnis gegen die Komintern zu gewinnen. Seit dem Triumph des Flottenabkommens verlor Hitler zunehmend die Illusion eines deutsch-britischen Bündnisses.⁹⁹ Im September machte er Mussolini deutlich, daß Ribbentrops Ernennung der letzte Versuch sei, Großbritannien zu gewinnen.¹⁰⁰ Doch der neue »Ambassador Brickendrop«, wie er wegen zahlloser berüchtigter Aus-

rutscher in Londoner diplomatischen Kreisen genannt wurde, begrüßte den britischen König mit dem Hitlergruß; der »Teilzeitbotschafter«, wie man ihn wegen seiner häufigen Abwesenheit von London nannte, lieferte auf jeden Fall seinen persönlichen Beitrag zu der wachsenden Abneigung, die man in Großbritannien gegenüber dem Dritten Reich verspürte.¹⁰¹ Die Abdankung von König Edward VIII. am 11. Dezember 1936, eine Reaktion auf den Widerstand in Großbritannien gegen seine beabsichtigte Ehe mit der zweimal geschiedenen Amerikanerin Wallis Simpson, betrachtete Hitler als einen Sieg jener Kräfte, die Deutschland feindlich gesonnen waren.¹⁰² Ribbentrop bestätigte ihn in der Ansicht, daß der König pro-deutsch und anti-jüdisch eingestellt und infolge einer antideutschen Verschwörung abgesetzt worden sei, bei der Juden, Freimaurer und mächtige politische Interessengruppen gemeinsame Sache gemacht hätten.¹⁰³

Ende des Jahres war Hitlers Einstellung zu einem Bündnis mit Großbritannien nur noch von Gleichgültigkeit gekennzeichnet. Er behauptete, ob aus Überzeugung, mag man bezweifeln, daß solch ein Abkommen bestenfalls einige kleinere kolonialpolitische Gewinne einbringen, hauptsächlich aber die Pläne Deutschlands zur Expansion in Mittel- und Südosteuropa behindern würde. Italien würde durch ein britisch-deutsches Bündnis im Mittelmeerraum eine Gefahr erwachsen und an die Seite Frankreichs gedrängt werden, das Unterfangen einer Neuordnung Südosteuropas könnte von Rom und Paris blockiert werden. Den deutschen Interessen, so schloß Hitler seine Ausführungen, sei durch enge Verbindungen zu Italien besser gedient.¹⁰⁴

Die Annäherung an Italien, in der ersten Jahreshälfte 1936 noch ein schleppender Prozeß, verfestigte sich allmählich zu einem neuen Bündnis von zwei militaristischen Diktaturen faschistischen Typs, die Mittel- und Südeuropa dominierten. Die Abessinien-Krise gab für Italien den Anstoß zu einer Orientierung in Richtung Deutschland, und die Folgen für Österreich sollten sich bald zeigen. Die Alpenrepublik, *de facto* ihrer Schutzmacht Italien beraubt, wurde zwangsläufig noch stärker in den Windschatten Deutschlands getrieben.¹⁰⁵ Durch die Italiener ermutigt und zugleich von den Deutschen unter Druck gesetzt, war Österreich am 11. Juli 1936 zur Unterzeichnung eines weitreichenden Abkommens mit Deutschland bereit. Es verbesserte die Beziehungen zwischen beiden Staaten, hob Restriktionen gegen deutsche Presseerzeugnisse auf und beendete die Einschränkungen wirtschaftlicher und kultureller Aktivitäten des Reichs innerhalb Österreichs.¹⁰⁶ Obschon

die Unabhängigkeit Österreichs anerkannt wurde, machte das Abkommen in Wirklichkeit den südöstlichen Nachbarn des Reichs wirtschafts- und außenpolitisch abhängig¹⁰⁷, eine Entwicklung, an der zu jener Zeit sowohl Berlin als auch Rom Gefallen fanden.¹⁰⁸ Innerhalb von Wochen führte die Hilfe, die die beiden Diktaturen den nationalistischen Rebellen in Spanien leisteten, Deutschland und Italien noch enger zusammen. Deutsche und italienische Piloten operierten in Spanien bald in enger gegenseitiger Abstimmung.¹⁰⁹ Bei der Vernichtung des baskischen Marktfleckens Guernica wurden während eines entsetzlichen dreistündigen Bombenangriffs am Nachmittag des 26. April 1937 2.500 Einwohner durch kombinierte deutsche und italienische Kräfte getötet oder verletzt. Das durch Picassos berühmtes Gemälde unvergeßlich gewordene Ereignis sollte zum Sinnbild der Schrecken des Spanischen Bürgerkriegs und der Vernichtung von unschuldigen Zivilisten werden, die der neuartigen Bedrohung des Bombenterrors schutzlos ausgeliefert waren.¹¹⁰

Die diplomatischen Vorteile engerer Verbindungen zu Italien verdankten sich in Hitlers Augen besonders der unnachgiebigen, anti-bolschewistischen Einstellung des Mussolini-Regimes. In seiner August-Denkschrift zu Wirtschaftsfragen hatte Hitler Italien als das einzige europäische Land außerhalb Deutschlands hervorgehoben, das eine feste Haltung gegenüber dem Bolschewismus einnehme.¹¹¹ Im September ließ er Mussolini durch seinen Vertrauensmann Hans Frank Vorschläge unterbreiten und den Duce für das folgende Jahr zu einem Besuch nach Berlin einladen, eine Offerte, die in Rom bereitwillig angenommen wurde.¹¹² Mussolinis Schwiegersohn, der eitle Graf Ciano, der »Ducellino«, begab sich Mitte Oktober mit Neurath an die Arbeit: Übereinstimmung bezüglich des gemeinsamen Kampfes gegen den Kommunismus und eine schnelle Anerkennung der Franco-Regierung in Spanien. Deutschland akzeptierte die Annexion Abessinien durch Italien, und Italien äußerte »Genugtuung« über das deutsch-österreichische Abkommen.¹¹³

Hitler war in überschwenglicher Stimmung, als er Ciano am 24. Oktober in Berchtesgaden begrüßte. Er bezeichnete Mussolini als »den führenden Staatsmann der Welt, mit dem sich niemand auch nur im entferntesten vergleichen kann«.¹¹⁴ Bei einer Unterredung, die zweieinviertel Stunden dauerte, sprach Hitler, so hielt Ciano fest, »langsam und mit schwacher Stimme«, jedoch mit »gewalttätigen Ausbrüchen, wenn er über Rußland und den Bolschewismus sprach. Seine Art sich auszudrücken war langsam und irgendwie weitschweifig. Jede Frage wurde

zum Gegenstand einer langwierigen Darlegung, und jeder Gedanke wurde von ihm mehrfach mit unterschiedlichen Formulierungen wiederholt. [...]. Seine Hauptthemen waren der Bolschewismus und die Einkreisung durch England«. ¹¹⁵ Ciano hatte Hitlers Aufmerksamkeit auf ein Telegramm gelenkt, das in italienische Hände gelangt war. Es war vom britischen Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, an das Foreign Office in London gerichtet. Hierin hieß es, die Regierungsgewalt im Reich befinde sich in den Händen gefährlicher Abenteurer. Hitler reagierte darauf heftig: »Auch England sei von Abenteurern geführt worden, als es sein Empire errichtete. Heute wird es bloß noch von Unfähigen regiert.« Deutschland und Italien sollten »zum Angriff übergehen«, sie sollten die Taktik des Anti-Bolschewismus anwenden, um Unterstützung von Ländern zu erhalten, die wegen einer italienisch-deutschen Allianz Bedenken hätten. Zwischen Italien und Deutschland gebe es keine Interessengegensätze, erklärte Hitler. Das Mittelmeer sei »ein italienisches Meer«. Deutschland müsse im Osten und im Ostseeraum Handlungsfreiheit haben. ¹¹⁶ Er sei überzeugt, so Hitler, England würde Italien oder Deutschland oder beide angreifen, hätte es dazu Gelegenheit und sähe gewisse Erfolgchancen. Eine gemeinsame antibolschewistische Front unter Einschluß der Mächte im Osten, im Fernen Osten und in Südamerika könne jedoch als Abschreckungsmittel wirken und möglicherweise sogar Großbritannien veranlassen, ein Abkommen anzustreben. Wenn Großbritannien seine Angriffspolitik fortsetze, wenn es auf Zeit spiele, um aufzurüsten, dann lägen Deutschland und Italien vorn, was die materielle und auch die psychologische Wiederaufrüstung angehe, so schwärmte er. In drei Jahren werde Deutschland bereit sein, in vier Jahren mehr als bereit; fünf Jahre wären noch besser. ¹¹⁷

Eine Woche später bezeichnete Mussolini bei einer Rede auf dem Mailänder Domplatz die Verbindungen zwischen Berlin und Rom als »eine Achse, um die herum alle jene europäischen Staaten sich bewegen können, die den Willen zur Zusammenarbeit und zum Frieden besitzen«. ¹¹⁸ Damit war ein neuer Begriff geprägt: die »Achse«, die im positiven wie im negativen Sinn die Phantasie beschäftigen sollte. In der Propaganda Italiens und Deutschlands beschwor der neue Begriff die Macht und Stärke von zwei Ländern mit gleichartigen Weltanschauungen herauf, die ihre Kräfte gegen gemeinsame Feinde vereinigten. Für die westlichen Demokratien beschwor sie das Gespenst der Bedrohung des europäischen Friedens durch zwei expansionistische Mächte unter Führung gefährlicher Diktatoren.

Das Bedrohungs-Szenario sollte bald die ganze Welt bewegen, als Hitler innerhalb von Wochen nach Schaffung der Achse einen weiteren Pakt mit Japan schloß. Japan hatte er neben Italien in seiner August-Denkschrift für seine feste Haltung gegenüber dem Bolschewismus gepriesen.¹¹⁹ Im September hatte Hitler zu Ciano gesagt, Deutschland habe bereits beträchtliche Fortschritte in Richtung auf eine Vereinbarung mit Japan im Rahmen einer antibolschewistischen Front mit anti-britischer Ausrichtung gemacht.¹²⁰ Die treibende Kraft hinter dem Pakt war auf deutscher Seite von Anfang an Ribbentrop, der mit entschiedener Rückendeckung Hitlers handelte.¹²¹ Die Fachleute im Auswärtigen Amt waren weit stärker an den Beziehungen zu China als an Japan interessiert und mußten hinnehmen, daß sie weitgehend ausgegrenzt wurden, während die »Amateure« der *Dienststelle Ribbentrop* das Rennen machten. Auf diese 1934 gegründete Instanz für auswärtige Angelegenheiten mit inzwischen etwa 160 Mitarbeitern verließ Hitler sich weitgehend.¹²² Neurath war nicht der einzige, der mit den Angeboten an Tokio nicht einverstanden war, nachdem er überhaupt sehr spät davon erfahren hatte.¹²³ Schacht, Göring und Blomberg sowie führende Industrielle, darunter Krupp von Bohlen, der Rüstungsmagnat von der Ruhr, zählten ebenfalls zu jenen, die sehr daran interessiert waren, die Beziehungen zu China sorgsam zu pflegen. Das Reich der Mitte war ein wichtiger Lieferant von unersetzlichen Rohstoffen für die Rüstungsindustrie, insbesondere von Manganerz und Wolfram.¹²⁴ Im Rahmen der »offiziellen« deutschen Außenpolitik war Japan immer noch kaum mehr als eine Nebenbühne. Aber in der »alternativen« Außenpolitik Ribbentrops, der sich auf Hitlers ideologisch gespeistes Interesse an einer symbolischen antibolschewistischen Vereinbarung eingestellt hatte und der großen Aufwand betrieb, seine Glaubwürdigkeit als Hitlers Sprecher in internationalen Angelegenheiten zu stärken, besaßen die Beziehungen zu Japan eine weit größere Bedeutung.

Bereits im Januar 1935 hatte Ribbentrop als Mittelsmann Dr. Friedrich Wilhelm Hack eingesetzt, der über gute Beziehungen zum japanischen Militär und zu wichtigen Industriellenkreisen verfügte und erste Fühler ausstrecken sollte. Die führenden japanischen Militärs erblickten in der Annäherung an Berlin eine Chance, die deutschen Kontakte zu China zu schwächen und einen potentiellen Verbündeten gegen die Sowjetunion zu gewinnen.¹²⁵ Die erste Initiative ging in der Tat in der zweiten Hälfte 1935 von japanischen Militärkreisen aus. Sie lief über

Hack, der eng mit Ribbentrop zusammenarbeitete.¹²⁶ Im Oktober legte Hiroshi Oshima, der japanische Militärattaché in Berlin, Vorschläge für ein gegen die Sowjetunion gerichtetes Neutralitätsabkommen vor. Ribbentrop übermittelte die Vorschläge, die als Pakt gegen die Komintern, nicht direkt gegen die Sowjetunion formuliert waren, Ende November Hitler und gewann dessen Zustimmung. Innere Umwälzungen in Japan nach einer Militärrevolte im Februar 1936 und eine sich rasch verändernde internationale Lage führten zu einer fast einjährigen Verzögerung, bevor der Pakt schließlich Wirklichkeit wurde.¹²⁷ Am 27. November 1936 erteilte Hitler der Vereinbarung seine Zustimmung, die schließlich unter dem Namen Antikominternpakt bekanntwerden sollte und dem Italien ein Jahr später beitrug. Die wichtigste Bestimmung, enthalten in einem geheimen Zusatzprotokoll, lautete: Keine der beteiligten Seiten werde der Sowjetunion in irgendeiner Weise beistehen, sollte sie entweder Deutschland oder Japan angreifen.¹²⁸ Das Abkommen war eher wegen seiner symbolischen Bedeutung als wegen seines tatsächlichen Inhalts wichtig: Die beiden stärksten militaristischen und expansionistischen Mächte in der Welt hatten zueinandergefunden. Obwohl es sich dem Anschein nach um einen Defensivpakt handelte, vergrößerte er dennoch kaum die Friedenschancen auf der einen oder der anderen Seite des Globus.¹²⁹

In der Reichstagsrede vom 30. Januar 1937, mit der Adolf Hitler den vierten Jahrestag seiner Machtübernahme feierte, verkündete er, »daß damit die Zeit der sogenannten Überraschungen abgeschlossen ist. Als gleichberechtigter Staat wird Deutschland seiner europäischen Aufgabe bewußt nunmehr in Zukunft in loyaler Weise mitarbeiten an der Behebung der Probleme, die uns und die anderen Nationen bewegen«. ¹³⁰ Diese Ankündigung sollte sich sehr bald als noch zynischer erweisen, als sie zu jener Zeit erschien. Daß weitere »Überraschungen« unvermeidlich waren, war nicht nur auf Hitlers Temperament und Mentalität zurückzuführen. Die Kräfte, die in vier Jahren NS-Herrschaft im In- und Ausland freigesetzt worden waren, brachten ihre eigene Dynamik hervor. Jene, die auf so unterschiedliche Weise »dem Führer entgegenarbeiteten«, sorgten direkt oder indirekt dafür, daß Hitlers weltanschauliche Besessenheit als allgemeine Richtlinie für politische Initiativen diene. Die Ruhelosigkeit und die Rücksichtslosigkeit, die Hitlers Persönlichkeit anhafteten, spiegelten den Handlungsdruck wider, der in unterschiedlicher Ausprägung von den verschiedenen Elementen des Regimes ausging. Das Ringen um nationales Selbstbewußtsein und ras-

sische Reinheit, personifiziert durch die Führer-Figur, sicherte diesen Elementen den Zusammenhalt. International war die Brüchigkeit und chronische Instabilität der Nachkriegsordnung von 1919 brutal bloßgestellt worden. Innerhalb Deutschlands konnte das uralte Streben nach Reinrassigkeit, das von der Führung als ein zentraler Glaubensartikel betrachtet wurde, wenn die Umstände es erforderten, zeitweise gezügelt werden. Es sollte aber unvermeidlicherweise bald erneut wieder auftauchen, um die Schraube der Diskriminierung noch stärker anzuziehen. Das NS-Regime konnte sich keinen Stillstand erlauben. Wie Hitler vor Jahresende feststellen sollte, bestand die Alternative zur Expansion und zu unausgesetzter Dynamik, die das Herzstück des Regimes bildete in dem, was er »Sterilisation« nannte, »in deren Folge Spannungen sozialer Art nach einer Reihe von Jahren einsetzen mußten«. Nicht-Handeln dagegen müsse sehr bald zu inneren Krisenerscheinungen führen und würde »ein Schwächungsmoment des Regimes« bilden.¹³¹ Die kühne »Flucht nach vorn«, die gleichsam Hitlers »Markenzeichen« war, lag im Wesen des Nationalsozialismus.

V

Nach vier Jahren an den Hebeln der Macht schien das Hitlerregime den meisten Beobachtern im In- und Ausland stabil, stark und erfolgreich. Hitlers persönliche Stellung war unantastbar. Das Image des großen Staatsmanns und genialen Führers der Nation, das die Propaganda aufgebaut hatte, deckte sich mit den Gefühlen und Erwartungen großer Teile der Bevölkerung. Der innere Wiederaufbau des Landes und die nationalen Triumphe auf dem Gebiet der Außenpolitik wurden ausnahmslos seinem »Genie« zugeschrieben und hatten ihn in Europa zum populärsten politischen Führer einer Nation gemacht. Die meisten gewöhnlichen Deutschen sehnten sich, wie die meisten einfachen Leute allerorten und zu fast jeder Zeit, nach Frieden und Wohlstand. Hitler schien dafür die Grundlagen geschaffen zu haben. Er hatte die Autorität der Regierung wiederhergestellt. Es herrschten wieder Gesetz und Ordnung. Nur wenige waren in Sorge, weil in diesem Prozeß bürgerliche Freiheiten zerstört worden waren. Es gab wieder Arbeit. Die Wirtschaft blühte. Welch ein Gegensatz zur Massenarbeitslosigkeit und dem wirtschaftlichen Versagen der Weimarer Demokratie! Gewiß gab es immer noch viel zu tun, und viele Übelstände blieben bestehen. Nicht zuletzt

die Auseinandersetzung mit den Kirchen war ein Anlaß zu großer Verbitterung. Aber Hitler blieb weitgehend von Vorwürfen in diesem Zusammenhang ausgenommen. Trotz vier Jahren heftigen »Kirchenkampfs« sprach das Oberhaupt der evangelischen Kirche in Bayern, Bischof Meiser, öffentlich Gebete für Hitler. Dabei wandte er sich mit den Worten an Gott: »Wir danken Dir, Herr, für alles, was Du in Deiner Gnade ihm [Adolf Hitler] bisher zum Wohle unseres Volkes hast gelingen lassen.«¹³² Die negativen Erscheinungen im Alltag, so meinten die meisten, seien nicht auf den »Führer« zurückzuführen. An ihnen seien vielmehr seine Untergebenen schuld, die ihn immer wieder über das, was vorging, im dunkeln ließen.

Vor allem, und dies mußten sogar Kritiker eingestehen, hatte Hitler den nationalen Stolz der Deutschen wiederhergestellt. Aus seiner Erniedrigung nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich Deutschland wieder erhoben, um erneut eine große Macht zu werden. Verteidigung durch Stärke hatte sich als erfolgreiche Strategie erwiesen. Hitler war Risiken eingegangen. Es hatte große Befürchtungen gegeben, daß die Risikobereitschaft einen neuen Krieg herbeiführen würde. Aber jedes Mal hatte sich gezeigt, daß er richtig gehandelt hatte. Deutschlands Stellung war infolgedessen gewaltig gestärkt worden. Dennoch war weithin Erleichterung zu verspüren, als Hitler in der Rede vom 30. Januar 1937 andeutete, daß »die Zeit der sogenannten Überraschungen« nun vorbei sei. Diese Bemerkung Hitlers wurde überall im Lande als Zeichen dafür verstanden, daß Konsolidierung und Stabilität nun Priorität bekommen würden.¹³³ Die Illusion sollte nicht lange anhalten. Das Jahr 1937 erwies sich vielmehr als eine Phase der Ruhe vor dem Sturm.¹³⁴

Nicht nur gewöhnliche Leute ließen sich durch Hitler täuschen. Nicht nur die Propaganda der Massenmedien erweckte den Eindruck, der Führer des Dritten Reichs sei ein Mann von ungewöhnlichem Talent und Weitblick. Keine geringer als David Lloyd-George, Erbe einer radikalen walisischen Tradition, Führer der Liberalen Partei und britischer Premierminister zur Zeit des Versailler Vertrags, verließ Anfang September 1936 beeindruckt eine dreistündige Begegnung mit Hitler auf dem Berghof, bei der die alten Kriegsgegner Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg ausgetauscht hatten. Er war überzeugt, daß der »Führer« der Deutschen »wirklich ein großer Mann« sei.¹³⁵ Noch erstaunlicher war, daß der britische Labourführer und hochgeachtete Pazifist, George Lansbury, dessen zerknitterter Anzug und wollene Strickjacke eine neue Kleiderordnung für Audienzen beim »Führer« erforderlich

machte, nach seiner Begegnung mit Hitler Mitte April 1937 fest überzeugt war, daß dieser bereit sei, alles Notwendige zu tun, um Krieg zu vermeiden.¹³⁶ Die Begeisterung über die Begegnung ließ Lansbury übersehen, wie sehr sich Hitler gelangweilt hatte und wie vage und belanglos seine ungewöhnlich einsilbigen Reaktionen auf die idealistischen Friedenspläne seines Gastes waren.¹³⁷ Auch andere bedeutende ausländische Besucher Hitlers reisten mit positiven Eindrücken fort. »Er bewirkte nicht nur Furcht und Abscheu«, erinnerte sich der französische Botschafter François-Poncet, »sondern weckte auch die Neugier, gewann Sympathien. Sein Ansehen wuchs. Die Anziehungskraft, die von ihm ausging, wirkte auch über die Grenzen seines Landes hinaus.«¹³⁸

Selbst auf jene Menschen in Deutschland, deren kritische Einstellung zu dem Regime bekannt war, konnte Hitler bei direkten Begegnungen einen positiven Eindruck machen. Er bewies Geschick, sich auf die Empfindlichkeiten seines Gesprächspartners einzustellen, vermochte charmant zu sein, wirkte oft vernünftig und entgegenkommend. Auf jeden Fall war er ein gewandter Heuchler. Bei Gesprächen unter vier Augen konnte er selbst hartnäckigen Kritikern eine rosa Brille aufsetzen. Anfang November 1936 reiste der einflußreiche katholische Erzbischof von München-Freising, Kardinal Faulhaber, ein scharfsinniger Mann, der nicht selten beherzt die nationalsozialistischen Angriffe auf die katholische Kirche kritisiert hatte, nach einem dreistündigen Gespräch mit Hitler auf dem Berghof in der Überzeugung ab, daß Hitler zutiefst religiös sei. Er bemerkte dazu in einem vertraulichen Bericht: »Der Reichskanzler lebt ohne Zweifel im Glauben an Gott. Er anerkennt das Christentum als den Baumeister der abendländischen Kultur.«¹³⁹

Selbst unter jenen, die täglich mit Hitler zusammentrafen, den Angehörigen der gewöhnlichen Entourage von Adjutanten und Sekretärinnen und jenen, die unbegrenzt privilegierten Zugang zu ihm hatten, konnten nur wenige behaupten, Hitler »zu kennen«, also in die Nähe des menschlichen Wesens gelangt zu sein, das sich unter der Hülle der Führergestalt verbarg. Hitler selbst legte großen Wert darauf, Distanz zu halten. »Die breite Masse brauche ein Idol«, sollte er später dazu bemerken.¹⁴⁰ Er spielte diese Rolle nicht nur den Massen gegenüber, sondern auch in seiner engsten Umgebung. Trotz der Wortkaskaden, die er in der Öffentlichkeit ausströmen ließ, und der langen Monologe, denen jene ausgesetzt waren, die zu seinem engeren Kreis gehörten, war er seinem Temperament nach eine sehr zurückgezogene, ja sogar verschlossene Persönlichkeit. Ein tief verwurzelttes Gefühl des Mißtrauens

und eine gehörige Portion Zynismus machten deutlich, daß er weder bereit noch fähig war, anderen zu vertrauen. Hinter der öffentlichen Gestalt, die Millionen kannten, steckte eine verschlossene Persönlichkeit. Er hatte nur wenige echte Vertrauensbeziehungen. Zu den meisten von denen, die sich jahrelang in seiner unmittelbaren Umgebung befanden, hielt er auf Distanz. Mit der vertraulichen Anrede »Du« sprach er nur wenige Menschen an. Selbst als er August Kubizek, den Freund aus Kindertagen, im Jahr nach dem »Anschluß« wieder traf, siezte Hitler ihn förmlich.¹⁴¹ Die übliche Formel »Mein Führer«, die sich nach 1933 durchgesetzt hatte, unterstrich die Förmlichkeit der Beziehung. Seine Autoritätsstellung hing, wie Hitler sehr wohl erkannte, von der Bewahrung des Nimbus ab, der ihm zugeschrieben wurde. Das machte selbst bei jenen, die zu seiner unmittelbaren »Familie« gehörten, den Abstand eines jeden erforderlich. Das »Mysterium« der Persönlichkeit Hitlers beruhte auf funktionalen Ursachen wie auch auf Charaktereigenschaften. Respekt vor seiner Autorität war ihm wichtiger als persönliche Wärme.

Hitlers Umgang mit Mitarbeitern war förmlich, korrekt, höflich und freundlich. Gewöhnlich fand er, wenn Arbeitssitzungen in den frühen Morgenstunden zu Ende gingen, ein oder zwei liebenswürdige Worte für seine Sekretärinnen. Und am Nachmittag oder am Abend war Zeit für eine Tasse Tee mit ihnen.¹⁴² Er hatte Freude an den Scherzen und den vom Akkordeon begleiteten Liedern seines Kochs und »Hausintendanten« Arthur Kannenberg.¹⁴³ Als sein neuer Luftwaffenadjutant Nicolaus von Below ihn verlegen unmittelbar nach Eintritt in Hitlers Dienst um Urlaub für seine Flitterwochen bat, brachte er Sympathie und Verständnis auf.¹⁴⁴ Er schickte Christa Schroeder, einer seiner Sekretärinnen, Geschenke, als sie krank war, und besuchte sie im Krankenhaus.¹⁴⁵ Es bereitete ihm Freude, seine Mitarbeiter an ihren Geburtstagen und zu Weihnachten zu beschenken, und er kümmerte sich persönlich um die Auswahl passender Geschenke.¹⁴⁶

Echte Wärme und Zuneigung fehlten, die Zurschaustellung von Freundlichkeit und Aufmerksamkeit war oberflächlich. Hitlers Mitarbeiter waren, wie die meisten anderen menschlichen Wesen, für ihn nur solange von Interesse, wie sie Nutzen versprachen.¹⁴⁷ Wie lange und wie treu sie ihm auch dienen mochten, sobald sie ihren Zweck erfüllt hatten, entledigte er sich ihrer. Von seiten der Mitarbeiter gab es viel Bewunderung für den »Chef«, wie sie ihn nannten. Sie traten ihm mit Respekt und bisweilen furchtsam entgegen, seine Autorität war unbe-

stritten und absolut. Ihre Treue ihm gegenüber war ebenfalls über jeden Zweifel erhaben. Ob sie für ihn als Mensch etwas empfanden, ist zu bezweifeln. Es lag eine gewisse Steifheit in der Luft, wenn Hitler anwesend war. Es war schwierig, sich in seiner Gegenwart zu entspannen. Er stellte hohe Ansprüche an seine Mitarbeiter, die lange Arbeitszeiten hatten und sich seinen exzentrischen Arbeitsgewohnheiten anpassen mußten.¹⁴⁸ Der Arbeitstag begann für die Sekretärinnen oft früh am Morgen, bis spät am Abend und in die frühen Morgenstunden hinein mußten sie bereit zum Diktat langer Reden sein.¹⁴⁹ Zum Ausgleich belohnte Hitler sie gelegentlich mit gönnerhaftem Verhalten, bei anderen Gelegenheiten bemerkte er kaum ihre Existenz.¹⁵⁰ Er hing mehr noch als seine Umgebung der Überzeugung an, es drehe sich alles nur um ihn. Nur auf seine Wünsche, seine Gefühle, seine Interessen kam es an. Er konnte Nachsicht üben, wenn ein Vergehen ihn nicht betraf. Wenn er einen Affront witterte oder annahm, man habe ihn betrogen, behandelte er seine Umgebung grob. Er verfuhr schroff und beleidigend mit der Freundin seines Chefadjutanten Wilhelm Brückner, deren Nase ihm nicht paßte. Brückner war von massigem Aussehen, ein Veteran der SA aus den Frühzeiten der Partei und Teilnehmer am Umsturzversuch von 1923. Einige Jahre nach dem Konflikt wurde er trotz langem und pflichtbewußtem Dienst nach einer geringfügigen Auseinandersetzung von Hitler endgültig entlassen.¹⁵¹ Ein andermal kündigte Hitler, ebenfalls wegen einer Lapalie, seinem Kammerdiener Karl Krause, der einige Jahre für ihn gearbeitet hatte.¹⁵² Selbst sein jovialer Hausintendant Arthur Kannenberg, der gleichsam die Freiheiten eines Hofnarren genoß, mußte Vorsicht walten lassen. Hitler reagierte stets ängstlich, wollte jede Situation vermeiden, die ihn in Verlegenheit bringen und lächerlich machen konnte. Daher drohte er Kannenberg mit Strafen, falls seinen Mitarbeitern bei Empfängen Fehler unterliefen.¹⁵³

Jeder Wechsel des Personals in seiner unmittelbaren Umgebung rief Hitlers Mißfallen hervor. Gerne sah er stets die gleichen Gesichter in seiner Nähe, er wollte jene um sich haben, mit denen er vertraut war und die an ihn gewöhnt waren. Für jemanden, dessen Lebensweise in vielfacher Hinsicht »bohemehaft« erschien, war er in seinen Routinehandlungen bemerkenswert festgelegt, inflexibel in seinen Gewohnheiten und nahm nur widerwillig Veränderungen in der Zusammensetzung seiner persönlichen Mitarbeiter vor.¹⁵⁴

1937 verfügte er über vier persönliche Adjutanten: SA-Gruppenführer Wilhelm Brückner, Chefadjutant; Julius Schaub, früher Chef der

Leibwache, ein Putschveteran, der gemeinsam mit Hitler in Landsberg eingesperrt hatte und seitdem stets in seinen Diensten stand, seine Aufgaben betrafen vertrauliche Papiere, Aufbewahrung von Geld für den Gebrauch des »Chefs«, er agierte als Privatsekretär, allgemeines Faktotum und »Notizbuch«; Fritz Wiedemann, der im Ersten Weltkrieg Hitlers unmittelbarer Vorgesetzter gewesen war; schließlich Albert Bormann, ein Bruder von Martin Bormann, mit dem Albert jedoch zerstritten war.¹⁵⁵ Drei militärische Adjutanten, Oberst Friedrich Hoßbach für das Heer, Kapitän Karl-Jesko von Puttkamer für die Marine und Hauptmann Nicolaus von Below für die Luftwaffe, waren für Hitlers Verbindungen zu den Spitzen der Streitkräfte verantwortlich. Sekretärinnen, Kammerdiener, von denen zu jedem Augenblick des Tages einer bereit sein mußte, sein Pilot, Hans Baur, sein Chauffeur Erich Kempka, der Chef der SS-Leibstandarte »Adolf Hitler« und langjährige Vertraute Sepp Dietrich, die Führer der Leibwache und Abordnungen der Kriminalpolizei sowie schließlich die Ärzte, die ihn zu verschiedenen Zeiten betreuten, waren Bestandteile des erweiterten persönlichen Stabs.¹⁵⁶

1937 hatte sich, zumindest wenn Hitler in Berlin war, ein regelmäßiger Tagesablauf etabliert. Spät am Vormittag klopfte sein Kammerdiener Karl Krause an, der Zeitungen und gegebenenfalls wichtige Nachrichten vor Hitlers Zimmer zurückließ. Während Hitler diese hereinholte, um sie zu lesen, ließ Krause ihm ein Bad einlaufen und legte die Kleidung zurecht. Hitler, der stets darauf bedacht war, daß niemand ihn nackt sah, bestand darauf, sich selbst, ohne die Hilfe seines Kammerdieners, anzuziehen.¹⁵⁷ Erst gegen Mittag verließ er seine Privatwohnung oder »Führerwohnung«, bestehend aus Wohnzimmer, Bibliothek, Schlafzimmer, Bad sowie einem kleinen Zimmer, das Eva Braun vorbehalten war, in der umgebauten Reichskanzlei.¹⁵⁸ Er erteilte seinen militärischen Adjutanten notwendige Instruktionen oder nahm von ihnen Informationen entgegen. Otto Dietrich trug sodann eine Zusammenfassung der Presseberichterstattung vor, und Hans Heinrich Lammers, Chef der Reichskanzlei, machte Hitler auf seine verschiedenen Verpflichtungen des Tages aufmerksam. Begegnungen und Gespräche fanden gewöhnlich statt, während Hitler und seine Gesprächspartner im »Wintergarten« mit Blick auf den Park auf und ab marschierten. Gewöhnlich füllten sie die nächsten Stunden aus, dauerten aber manchmal auch länger, so daß das Mittagessen häufig verspätet eingenommen wurde.¹⁵⁹

Im geräumigen und hellen Speisesaal stand in der Mitte ein großer, runder Tisch mit einem Dutzend Stühlen sowie vier kleinere Tische mit

jeweils sechs Stühlen. Hitler saß am großen Tisch mit dem Rücken zum Fenster und blickte auf ein Gemälde von Kaulbach »Der Einzug der Sonnengöttin«. ¹⁶⁰ Einige Gäste, darunter Goebbels, Göring und Speer, waren regelmäßig anwesend. Von Zeit zu Zeit kamen Neulinge hinzu, andere wurden nur selten eingeladen. Oft war von politischen Dingen die Rede, die Gesprächsthemen wählte Hitler mit Blick auf die Anwesenden. Er achtete darauf, was er sagte, und trachtete danach, den Gästen seine Ansichten aufzuzwingen, vielleicht auch um ihre Reaktion zu erfahren. Hin und wieder beherrschte er die »Konversation« durch Monologe, es kam aber auch vor, daß er sich aufs Zuhören beschränkte, während Goebbels sich mit einem anderen Gast auseinandersetzte oder sich ein allgemeines Gespräch entwickelte. Manchmal verlief das Tischgespräch interessant, neue Gäste empfanden es oftmals als aufregend und Hitlers Bemerkungen als »Offenbarung«. Frau von Below, die Gattin des neuen Luftwaffenadjutanten, fand die Atmosphäre und Hitlers Gesellschaft zunächst anregend und war von seinem Wissen über Geschichte und Kunst beeindruckt. ¹⁶¹ Wiewohl für die ständigen Mitarbeiter des Haushalts, die immer wieder ein und dasselbe zu hören bekamen, das Mittagessen oftmals ermüdend war. ¹⁶²

Im Anschluß entsprach es der Gepflogenheit, im Musiksalon mit Botschaftern, Generälen, Reichsministern, ausländischen Würdenträgern oder persönlichen Bekannten wie Wagners oder Bruckmanns zusammenzukommen. Derlei Treffen dauerten selten länger als eine Stunde, dabei wurde Tee gereicht. Danach zog sich Hitler zur Entspannung in seine privaten Räume zurück oder unternahm einen Spaziergang im Park auf dem Gelände der Reichskanzlei. ¹⁶³ Den ganzen Tag über verbrachte er nicht eine Minute an seinem wuchtigen Schreibtisch, es sei denn, er unterzeichnete in aller Eile Gesetze, Ernennungsurkunden oder andere Dokumente, die man ihm bereitgelegt hatte. Abgesehen von seinen größeren Reden, Briefen an ausländische Staatsoberhäupter und gelegentlichen formalen Danksagungen oder Kondolenzbriefen diktierte er seinen Sekretärinnen wenig oder nichts. ¹⁶⁴ Angesichts seiner launenhaften Abneigung gegen jegliche Bürokratie vermied er es obendrein ängstlich, sich in schriftlicher Form festzulegen. Die Folge war, daß seinen Adjutanten und persönlichen Mitarbeitern die Aufgabe zukam, Weisungen in schriftlicher Form weiterzuleiten, die unklar oder schlecht durchdacht waren oder spontanen Reaktionen entsprungen waren. Unordnung, Mißverständnissen und Fehldeutungen waren Tür und Tor geöffnet. Was Hitler ursprünglich beabsichtigt oder entschieden hatte,

war zu dem Zeitpunkt, da es durch verschiedene Hände gegangen war, vielfach für unterschiedliche Interpretationen offen und unmöglich mit Gewißheit zu rekonstruieren.¹⁶⁵

Das Abendessen gegen 20.00 Uhr folgte dem gleichen Muster wie das Mittagessen. Mit weniger Teilnehmern konzentrierte sich das Gespräch stärker auf Hitlers Lieblingsthemen aus den Bereichen Kunst und Geschichte. Während des Essens erhielt Hitler von einem seiner Diener – die meisten stammten aus der Leibstandarte – eine von Goebbels zusammengestellte Filmliste, einschließlich in- und ausländischer Streifen, die noch nicht in den Kinos liefen. (Hitler hatte große Freude an seinem Weihnachtsgeschenk von Goebbels im Jahre 1937: 30 Spielfilme der vergangenen vier Jahre und 18 Micky-Maus-Trickfilme.)¹⁶⁶ Nach der Mahlzeit wurde im Musiksalon der für den Abend ausgewählte Film gezeigt. Alle Angehörigen des Haushalts und die Chauffeure der anwesenden Gäste konnten dabeisein. Bei den Mahlzeiten in der Reichskanzlei waren Hitlers Sekretärinnen nicht anwesend, in der entspannteren Atmosphäre auf dem Berghof gehörten sie dazu. Die Abende endeten mit Gesprächen, die sich gewöhnlich bis gegen zwei Uhr früh hinzogen, wenn Hitler sich zurückzog.¹⁶⁷

In der Welt der Reichskanzlei mit ihren eingeschliffenen Routineprozeduren und Formalitäten, umgeben von seinen ständigen Mitarbeitern, wo er offizielle Besucher und Gäste traf, die sich meist ehrfürchtig vor ihm verbeugten, war Hitler auf die Rolle und das Image des Führers eingeschworen, die ihn in den Rang eines Halbgotts erhoben hatten. Wenige nur brachten es fertig, sich in seiner Gegenwart natürlich zu verhalten. Die rauen »Alten Kämpfer« aus den frühen Tagen der »Bewegung« sahen ihn immer seltener. Jene, die an den Mahlzeiten in der Reichskanzlei teilnahmen, hatten ihn oft kennengelernt, als der Nimbus des »großen Führers« ihm schon anhaftete.¹⁶⁸ Dies führte zu einer Verstärkung von Hitlers persönlicher Überzeugung, die er so formulierte: »Ich gehe mit traumwandlerischer Sicherheit den Weg, den mich die Vorsehung gehen heißt.«¹⁶⁹ Gleichzeitig lösten sich seine menschlichen Verbindungen immer mehr, er lebte isoliert in einer Sphäre, in der mehr und mehr Größenwahn um sich griff. Stets war er gern bereit, Berlin zu verlassen. Doch nur wenn er sich während der alljährlichen Bayreuther Festspiele bei den Wagners oder in seinem alpinen Zufluchtsort »auf dem Berg« oberhalb von Berchtesgaden aufhielt, entspannte sich Hitler ein wenig.¹⁷⁰ Selbst auf dem Berghof besaßen die Rituale Gültigkeit. Hitler dominierte auch dort den Aufenthalt seiner Gäste, wirkliche

Ungezwungenheit war in seiner Gegenwart so gut wie unmöglich. Hitler blieb trotz der großen Zahl von Menschen, die ihn mit Sorge und Schmeichelei umringten, arm an echten Kontakten. Durch die Oberflächlichkeit seiner Gefühle und durch seine zutiefst egozentrische, ausbeuterische Haltung allen anderen menschlichen Wesen gegenüber blieb er von allen wesentlichen persönlichen Beziehungen abgeschnitten.

Es läßt sich schwerlich sagen, was für eine emotionale Befriedigung, wenn es sie denn gab, Hitler aus seiner Beziehung zu Eva Braun zog. Adolf Hitler hatte Eva Braun 1929 kennengelernt, als sie 17 Jahre alt war und im Büro seines Fotografen Heinrich Hoffmann arbeitete. Viel kann es nicht gewesen sein. Aus Prestigegründen verbarg er die Frau vor den Augen der Öffentlichkeit. Bei den seltenen Gelegenheiten, da sie in Berlin war, blieb sie in ihrem kleinen Zimmer in der »Führerwohnung«, während Hitler offiziellen Verpflichtungen nachkam oder anders beschäftigt war.¹⁷¹ Selbst im engsten Kreis war es ihr nicht gestattet, an Mahlzeiten teilzunehmen, wenn wichtige Gäste anwesend waren. Sie begleitete Hitler nicht auf seinen zahllosen Reisen und mußte sich entweder in seiner Münchener Wohnung oder auf dem Berghof aufhalten, dem einzigen Ort, wo sie als Mitglied der erweiterten »Familie« auftreten konnte.¹⁷² Kamen wichtige Gäste, wurde sie auch dort versteckt.¹⁷³ Hitler behandelte sie oft wie den letzten Dreck und erniedrigte sie häufig vor den Augen anderer.¹⁷⁴ Der Kontrast zu dem altmodischen Charme mit Handküssen, Unterhaken, Umarmungen, den er gewöhnlich zur Schau stellte, wenn sich hübsche Frauen in seiner Gegenwart aufhielten, streute bei ihr Salz in die Wunden.¹⁷⁵ Daß Eva Braun seit langem unter der Vernachlässigung durch Hitler litt, wird aus ihren wehmütigen Tagebucheintragungen aus dem Jahre 1935 deutlich.¹⁷⁶ Ihr Unglück mündete in einen zweiten Selbstmordversuch im Mai jenes Jahres. Sie schluckte eine Überdosis Schlaftabletten, während sie beim ersten Versuch 1932 den Revolver nahm. Beide Male handelte es sich eher um den Aufschrei eines verzweifelten Herzens als um einen ernsthaften Versuch, sich selbst zu töten.¹⁷⁷

Am ehesten verdienen die Beziehungen zu Joseph Goebbels den Begriff »Freundschaft«, aber auch in wachsendem Maße jene zu seinem »Hofarchitekten« und neuen Liebling Albert Speer, dem er im Januar 1937 die Verantwortung für die bauliche Neugestaltung Berlins übertragen hatte.¹⁷⁸ Hitler suchte immer wieder die Gesellschaft dieser beiden Männer, schätzte ihre Gegenwart, war deren Frauen und ihren Familien zugetan und fühlte sich im Umgang mit ihnen wohl. Das Haus

der Familie Goebbels war ihm eine häufige Zufluchtsstätte, wenn er in Berlin war. Längere Gespräche mit Albert Speer über die Umgestaltung der Hauptstadt kamen dem am nächsten, was man bei Hitler ein Steckenpferd hätte nennen können. Sie boten eine willkommene Unterbrechung des ansonsten totalen politischen Engagements. Und was Goebbels anbetrifft, gab es Momente, die an eine Vater-Sohn-Beziehung erinnerten.¹⁷⁹ Ein Aufflackern menschlichen Mitgefühls ließ sich feststellen, als Hitler Goebbels nach dem Parteitag im September 1937 bat, einen weiteren Tag in Nürnberg zu bleiben, da er es gemäß der Darstellung des Propagandaministers nicht gerne sah, wenn Goebbels bei Nacht flog.¹⁸⁰ Hitler war in dieser Beziehung die dominante Gestalt, die Vaterfigur. Aber er dürfte auch in den beiden Protegés Züge seiner selbst entdeckt haben, in Goebbels den brillanten Propagandisten und in Speer den begabten Architekten.

Im Falle Speer stellte die Begeisterung für Architektur offensichtlich die Verbindung her. Beide hatten eine Neigung zu neoklassizistischen Bauwerken mit gewaltigen Ausmaßen. Hitler beeindruckte Speers architektonischer Geschmack, seine Energie und sein organisatorisches Können. Schnell sah er in ihm den Architekten, der imstande wäre, seine eigenen grandiosen Bauprojekte in die Praxis umzusetzen. Die Pläne waren in der Absicht ersonnen, teutonische Macht und Größe zu repräsentieren, und sollten Jahrhunderte überdauern. Gewiß, es gab andere Architekten, darunter bessere als Speer. Doch Hitler faszinierte nicht nur Speers Enthusiasmus fürs Bauen, der zwischen beiden eine enge Beziehung schuf. Wechselseitige homoerotische Neigung ist augenscheinlich auszuschließen. Vielmehr nahm er den vor Ehrgeiz brennenden, talentierten und erfolgreichen Architekten als einen Spiegel, mit dem er sich selbst unbewußt identifizierte.¹⁸¹ Beide, sowohl Goebbels als auch Speer, beteten Hitler offenkundig an. Goebbels' Bewunderung für die Vatergestalt Hitler war seit Mitte der zwanziger Jahre grenzenlos. »Er ist ein fabelhafter Mann«, so lautete im Jahre 1937 einer seiner Gefühlsergüsse über die Persönlichkeit, die im Mittelpunkt seines Universums stand.¹⁸² Speers Liebe zu Hitler übertraf, so seine Selbsterkenntnis, die Machtambitionen, die sein Schutzherr und Rollen Vorbild zu befriedigen in der Lage war, auch wenn sich das eine ursprünglich aus dem anderen ergab und beides nie vollständig auseinandergehalten werden konnte.¹⁸³

Früher stand für Hitler sein »Auftrag« am Beginn des deutschen Aufstiegs zur Weltherrschaft. Die Vollendung des Gesamtprozesses würde

Generationen in Anspruch nehmen.¹⁸⁴ Aber durch die kaum vorstellbaren Triumphe seit 1933 ermutigt und immer mehr ein Opfer des Mythos seiner eigenen Bedeutung, erwartete er mit wachsender Ungeduld die Erfüllung seines Auftrags zu seinen Lebzeiten.

Partiell setzt hier Hitlers Größenwahn ein. 1937 sprach er bei zahllosen Gelegenheiten über Bauprojekte von schwindelerregender Monumentalität.¹⁸⁵ An seinem Geburtstag standen er, Goebbels und Speer um Mitternacht vor den Plänen für die Neugestaltung Berlins und phantasierten über eine glorreiche Zukunft.¹⁸⁶ Hitler dachte einen Moment daran, eine neue Hauptstadt am Müritzsee in Mecklenburg zu schaffen, etwa 130 Kilometer nordwestlich von Berlin. Schließlich ließ er diesen offensichtlich absurden Gedanken fallen.¹⁸⁷ »Vom Geld will der Führer nicht reden. Bauen, bauen! Es wird schon bezahlt«, läßt Goebbels den Führer sprechen. »Friedrich der Große hat auch nicht nach dem Geld gefragt, als er Sanssouci baute.«¹⁸⁸

Dies rührte teilweise von Hitlers wachsender Beschäftigung mit der eigenen Sterblichkeit und von der Ungeduld angesichts dessen her, was er glaubte, zu Lebzeiten erreichen zu können. Bis Mitte der dreißiger Jahre war sein Gesundheitszustand gut, was in Anbetracht seines Bewegungsmangels, seiner mangelhaften Ernährung, auch seines verschobenen Vegetariertums, das 1932 mit dem Tod seiner Nichte Geli Raubal einsetzte, und der notorischen nervlichen Überanstrengung Erstaunen hervorrief. Nun litt er bereits an chronischen Magenschmerzen, die in Zeiten erhöhter Belastung zu akuten Krämpfen führten.¹⁸⁹ Ein rezeptfreies Präparat, das er einnahm, ein altes Schützengraben-Mittel auf der Grundlage von Waffenreinigungöl, erwies sich als höchst giftig, löste Kopfschmerzen, Sehstörungen, Schwindelanfälle und Ohrensausen aus.¹⁹⁰ 1935 machte er sich Sorgen, ein Polyp in seinem Hals, der im Mai jenes Jahres entfernt wurde, könne bösartig sein¹⁹¹, was sich als Harmlosigkeit herausstellte. Im Laufe des Jahres 1936, das durch unablässige Anspannung gekennzeichnet war, nahmen die Magenkrämpfe ernstere Formen an. Außerdem entwickelten sich bei Hitler Ekzeme an beiden Beinen, die verbunden werden mußten.¹⁹² Weihnachten 1936 bat Hitler Dr. Theodor Morell, einen Arzt, der seinen Fotografen Heinrich Hoffmann erfolgreich behandelt hatte, den Versuch zu unternehmen, ihn zu heilen. Gegen Darmprobleme verabreichte ihm Morell Vitamine und ein neues »Arzneimittel«.¹⁹³ Im Juni und erneut im August 1937 erwähnte Goebbels, daß Hitler sich unipäßig fühle.¹⁹⁴ Im September hatte Morells Behandlung offenbar angeschla-

gen. Jedenfalls war Hitler beeindruckt, er fühlte sich wieder wohl, sein Gewicht war wieder normal und die Ekzeme verschwunden.¹⁹⁵ Sein Vertrauen in Morell sollte bis in die Bunkertage des Jahres 1945 anhalten. Seit Ende 1937 machte ihn seine wachsende Hypochondrie immer stärker von Morells Tabletten, Medikamenten und Spritzen abhängig.¹⁹⁶ Und die Furcht vor Krebs, an dem seine Mutter gestorben war, verließ ihn nie. Ende Oktober verkündete er auf einer Tagung von Propagandaleitern, seine Eltern seien beide jung gestorben, und auch er habe vermutlich keine hohe Lebenserwartung: »Es sei daher notwendig, die Probleme, die gelöst werden müßten (Lebensraum!), möglichst bald zu lösen, damit dies noch zu seinen Lebzeiten geschehe. Spätere Generationen würden dies nicht mehr können. Nur seine Person sei dazu noch in der Lage.«¹⁹⁷

Selten verschwand Hitler 1937 von der öffentlichen Bühne. Es wurde keine Gelegenheit ausgelassen, der deutschen Öffentlichkeit eine allem Anschein nach endlose Kette kaum glaublicher innenpolitischer »Leistungen« zu präsentieren. Hinzu kam der Lobpreis seiner bedeutenden »Triumphe« in der Außenpolitik. Vom Erfolg entflammt und der Bewunderung der Massen gewiß, wollte er sich in der Öffentlichkeit sehen lassen. Die Verbindung zwischen dem »Führer« und dem Volk wurde dadurch verstärkt, und damit der »Zement« des Regimes, der von immer wiederkehrenden Erfolgen und Leistungen abhängig war. Für Hitler persönlich bedeutete die Ekstase, die seine Massenauftritte auslösten, jedesmal eine neue Injektion der Droge, nach der seine krankhafte Selbstsucht verlangte.

Hundertfältige Verpflichtungen sorgten dafür, daß Hitler stets in der Öffentlichkeit zu sehen war. Im Jahre 1937 war der nationalsozialistische Kalender, der sich nach Hitlers bedeutenden Reden und Auftritten bei Paraden und Versammlungen richtete, wohl etabliert. Jedes Ritual hatte seine eigene Aufgabe und Bestimmung: Eine Rede vor dem Reichstag am 30. Januar, dem Jahrestag seiner Ernennung zum Reichskanzler, Reden vor den »Alten Kämpfern« der Partei am 24. Februar, dem Jahrestag der Verkündung des Parteiprogramms von 1920, und am 8. November, dem Jahrestag des Putschversuchs von 1923, die Abnahme einer großen Militärparade an seinem Geburtstag am 20. April, eine Rede bei einer großen Versammlung im Berliner Lustgarten am »Tag der Deutschen Arbeit« am 1. Mai 1937 mit ca. 1,2 Millionen Menschen, und selbstverständlich die Woche des Reichsparteitags in Nürnberg in der ersten Septemberhälfte. Andere öffentliche Auftritte

im Jahre 1937 umfaßten die Eröffnung der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung in Berlin am 20. Februar, am Tag darauf die Kranzniederlegung am Berliner Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkriegs und eine Truppenparade am »Heldengedenktag«. Der Stapellauf des KDF-Schiffs *Wilhelm Gustloff*, das Kreuzfahrten für deutsche Arbeiter durchführen sollte, fand am 5. Mai statt. Es folgte die Eröffnung der Reichsnährstandsschau in München am 30. Mai, eine Rede vor 20.000 Menschen beim Gauparteitag der Bayerischen Ostmark in Regensburg am 6. Juni und eine weitere Massenveranstaltung des Gaus Unterfranken am 27. Juni. Weitere Anlässe waren eine Rede bei der festlichen Eröffnung des Hauses der Deutschen Kunst, der imposanten neuen Kunstgalerie, entworfen von einem der frühen Lieblingsarchitekten Hitlers, Paul Ludwig Troost, in München am 19. Juli, eine Ansprache vor einer halben Million Teilnehmern des Deutschen Sängereftes in Breslau am 1. August, schließlich der fünftägige Staatsbesuch Mussolinis in Deutschland zwischen dem 25. und dem 29. September. Anfang Oktober gab es Reden zum Erntedankfest auf dem Bückeberg bei Hannover und in Berlin bei der Eröffnung der Kampagne der Winterhilfe, der seit 1933 jährlich stattfindenden Sammlung, die dazu diente, den Arbeitslosen in den Wintermonaten zu helfen. Den Abschluß bildeten am 21. November eine Rede zur 15-Jahrfeier der Augsburger NSDAP-Ortsgruppe und eine Ansprache bei der Grundsteinlegung der militärtechnischen Fakultät der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg am 25. November. Insgesamt hielt Hitler im Laufe jenes Jahres 1937 etwa 26 wichtige Reden, 13 allein beim Nürnberger Parteitag, neben kleineren Ansprachen sowie Auftritten bei Paraden und anderen Zusammenkünften, bei denen er das Wort ergriff.¹⁹⁸

Stets hing die Wirkung seiner Reden sehr stark davon ab, in welcher Atmosphäre sie gehalten wurden. Inhaltlich waren die Reden von Wiederholungen und Monotonie beherrscht. Die Themen kannte man inzwischen. Die Errungenschaften der Vergangenheit wurden gepriesen, großartige Zukunftspläne verkündet, die Schrecken und Gefahren des Bolschewismus unterstrichen. Aber es gab keinen Konflikt zwischen Propaganda und Ideologie. Hitler glaubte, was er sagte.

Die »Nationalisierung der Massen« als Voraussetzung für die Machtstellung und die Expansion Deutschlands, die er seit den frühen zwanziger Jahren verlangt hatte, sah er nun auf dem Weg zur Verwirklichung. In seiner dreistündigen Reichstagsrede am 30. Januar 1937, dem Jahrestag der Machtübernahme, der Bilanz seiner ersten vier Regie-

rungsjahre, behauptete er, durch Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, Schaffung der Luftwaffe, Wiederaufbau der Marine und Wiederbesetzung des Rheinlands habe er die deutsche Ehre wiederhergestellt. Er verkündete den Widerruf der deutschen Unterschrift unter das Kriegsschuldbekenntnis des Versailler Vertrags: »Ich ziehe damit vor allem aber die deutsche Unterschrift feierlichst zurück von jener damals einer schwachen Regierung wider besseres Wissen abgepreßten Erklärung, daß Deutschland die Schuld am Kriege besitze!«¹⁹⁹ Am 1. Mai pries er Deutschland als klassenlose Gesellschaft, in der der einzelne unabhängig von seiner Herkunft die Chance habe, durch eigene Leistung an die Spitze zu gelangen, solange dies im allgemeinen Interesse der Nation liege und der totale Gehorsam, den er selbst fast sechs Jahre lang als Soldat praktiziert hatte, gewährleistet war.²⁰⁰ Abgelöst von allen praktischen Geboten des politischen Tagesgeschäfts verfocht Hitler eine hochtrabende Vision von deutscher Größe, Macht und Vorrherrschaft, verkörpert in heroischer Kunst und Architektur, die die germanischen, kulturellen Triumphe in Monumenten für die Ewigkeit darstellen sollten. Bei der »Einweihung des ›Hauses der Deutschen Kunst‹« im Juli sagte Hitler voraus, es solle »der Bau eines Tempels beginnen nicht für eine sogenannte moderne – sondern für eine wahre und ewige deutsche Kunst«.²⁰¹ Bei anderer Gelegenheit hob er im November hervor, »daß es unsere Aufgabe ist, einem tausendjährigen Volk mit tausendjähriger geschichtlicher und kultureller Vergangenheit für die vor ihm liegende unabsehbare Zukunft eine ebenbürtige tausendjährige Stadt zu bauen«. Damit kündigte er das Projekt der Umwandlung Berlins in die »Welthauptstadt Germania« an.²⁰² Anfang September wurden auf dem Reichsparteitag in Nürnberg die Themen der großen nationalen und sozialen Leistungen der letzten Jahre in einen Zusammenhang mit den Zielen der Rassenrevolution gestellt, deren tiefgreifende Konsequenz die Schaffung eines »neuen Menschen« sei.²⁰³ Die lange Abschlußrede auf dem Parteitag war ein heftiger Angriff auf den »jüdischen Bolschewismus«.²⁰⁴ In Abschnitten, die teilweise an »Mein Kampf« erinnerten und die seine heftigste öffentliche Attacke auf Juden seit vielen Monaten enthielten, bezeichnete er jene als die Kraft, die hinter dem Bolschewismus und seinem »allumfassenden Generalangriff auf die heutige Gesellschaftsordnung« stecke. Und er fügte hinzu: »Außerdem ist der Anspruch einer unzivilisierten jüdisch-bolschewistischen internationalen Verbrechergilde, von Moskau aus über Deutschland als altes Kulturland Europas zu regieren, auch noch eine Frech-

heit.«²⁰⁵ Genau das wollten die Parteigetreuen hören. Die großen Worte führte er nicht nur aus Schönfärberei in seine Rede ein. Selbst in privater Umgebung, wenn er seiner Sekretärin Reden diktierte, redete sich Hitler über den Bolschewismus mit rotem Gesicht und glühenden Augen in höchste Erregung und bellte mit voller Lautstärke seine donnernden Anklagen aus sich heraus.²⁰⁶

VI

Abgesehen von der kontinuierlichen Propagandaaktivität, die um Reden und öffentliche Auftritte kreiste, warf Hitler 1937 vor allem ein aufmerksames Auge auf die im Wandel begriffene weltpolitische Situation und widmete sich gigantischen Bauplänen. Der fortwährende Konflikt mit den beiden großen christlichen Kirchen, mit der katholischen und der protestantischen, führte insbesondere in den ersten Monaten des Jahres, so radikal auch seine persönlichen Instinkte waren, zu immer neuem Ärger, besaß für ihn gleichwohl nicht vorrangiges Interesse, wie es bei Goebbels, Rosenberg und vielen einfachen Parteiangehörigen der Fall war. Was die »Judenfrage« betraf, so zeigte Hitler – dies beweisen die vielen persönlichen Unterredungen mit Goebbels, von denen der Propagandaminister in seinen Tagebüchern berichtet – so unverändert fest seine Ansichten in diesem Jahr auch blieben, wenig aktives Interesse, und er sprach selten direkt über das Thema. Wie gering Hitlers Teilnahme auch war, die Radikalisierung des Regimes schritt uneingeschränkt fort. Sie wurde auf unterschiedliche Weise durch Parteifunktionäre, Ministerialbürokratie, Wirtschaftsopportunisten und nicht zuletzt einen ideologisch motivierten Polizeiapparat angetrieben.

Im Februar 1937 machte Hitler seinen engen Mitarbeitern deutlich, daß er zu diesem Zeitpunkt keinen »Kirchenkampf« wünsche. Die Zeit sei dafür noch nicht reif. Er »erwartet«, so Hitler, »in einigen Jahren den großen Weltkampf«. Falls Deutschland einen weiteren Krieg verlieren sollte, sei das das Ende.²⁰⁷ Die Andeutung war klar. Vorläufig sollte in die Beziehungen zu den Kirchen Ruhe einkehren. In Wirklichkeit verschärfte sich der Konflikt mit den christlichen Kirchen. Der Antiklerikalismus und die kirchenfeindlichen Gefühle waren resistent, manche NS-Führer in der Provinz, wie beispielsweise der oberbayerische Gauleiter und bayerische Kultus- und Innenminister Adolf Wagner, waren nur zu sehr daran interessiert, den Konflikt weiter brodeln zu lassen.²⁰⁸

Der Eifer der Parteiaktivisten und lokalen Anführer, unter ihnen eine unverhältnismäßig hohe Anzahl von Lehrern, den christlichen Einfluß zu brechen, der durch die Konfessionsschulen verstärkt wurde, erhielt den Schwung an der Basis aufrecht. Er traf dabei auf entschiedene, wenn auch letztlich erfolglose Rückzugsgefechte des Klerus und der kirchentreuen Teile der Bevölkerung.²⁰⁹ Die entschiedene Position, an der die Kirche festhielt, wenn es um die Wertmaßstäbe und Mentalitäten großer Teile der Bevölkerung ging, war offensichtlich ein Dorn im Fleisch einer Bewegung mit einer höchst unduldsamen Weltanschauung, die sich selbst so begriff, als beanspruche sie Seele und Körper gleichermaßen. Der Angriff auf die Praktiken und Institutionen der christlichen Kirchen war eng mit dem Geist des Nationalsozialismus verbunden. Wo die Kirche über eine starke Position verfügte, etwa in rückständigen ländlichen Gebieten Bayerns, wütete der Konflikt in Dörfern und kleinen Städten ohne großen Anstoß von oben.²¹⁰

Gleichzeitig konnten sich die Aktivisten aus gewaltbereit klingenden Worten der Parteiführer gegenüber den Kirchen Ermutigung holen. Goebbels' 1937 inszenierte Angriffe auf die Kirche lieferten zusätzliche Munition. Nach wie immer erfundenen oder maßlos übertriebenen Vorwürfen wegen sexueller Verfehlungen in Kirchenorden wurden Schauprozesse gegen Franziskaner geführt.²¹¹ Und wenn Hitler gelegentlich behauptete, er wünsche eine Atempause in diesem Konflikt, so haben seine eigenen Hetztiraden vor seinen unmittelbaren Untergebenen ihnen den Freibrief erteilt, den sie benötigten, um im Vertrauen darauf, daß sie »dem Führer entgegenarbeiteten«, den »Kirchenkampf« anzuheizen.

Hitlers Ungeduld mit den Kirchen führte häufig zu Ausbrüchen von Feindseligkeit. Anfang 1937 hielt Goebbels dazu fest: »Der Führer hält das Christentum für reif zum Untergang. Will den Primat des Staates auf jeden Fall durchkämpfen. Die Kirchen müssen sich beugen.« Hitler verschmähe jeden Kompromiß, mit der »grausamste[n] Institution, die man sich vorstellen kann«.²¹² Im Februar berief Hitler zwei Konferenzen ein, um der zerstörerischen Tendenz des Konflikts ein Ende zu bereiten, zu dessen Lösung Kirchenminister Kerrl nichts unternommen hatte. Bei dieser Gelegenheit griff er bereitwillig Goebbels' Vorschlag auf, Neuwahlen abzuhalten, was als »Friedensschritt des Führers in der Kirchenfrage« ausgegeben werden sollte;²¹³ obschon Hitler andeutete, irgendwann in der Zukunft seien Kirche und Staat voneinander zu trennen, das Konkordat von 1933 zwischen Reich und Vatikan aufzukündigen und die gesamte Kraft der Partei auf die »Vernichtung der Pfaf-

fen« zu richten. Gegenwärtig jedoch sei es notwendig abzuwarten, genau zu beobachten, was die Gegner täten, und sich taktisch klug zu verhalten. Alles sei Mittel zu einem Zweck: dem »Leben des Volkes«. Er erwarte, so Hitler, in fünf oder sechs Jahren »eine große Weltauseinandersetzung«. Goebbels protokollierte: »In 15 Jahren habe er den Westfälischen Frieden liquidiert. Er entwickelt grandiose Aussichten für die Zukunft.«²¹⁴

Vor den Gauleitern zitierte Hitler Anfang März im Zusammenhang mit dem »Kampf gegen die Kirchen« ein Wort Schlieffens: »Siege von Format sind ordinäre Siege.« Nach Goebbels führte er dann weiter aus: »Er will keine ordinären, mit Recht nicht. Man muß einen Gegner totschweigen oder totschiagen.«²¹⁵ Im April berichtete Goebbels dann befriedigt: »In der Kirchenfrage radikalisiert sich der Führer zusehends.« Er habe dem Beginn der »Sittlichkeitsprozesse« gegen Geistliche zugestimmt.²¹⁶ Während der nächsten Wochen hob Goebbels mehrfach Hitlers verbale Ausfälle gegen den Klerus hervor und äußerte seine Befriedigung über die Propagandakampagne.²¹⁷ Ein Großteil des Gebells verdankte sich wohl Goebbels' Einflüsterungen. Das Tempo vorzugeben überließ Hitler gern dem Propagandaminister und anderen. In einer Angelegenheit, die derart viel Uneinigkeit schuf, so erkannte selbst Goebbels, müsse es auf jeden Fall heißen: »Nur den Führer nicht ins Feld schicken.«²¹⁸ Hitler stand dennoch erneut wegen der Verfolgung von Geistlichen im Scheinwerfer der Weltöffentlichkeit, als Anfang Juli Pastor Martin Niemöller, die führende Stimme der »Bekennenden Kirche«, im Rahmen eines Angriffs auf »illoyale« protestantische Kirchenleute verhaftet wurde.²¹⁹ Wie Goebbels' Tagebucheintragen zeigen, ließ Hitlers Interesse und direkte Beteiligung am »Kirchenkampf« in der zweiten Hälfte des Jahres nach, und andere Themen rückten in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit.

Die »Judenfrage« scheint unter ihnen keine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Goebbels, der zu dieser Zeit fast täglich mit Hitler zusammentraf und die Themen vieler Privatgespräche, die beide miteinander führten, notierte, berichtet selten von der »Judenfrage«. Am ersten Tag des Nürnberger Reichsparteitags sprach Hitler in seinem Hotel mit Goebbels über »Rassenfragen«. »Auch da gibt es noch viel zu klären«, bemerkte der Propagandaminister dazu.²²⁰ Ende November zählte die »Judenfrage« zu den »tausenderlei« Themen, die beim Mittagessen besprochen wurden. Die Diskussion scheint durch Goebbels' Vorbereitungen für gesetzliche Maßnahmen ausgelöst worden zu sein, die be-

zweckten, den Juden den Besuch von Theatern und Kulturveranstaltungen zu verbieten: »Mein neues Gesetz ist bald fertig«, hielt Goebbels in diesem Zusammenhang fest.²²¹ »Aber das ist nicht das Ziel. Die Juden müssen aus Deutschland, ja aus ganz Europa heraus. Das dauert noch eine Zeit, aber geschehen wird und muß das. Der Führer ist fest entschlossen dazu.«²²² Dies war ein Glaubensbekenntnis, keine politische Entscheidung, die auf einer klar durchdachten Strategie fußte. Die Politik gegen die Juden hatte, wie wir gesehen haben, seit 1933 ohne kontinuierliche oder kohärente zentrale Steuerung an Tempo gewonnen. Das war 1937 nicht anders. Wie seine Bemerkung gegenüber Goebbels verdeutlicht, blieben Hitlers Ansichten seit seiner ersten Stellungnahme zur »Judenfrage« im September 1919 unverändert. Bei einer Zusammenkunft im April 1937 trug er etwa 800 NS-Kreisleitern seine taktische Vorsicht bei gleichzeitiger weltanschaulicher Festigkeit in der »Judenfrage« vor. Obwohl er seinen Feinden klar sagte, daß er sie vernichten wolle, müsse, so legte er seinen ungeduldigen Zuhörern dar, der Kampf klug und über einen längeren Zeitraum geführt werden. Mit Geschick werde er den Feind in die Ecke manövrieren. Dann werde der Stoß ins Herz folgen.²²³ Es entsprach dieser Absicht, daß er nun, im Juni 1937, auf Drängen des Reichsärztesführers Gerhard Wagner Maßnahmen sanktionierte, die allen jüdischen Ärzten die Berufsausübung verbieten sollten. (Sie traten schließlich 1938 in Kraft.) – Das war ein Schritt, den Hitler, als er Ende 1933 vorgeschlagen wurde, noch für inopportun gehalten hatte.²²⁴

Sonst gibt es aus dieser Zeit kaum Beispiele für eine sichtliche Beschäftigung Hitlers mit der »Judenfrage«, und er unternahm in diesem Jahr zunächst nichts weiter. Mehr als seine stillschweigende Zustimmung war allerdings auch nicht erforderlich. Es genügte eine Hetzrede gegen den »jüdischen Bolschewismus« beim Parteitag im September, die grünes Licht für eine neue antisemitische Welle gab, die sich während des ganzen Jahres 1938 weitaus heftiger als 1935 entfalten sollte.²²⁵

Nach zwei relativ ruhigen Jahren nahm die Diskriminierung der Juden erneut zu, zu ihrer Ausschaltung aus der Wirtschaft und aus immer mehr Bereichen gesellschaftlicher Aktivität wurden immer radikalere Schritte eingeleitet. Der Sicherheitsdienst (SD), dessen Judenreferat der ehrgeizige Adolf Eichmann leitete, trat seit Jahresbeginn für erneuten Druck auf die Juden ein, um sie aus dem Wirtschaftsleben zu verdrängen und ihre Emigration aus Deutschland zu beschleunigen.²²⁶ Die Schaffung einer »judenfeindliche[n] Volksstimmung« und die Förde-

rung illegaler »Ausschreitungen« wurden empfohlen. Gewalttätigkeiten des Mobs galten als besonders effektiv.²²⁷ Im Herbst hatte sich ein Klima entwickelt, das judenfeindlicher denn je war.²²⁸ Hjalmar Schachts Verlust an Einfluß und sein Ausscheiden aus dem Wirtschaftsministerium am 27. November beseitigten ein Hindernis für die »Arisierung« der Wirtschaft, das Verlangen nach Verwirklichung dieses Aspekts des Parteiprogramms nahm zu.²²⁹ Göring, praktisch der Verantwortliche für die Wirtschaft, war nur zu bereit, die »Arisierung« voranzutreiben. Nachdem die Ungewißheiten der ersten Jahre der NS-Herrschaft verfliegen waren, machte der Aufschwung der Wirtschaft die Großunternehmen zu willfährigen Partnern, die gern von der Übernahme jüdischer Firmen zu besonders günstigen Preisen profitieren wollten.²³⁰ Im April 1938 waren mehr als 60 Prozent der jüdischen Firmen entweder liquidiert oder »arisiert«.²³¹ Von Ende 1937 an waren die Juden als Einzelpersonen ebenfalls mit einer wachsenden Zahl diskriminierender Maßnahmen konfrontiert, die ohne zentrale Koordinierung durch eine Vielzahl von Ministerien und Ämtern eingeleitet worden waren. Sie alle arbeiteten auf ihre Weise »dem Führer entgegen« und zogen in bislang nicht vorstellbarer Weise die Schraube der Verfolgung an.²³² Hitlers persönlicher Beitrag bestand wie üblich darin, den Ton anzugeben und die Taten anderer zu sanktionieren und legitimieren.

In der Weltpolitik verleiteten Hitler Ereignisse, die er nicht kontrollieren konnte, zu Spekulationen über Zeitpunkt und Umstände des allerletzten großen Entscheidungskampfs. Ende 1938 deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß sich nicht nur in der Feindseligkeit gegen Juden die Radikalisierung beschleunigte. Die treibende Kraft war dabei vor allem die Gestapo, die auch die Verfolgung und Unterdrückung anderer ethnischer und gesellschaftlicher Minderheiten forcierte. Die gleiche Radikalisierungstendenz galt auch für die Außenpolitik.²³³

Hitler begann das Jahr 1938, indem er vor den Gästen an seinem Mittagstisch seiner Hoffnung Ausdruck gab, daß er immer noch sechs Jahre Zeit habe, den bevorstehenden Entscheidungskampf vorzubereiten. Goebbels fügte erläuternd hinzu: »Aber Hitler will auch, wenn eine sehr günstige Chance kommt, sie nicht verpassen.« Hitler betonte die Stärke der Russen und warnte vor einer Unterschätzung der Briten wegen ihrer schwachen politischen Führung. Er sah als Folge der weltrevolutionären Sendung Rußlands Möglichkeiten, Verbündete in Osteuropa, insbesondere Polen, und auf dem Balkan zu gewinnen.²³⁴ Hitlers Bemerkungen folgten auf eine lange Unterweisung durch Blomberg am

Vormittag im Kriegsministerium über die Beschleunigung der Aufrüstung und die Vorbereitung der Wehrmacht auf den »Fall X«. Gemeint war ein Zusammengehen Deutschlands mit seinen faschistischen Verbündeten gegen Rußland, die Tschechoslowakei und Litauen. Schließlich wurde die Problematik der Besetzung anderer Länder durch Deutschland aufgeworfen. Hitler, Goebbels und Blomberg erörterten die Verwendung von bewährten Gauleitern als Zivilkommissare. Hitler war zufrieden mit dem, was er zu hören bekommen hatte.²³⁵

Einen Vorgeschmack auf das, was von der deutschen Führung im Kriege zu erwarten war, boten die Reaktionen nach dem Abwurf von zwei »roten Bomben« auf das Schlachtschiff *Deutschland* durch ein Flugzeug von spanischen Republikanern am Abend des 29. Mai vor Ibiza. 70 Seeleute erlitten Verletzungen, und 23 kostete es das Leben. Admiral Raeder, der Oberbefehlshaber der Marine, wurde von Blomberg nach München entsandt, um sich die volle Wucht von Hitlers Wut abzuholen. »Der Führer schäumt vor Wut wegen des Bombenangriffes auf die ›Deutschland‹«, so Goebbels. Seine unmittelbare Reaktion bestand darin, als Vergeltungsschlag die Stadt Valencia bombardieren zu wollen. Doch nach einer hastig arrangierten Besprechung mit Blomberg, Raeder, Göring und von Neurath befahl er stattdessen, der Kreuzer *Admiral Scheer* solle die südspanische Hafenstadt Almeria beschießen. Schäumend vor Wut, aber nervös wartete Hitler auf das Resultat. Bis drei Uhr früh marschierte er in seinem Raum in der Reichskanzlei auf und ab. Die einstündige Beschießung Almerias hatte 21 zivile Tote, 53 Verletzte und die Zerstörung von 39 Gebäuden zur Folge. Hitler war zufrieden. Für ihn hatte es sich um eine Prestigefrage gehandelt, das Ansehen des Reichs war wieder hergestellt.²³⁶

Zu diesem Zeitpunkt hatte Hitler den Glauben verloren, in Spanien würde der Faschismus Wurzeln schlagen. Er betrachtete Franco als spanische Variante des Generals Seeckt, des »starken Mannes« der Reichswehr in den zwanziger Jahren, er hielt ihn also für einen Soldaten, hinter dem keine Massenbewegung stand.²³⁷ Trotz seiner Sorgen verspürte Hitler kein Bedauern, den Befehl zum deutschen Einsatz erteilt zu haben, und er wies auf die vielen Vorteile hin, die Deutschland aus seinem Engagement gezogen habe.²³⁸ Goebbels' Tagebuchnotizen spiegeln Hitlers weitgespannte weltpolitische Vorstellungen während der zweiten Hälfte des Jahres 1937 wider. Hier zeigt sich, mit welch wachsamen Augen er Chancen für eine deutsche Expansion erspähte. Die Radikalisierung der Außenpolitik, die 1938 zum »Anschluß« Österreichs und

danach zur »Sudetenkrise« führen sollte, kündigte sich in diesen Monaten in Hitlers Betrachtungen über zukünftige Entwicklungen an.

Der Erzfeind, die Sowjetunion, war aus Hitlers Sicht einerseits durch innere Erschütterungen, andererseits durch die japanischen Triumphe im Krieg gegen China geschwächt.²³⁹ Die stalinistischen Säuberungen stellten ihn allerdings vor ein Rätsel. Goebbels gibt die folgenden Äußerungen Hitlers wieder: »Stalin ist wohl geirntkrank. Anders kann man sich sein Blutregiment nicht erklären. Aber Rußland weiß nichts anderes mehr als Bolschewismus. Das ist die Gefahr. Die wir einmal niederschlagen müssen.«²⁴⁰ Einige Monate später wiederholte er die Ansicht, daß Stalin und seine Anhänger verrückt seien. »Muß ausgerottet werden«, lautete seine finstere Schlußfolgerung.²⁴¹ Er erwartete, daß sich nach einem japanischen Sieg über China die Gelegenheit dazu ergeben würde. Wenn China einmal vernichtend geschlagen worden sei, so vermutete er, werde Tokio seine Aufmerksamkeit Moskau zuwenden: »Das ist dann unsere große Stunde«, sagte er voraus.²⁴²

Hitlers Glaube an ein Bündnis mit Großbritannien hatte sich inzwischen verflüchtigt. Seine Haltung gegenüber London ähnelte nun der eines düpierten Liebhabers.²⁴³ In seiner Verachtung für die britische Regierung nahm er an, das Inselreich sei auch als Weltmacht stark geschwächt.²⁴⁴ Aufgehetzt durch Ribbentrop, der inzwischen eine aggressiv antibritische Haltung einnahm, und im krassen Unterschied zu der weit vorsichtigeren Linie des Auswärtigen Amtes, die im Laufe der Zeit eine Verhandlungslösung mit Großbritannien einschließlich territorialer Revisionen und Konzessionen im Hinblick auf Kolonialgebiete anstrebte, konzentrierten sich Hitlers Hoffnungen nun nach Goebbels' Ansicht allzu sehr auf seinen neuen Freund Mussolini.²⁴⁵

Nichts wurde bei den Vorbereitungen für ein extravagantes Ereignis mit allem vorstellbaren Pomp ausgelassen, um den Duce während seines Staatsbesuchs in Deutschland vom 25. bis 29. September aufs Äußerste zu beeindrucken. Hitler setzte sogar ein Flugzeug ein, um frische Pfirsiche für Mussolini zu beschaffen, beunruhigt, es gebe für seinen Gast aus Südeuropa kein ausreichend breites Angebot an Früchten.²⁴⁶ Nicht einmal der wolkenbruchartige Regen, der Hunderttausende in Tempelhof versammelte Berliner am 28. September durchnäßte, als sie die Reden der beiden Diktatoren hörten, und der es für Mussolini schwierig machte, seinen vorbereiteten deutschen Text zu verlesen, konnte den Eindruck beeinträchtigen, den der Besuch auf den Duce machte.²⁴⁷ Mussolini reiste mit einer Vorstellung von deutscher Stärke

und Macht heim und mit der Gewißheit, Italien sei unter den Achsenmächten dazu bestimmt, die Rolle eines Juniorpartners zu spielen. Hitler bescherte das Ergebnis ebenfalls große Freude. Es gab eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit in Spanien und zur gemeinsamen Haltung zum Krieg im Fernen Osten. Da Italien schließlich wenig andere Möglichkeiten zu Gebote standen, war sich Hitler der Freundschaft Roms gewiß. Nur die »österreichische Frage«, in der sich Mussolini nicht festlegen wollte, blieb offen. »Na, abwarten«, bemerkte Goebbels dazu.²⁴⁸

Aus Äußerungen, die Goebbels festgehalten hat, wird deutlich, daß Hitler bereits im Sommer 1937 begann, seinen Blick auf Österreich und die Tschechoslowakei zu richten, wenn es auch bislang noch keinerlei Anzeichen gab, wann und wie Deutschland sich gegen den einen oder anderen der beiden Staaten in Bewegung setzen würde. Ideologische oder militärisch-strategische Motive, so wichtig sie für Hitler selbst sein mochten, waren nicht die einzigen, die die Vorstellungen über eine Expansionspolitik in Mitteleuropa beeinflussten. Fortgesetzte wirtschaftliche Schwierigkeiten, insbesondere bei der Erfüllung des Verlangens der Wehrmacht nach Rohstoffen, waren nach dem erfolgreichen Italienbesuch Görings im Januar der wichtigste Anreiz für einen wachsenden deutschen Druck auf Österreich.²⁴⁹ Gold- und Devisenreserven, Arbeitskräfte und wichtige Rohstoffe waren Verheißungen, die für eine Übernahme der Alpenrepublik durch Deutschland sprachen.²⁵⁰ Das erklärt, warum die Behörde des Bevollmächtigten für den Vierjahresplan an der vordersten Front derer stand, die einen schnellstmöglichen »Anschluß« forderten. Die wirtschaftliche Bedeutung der Österreichfrage wurde weiterhin dadurch unterstrichen, daß Hitler im Juli 1937 Wilhelm Keppler, der vor 1933 einer seiner wichtigsten Verbindungsleute zu den Industriellen gewesen war, beauftragte, alle Parteiangelegenheiten zu koordinieren, die Wien betrafen.²⁵¹ Weitere Konzessionen, die das Abkommen von 1936 ergänzten, einschließlich der Aufhebung des Verbots von Hitlers Buch »Mein Kampf« wurden der österreichischen Regierung im Juli aufgezwungen. »Vielleicht kommen wir damit wieder einen Schritt weiter«, bemerkte Goebbels.²⁵² »In Österreich wird der Führer einmal tabula rasa machen. Hoffentlich erleben wir das alle noch«, hielt der Propagandaminister nach einem Gespräch mit Hitler Anfang August fest. Und Goebbels fuhr fort: »Er geht dann aufs Ganze. Dieser Staat ist kein Staat. Sein Volk gehört zu uns, und es wird zu uns kommen. Des Führers Einzug in Wien wird einmal sein

stolzester Triumph werden.«²⁵³ Wenige Wochen später sagte Hitler zu Goebbels am Ende des Nürnberger Parteitags, die »Österreichfrage« würde irgendwann einmal »mit Gewalt« gelöst werden.²⁵⁴ Vor Jahresende unterbreitete Papen Hitler Pläne zum Sturz des österreichischen Bundeskanzlers Schuschnigg.²⁵⁵ Göring und Keppeler waren zu diesem Zeitpunkt beide davon überzeugt, daß Hitler die »österreichische Frage« im Frühjahr oder Sommer 1938 angehen werde.²⁵⁶

Auch was die Tschechoslowakei betrifft, so unterlagen Hitlers Absichten aus Goebbels' Sicht keinerlei Zweifel. Im August schrieb der Propagandaminister in sein Tagebuch: »Auch die Tschechei ist kein Staat. Sie wird eines Tages überrannt werden.«²⁵⁷ Die Weigerung der tschechischen Behörden, es Kindern aus dem Sudetenland zu gestatten, ihre Ferien in Deutschland zu verbringen, nahm Goebbels zum Anlaß einer haßerfüllten Pressekampagne gegen die Tschechen.²⁵⁸ Göring hatte inzwischen im Gespräch mit dem britischen Botschafter Nevile Henderson, der den Eindruck erweckte, offener gegenüber deutschen Forderungen zu sein als sein im April abgelöster Vorgänger Sir Eric Phipps, Deutschlands Ansprüche auf Österreich und das Sudetenland und zu gegebener Zeit auch auf eine Revision der Grenze mit Polen herausgestellt. In Gegenwart eines alten britischen Bekannten, dem früheren Luftattaché in Berlin, Group Captain Christie, ging er noch weiter: Deutschland müsse nicht nur das Sudetenland erhalten, sondern auch ganz Böhmen und Mähren.²⁵⁹ Mitte Oktober, nach den Autonomie-Forderungen von Konrad Henlein, dem Führer der Sudetendeutschen, prophezeite Goebbels: Die Tschechoslowakei »wird in näherer und weiterer Zukunft nichts zu lachen haben«.²⁶⁰

Am 5. November 1937 speiste der Propagandaminister wie üblich mit Hitler zu Mittag. Es wurde über die allgemeine Lage gesprochen. Die »tschechische Frage« solle zunächst heruntergespielt werden, da Deutschland immer noch nicht zu handeln in der Lage sei. Die Frage der Kolonien solle ebenfalls langsamer angegangen werden, um in der Bevölkerung keine falschen Erwartungen zu wecken. In der Vorweihnachtszeit müsse auch die Temperatur des »Kirchenkampfs« gesenkt werden. Die sich lang hinziehende Auseinandersetzung mit Schacht ging ebenfalls ihrem Ende entgegen. Schacht mußte gehen, darüber war man sich einig. Aber, ehe er irgend etwas unternahm, wollte der »Führer« bis nach der im »Parteikalender« fixierten Feier am 9. November warten. Am Nachmittag ging Goebbels nach Hause, um seine Arbeit fortzusetzen. »Führer« so hielt er fest, »hat Generalstabsbesprechungen.«²⁶¹

VII

An einem düsteren Spätnachmittag begaben sich die Chefs des Heeres, der Luftwaffe und der Marine gemeinsam mit Kriegsminister von Blomberg in die Reichskanzlei zu einem Treffen, von dem sie annahmen, es gelte der Aufteilung von Stahllieferungen unter die Teilstreitkräfte. Der Anlaß für die Besprechung hatte sich Ende Oktober ergeben, als Admiral Raeder sich zunehmend über die Verteilung von Stahl durch Göring und die Vorzugsbehandlung der Luftwaffe sorgte. Er hatte Göring ein Ultimatum gestellt und deutlich gemacht, daß eine Expansion der Marine ohne zusätzliche Stahllieferungen unmöglich sei. Zu keinen Konzessionen bereit, hielt Raeder eine sofortige Entscheidung Hitlers für notwendig.²⁶² Während der Disput zwischen den verschiedenen Streitkräften garte und die Aussicht auf einen Rüstungsaufschwung schwand, drängte Blomberg Hitler zur Klärung. Schließlich fand sich Hitler zu dieser Sitzung bereit. »Zu der Sitzung hatte nicht Hitler sondern Blomberg geladen, um über Rüstungslage und Rohstoffbedarf zu verhandeln.« Teilnehmer waren die Chefs der drei Teilstreitkräfte.²⁶³ Die drei Oberbefehlshaber waren überrascht, als sie gegen 16.00 Uhr in der Reichskanzlei eintrafen, neben Hitler seinen militärischen Adjutanten Oberst Hoßbach sowie Außenminister von Neurath zu sehen. Noch mehr erstaunte sie, als es schließlich nicht um die Frage der Rohstoffzuteilung ging, die nur relativ kurz gegen Ende der recht langen Sitzung diskutiert wurde. Hitler sprach anhand vorbereiteter Notizen. Sein Monolog dauerte länger als zwei Stunden. Thema war die vermeintlich dringende Notwendigkeit einer Expansion Deutschlands unter Einsatz von Gewalt in den kommenden Jahren.²⁶⁴

Zunächst hob Hitler die Bedeutung dessen, was er zu sagen hatte, hervor. Er wolle sein außenpolitisches Denken erläutern. Im Falle seines Todes solle das, was nun folge, als seine »testamentarische Hinterlassenschaft« angesehen werden. Zur Führung eines Protokolls waren keine Vorbereitungen getroffen worden, doch Oberst Hoßbach, der Hitler am Tisch gegenüber saß, hatte den Eindruck, das, was er nun hören sollte, könne von Bedeutung sein. Daraufhin begann er Notizen in sein Tagebuch zu schreiben, in der Überzeugung, daß sein kritisch eingestellter Mentor, General Beck, an Hitlers Darlegungen interessiert sein würde.²⁶⁵

Hitler stürzte sich auf bekanntes Terrain: Er sprach von der Notwendigkeit einer Erweiterung des deutschen »Lebensraums«. Ohne diese »Expansion« würde »Sterilisation« einsetzen, die zu sozialem Chaos

führe. Das Argument spiegelte Hitlers Prämisse wider, eine permanente Mobilisierung und stets neue Ziele in der Innen- und der Außenpolitik seien notwendig, um die Unterstützung des Regimes durch die Bevölkerung sicherzustellen. In für ihn typischer Weise ging Hitler auf Alternativen zu einer Erweiterung des »Lebensraums« ein, wies diese jedoch zurück. So könne beispielsweise vollkommene Autarkie niemals verwirklicht werden. Die Nahrungsmittelversorgung sei also auf diesem Weg nicht zu gewährleisten. Solange Deutschland von der Weltwirtschaft abhängig sei, könne es hier niemals ökonomische Sicherheit geben, und das Land werde schwach und gefährdet bleiben. An dieser Stelle attackierte Hitler von Schachts vertretene Ansichten, über dessen Ausscheiden als Wirtschaftsminister bereits entschieden war. Schacht war auch ein nachdrücklicher Verfechter einer Kolonialpolitik gewesen. Hitler lehnte es ab, »von liberal-kapitalistischen Auffassungen in der Ausbeutung von Kolonien« auszugehen. Zu einer Wiedererlangung der Kolonien werde es nur kommen, wenn Großbritannien ernsthaft geschwächt und Deutschland weit stärker als gegenwärtig sei. Die Gewinnung von »Lebensraum«, so Hitler, bedeute Territorien für landwirtschaftliche Produktionen in Europa, nicht Erwerb von Kolonien in Übersee. Großbritannien und Frankreich, die »beiden Hauptgegner«, stünden Deutschland im Wege. Aber Großbritannien und sein Empire seien geschwächt. Und Frankreich sehe sich inneren Schwierigkeiten gegenüber. Seine Schlußfolgerung am Ende des ersten Teils der Ansprache lautete: Deutschlands Probleme könnten nur durch Gewalteintritt, der immer mit Risiken verbunden sei, gelöst werden. Danach bleibe nur »noch die Beantwortung der Fragen, ›wann‹ und ›wie«.

Sodann spielte er drei denkbare Szenarien durch: Charakteristischerweise behauptete er zuerst, die Zeit arbeite nicht für Deutschland. Es sei unbedingt notwendig, spätestens 1943/45 zu handeln. »Bei weiterem Zuwarten läge die Gefahr [der] Veralterung [der Rüstung] vor.« Andere Mächte würden auf einen deutschen Angriff vorbereitet sein. An die Probleme der Jahre 1935/36 erinnernd, ging er auf voraussichtliche ökonomische Schwierigkeiten ein, die eine neue Nahrungsmittelkrise hervorrufen würden, »zu deren Behebung ausreichende Devisen nicht vorhanden seien«. Dies sei ein potentiell »Schwächungsmoment des Regimes«. Fallende Geburtenraten, sinkender Lebensstandard und die Überalterung der NS-Bewegung und ihrer Führer seien zusätzliche Argumente für seinen »unabänderlichen Entschluß«, sollte er dann noch am Leben sein, »spätestens 1943/45 die deutsche Raumfrage zu lösen«.

In den beiden weiteren Szenarien legte Hitler jene Umstände dar, unter denen es notwendig werden würde, vor 1943/45 zuzuschlagen: Falls Frankreich entweder so sehr in innere Auseinandersetzungen verwickelt sei oder »durch einen Krieg mit einem anderen Staat so gefesselt ist, daß es gegen Deutschland nicht ›vorgehen‹ kann«. In beiden Fällen würde dann der Augenblick kommen, um die Tschechoslowakei anzugreifen. Einen Krieg Frankreichs und Großbritanniens gegen Italien betrachtete er als eine ernsthafte Möglichkeit, die sich aus einem langwierigen Konflikt in Spanien ergeben könne, dessen Verlängerung in deutschem Interesse sei. In solch einem Fall müsse Deutschland bereit sein, momentane Vorteile auszunutzen und unverzüglich die Tschechen und die Österreicher anzugreifen, gegebenenfalls bereits im Jahre 1938. Die Hauptziele eines jeden Kriegs »unter Beteiligung Deutschlands« seien, unter Berücksichtigung aller denkbaren militärischen Operationen im Westen, gleichzeitige »Angriffe auf die Tschechei und Österreich« zum Schutz der östlichen Flanke des Reichs. Hitler vertrat die Annahme, Großbritannien und möglicherweise auch Frankreich hätten die Tschechoslowakei bereits abgeschrieben. Probleme innerhalb des British Empire, Hitler dachte in erster Linie an den wachsenden Druck der indischen Unabhängigkeitsbewegung, und das Zögern, sich auf einen langen europäischen Krieg einzulassen, würden Großbritannien vor einem Engagement in einem Krieg gegen Deutschland zurückschrecken lassen. Frankreich werde höchstwahrscheinlich nicht ohne britische Unterstützung handeln. Italien werde gegen die Auslöschung der Tschechoslowakei keine Einwände erheben. Roms Haltung gegenüber Österreich sei wohl im Augenblick unklar. Es komme darauf an, ob Mussolini noch am Leben sei, ein weiteres Argument, das dafür sprach, Verzögerungen zu vermeiden. Polen habe zu starke Probleme mit Rußland, um Deutschland anzugreifen. »Rußland beschäftige sich« in erster Linie mit seiner Bedrohung durch Japan. Die Angliederung Österreichs und der Tschechoslowakei an das Reich würde die Sicherheit der deutschen Grenzen erhöhen, Kräfte für andere Einsätze freisetzen und die Aufstellung weiterer zwölf Divisionen gestatten. Die Vertreibung von drei Millionen Menschen aus diesen beiden Ländern vorausgesetzt, würde ihre Einverleibung den Erwerb von Nahrungsmitteln für fünf oder sechs Millionen Menschen bedeuten. Hitler hielt am Ende fest, wenn der Augenblick gekommen sei, werde der Angriff auf die Tschechen »blitzartig schnell« durchgeführt werden müssen.²⁶⁶

Hitlers Ausführungen vor den Chefs seiner Teilstreitkräfte stimmten

mit dem überein, was er seit Wochen Goebbels und anderen Parteiführern verkündete. Er wollte nun die Gelegenheit der Besprechung über Rohstoff-Fragen nutzen, um seine militärischen Führer mit ähnlichen Argumenten zu überzeugen. Seine Verachtung für die Vorsicht der hohen Generalität war parallel zu seinem Selbstvertrauen gewachsen. Die Affäre um die *Deutschland* hatte seine Geringschätzung für die Militärs gesteigert. Er wollte herausfinden, wie die Oberbefehlshaber der Teilstreitkräfte auf die gewaltigen Expansionsvorstellungen, die er vorlegte, reagierten.²⁶⁷ Es scheint unwahrscheinlich, daß Hitlers nachdrücklicher Hinweis auf Angriffsabsichten gegen Österreich und die Tschechoslowakei nicht zu den Oberbefehlshabern durchgedrungen ist. Sie wußten von seiner Enttäuschung über Großbritannien, ebenso von seiner Ansicht, die Schwäche des Empire mache Italien zu einem besonders geeigneten Verbündeten. Ebenso erstaunlich wäre es gewesen, hätten sie seine Auffassung nicht gekannt, die Bedrohung von seiten Rußlands (auf der Sitzung vom 5. November nur beiläufig erwähnt) sei schwächer geworden und daß anhaltende Konflikte im Mittelmeerraum unter Beteiligung der wichtigsten Mächte in Deutschlands Interesse lägen.²⁶⁸ Doch bei der Besprechung vom 5. November geschah es zum ersten Mal, daß Hitler seine Überlegungen zum wahrscheinlichen Zeitablauf und den zu erwartenden Umständen der deutschen Expansion in Richtung Österreich und Tschechoslowakei ausdrücklich vor den Oberbefehlshabern der Teilstreitkräfte ausbreitete.²⁶⁹

Die meisten Teilnehmer des kleinen Kreises ließen sich durch Hitlers Argumente nicht überzeugen. Er gab sich keinen Illusionen über die negativen Reaktionen auf seine Ausführungen hin.²⁷⁰ Vielleicht aus Verstimmung weigerte er sich mehr als einmal, die protokollarische Niederschrift über die Sitzung zu lesen, die Hoßbach fünf Tage nach dem Ereignis aus seinen Notizen zusammengestellt hatte.²⁷¹ Insbesondere Blomberg, Fritsch und Neurath versetzte das, was sie bei dieser Gelegenheit gehört hatten, in Unruhe. Dabei bereitete ihnen keine Sorge, daß das Ziel Expansion hieß. In dieser Hinsicht gab es keine Meinungsverschiedenheiten mit Hitler. Seine vertraute rassistische Interpretation des Begriffs »Lebensraum« unterschied sich von dem ihren zwar in der Schwerpunktsetzung, entsprach aber weitgehend den militärisch-strategischen Interessen an einer deutschen Vorherrschaft in Mitteleuropa und Görings Zielvorstellungen von deutscher ökonomischer Hegemonie in Südosteuropa. Auch Hitlers Aussagen über die Annexion Österreichs und die Zerstörung der Tschechoslowakei war für sie

kein Anlaß zur Sorge. Daß beides irgendwann passieren würde, galt Ende 1937 weitgehend als selbstverständlich.²⁷² Sogar General Becks scharfe Kritik an Hitlers Darlegungen, die er formulierte, nachdem er einige Tage später den Bericht gelesen hatte, stellte »die Zweckmäßigkeit, den Fall Tschechei (evtl. auch Österreich) bei sich bietender Gelegenheit zu bereinigen«, nicht in Frage.²⁷³

Was die Generäle schockierte, war vielmehr die Aussicht auf einen baldigen Einsatz von Gewalt und damit die ernste Gefahr, daß Deutschland in einen Krieg mit Großbritannien und Frankreich gestürzt werden würde. Hitler, so meinten sie, sei zu tollkühnen Risiken bereit. Dagegen erhoben sie Einwände. Neurath sah eine Ausdehnung des Konflikts im Mittelmeerraum in der Art und Weise, wie Hitler sich das vorstellte, als höchst unwahrscheinlich an. Die Generäle wiesen auf Mängel in Hitlers militärischer Analyse hin.²⁷⁴ Der Kern ihrer Einwände verdichtete sich in dem Befund, Deutschland dürfe es auf keinen Fall zulassen, in einen Kriegszustand mit Großbritannien und Frankreich zu geraten.²⁷⁵ Sogar Göring zog es vor, auch wenn er bis zur Diskussion der Rüstungsfragen schwieg, eine Vereinbarung mit Großbritannien anzustreben.²⁷⁶ Nur Raeder, der diese Unterredung in erster Linie verlangt hatte, schien gelassen. Wenn man seiner späteren Aussage Glauben schenken will, nahm er Hitlers Bemerkungen nicht ernst, sah darin vielmehr nur ein Mittel, das Heer zu veranlassen, sein Aufrüstungstempo zu steigern. Mögliche zukünftige Konflikte mit Großbritannien waren für Raeder unvermeidliche Komponenten der Planung einer Flottenexpansion. Doch beim gegenwärtigen Stand der deutschen Kriegsstärke war ein nahe bevorstehender Konflikt seiner Ansicht nach so sehr ein »vollster Wahnsinn«, daß er nicht als ernsthafte Möglichkeit ins Auge gefaßt werden konnte.²⁷⁷

Andere reagierten nicht so gleichmütig. Fritsch bedurfte am Ende des Treffens Hitlers Versicherung, daß keine unmittelbare Kriegsgefahr drohe und für ihn persönlich keine Notwendigkeit bestehe, seinen geplanten Urlaub zu verschieben.²⁷⁸ General Beck, dem Hoßbach eine Kopie seiner Niederschrift zeigte, fand Hitlers Darlegungen »niederschmetternd«.²⁷⁹ Ihn entsetzte nicht die Aussicht auf Expansion in Richtung Österreich und Tschechoslowakei sowie die Bemühung um deutsche Dominanz in Mitteleuropa, sobald die militärische Stärke gefestigt war. Ihn erschütterte vielmehr die Verantwortungslosigkeit und der Dilettantismus, die Hitler instand setzten, das Risiko einzugehen, Deutschland in einen katastrophalen Krieg mit den Westmächten hinzuzuführen. Becks eigene detaillierte und erschütternde, zehn Punkte

umfassende Kritik an Hitlers Darlegungen, die er möglicherweise als Grundlage für Bemerkungen gegenüber Blomberg formulierte, zeigte, wie ernst ihm die Gefahr erschien und wie sehr er sich der hochgradig riskanten Politik des Staatschefs und Oberbefehlshabers der Streitkräfte fernhielt.²⁸⁰ Neurath, der mit Beck und Fritsch vereinbart hatte, daß er mit Hitler sprechen würde, hatte Mitte Januar 1938 Gelegenheit dazu. Hitlers Politik, so warnte er, bedeute Krieg. Viele seiner angestrebten Ziele könnten, wenn auch etwas langsamer, durch friedlichere Methoden erreicht werden. Hitler antwortete darauf, daß er keine Zeit mehr habe.²⁸¹

Die Zweifel, die Blomberg bei der Zusammenkunft im November zum Ausdruck gebracht hatte, waren, wie bei ihm üblich, kurzlebig. Der geschmeidige Kriegsminister übermittelte sehr bald Hitlers Wünsche an die Führungskreise der Wehrmacht. Ohne daß Hitler irgendeinen ausdrücklichen Befehl hätte geben müssen, hatte der Chef der Abteilung Landesverteidigung, Oberst im Generalstab Alfred Jodl, erkannt, was gewünscht wurde. Daraufhin hatte er eine einschneidende Veränderung der bislang geltenden Mobilisierungspläne gegen die Tschechoslowakei ausgearbeitet, um im Falle eines Krieges gegen Frankreich eine tschechische Intervention zu vermeiden. Die neue Direktive enthielt den Satz: »Hat Deutschland seine Kriegsbereitschaft auf allen Gebieten erreicht, so wird die militärische Voraussetzung geschaffen sein, einen Angriffskrieg gegen die Tschechoslowakei und damit die Lösung des deutschen Raumproblems auch dann zu einem siegreichen Ende zu führen, wenn die eine oder andere Großmacht gegen uns eingreift.«²⁸²

Innen- wie außenpolitisch trat das Dritte Reich in eine neue, radikalere Phase ein. Die Tendenz von Hitlers Denken war seit der Novemberkonferenz und seit den Ausführungen, die er bereits früher in jenem Herbst machte, unmißverständlich. Nichts war entschieden, keinerlei Pläne waren verabschiedet, keine Programme durchgesetzt. Es galt immer noch der Grundsatz: »Abwarten und Tee trinken.« Aber Hitlers Stellung wurde Ende Januar und Anfang Februar 1938 durch eine Reihe von zufälligen Ereignissen weiter gestärkt. Es kam zu einem persönlichen Skandal um den Reichskriegsminister Werner von Blomberg.

VIII

Blomberg war bei den führenden Leuten des Heeres nicht beliebt. Er galt zu sehr als Hitlers Mann und zu wenig als jener der Armee. Ein freundliches Wort Hitlers oder ein wenig Pathos in einer seiner Reden konnte dem General Tränen in die Augen treiben.²⁸³ Hinter seinem Rücken nannten ihn einige Generäle »Hitlerjunge Quex«. Das war eine Anspielung auf einen heldenhaften Hitlerjungen in einem Propagandafilm, der bereit war, für den Glauben an seinen Führer sein Leben zu opfern.²⁸⁴ Diese Kritiker nahmen an, daß Blombergs Bewunderung Hitlers sein professionelles Urteil trübe. Nach Ansicht von Fritsch war sein unmittelbarer Vorgesetzter zu impulsiv, zu sehr Spielball von äußeren Einflüssen, zu schwach im eigenen Urteil.²⁸⁵ Das snobistische und konservative Offizierskorps fand außerdem, daß er den »großen Tieren« der Partei zu nahestehe, die man in diesen Kreisen verachtete. Daß Blomberg an seiner Uniform das goldene Parteiabzeichen trug und jedes Jahr bei der Feier des Jahrestags des Hitlerputsches mitmarschierte, wirkte sich kaum zu seinen Gunsten aus.²⁸⁶ Als sein Privatleben ihn Ende Januar 1938 in berufliche Schwierigkeiten brachte, gab es für ihn keine Freunde, auf die er sich hätte verlassen können. Bis zu dem Zeitpunkt, da er Opfer eines von ihm selbst heraufbeschworenen Skandals wurde, war seine Stellung als rechte Hand Hitlers in allen Angelegenheiten, die mit der Wehrmacht zu tun hatten, unerschüttert. Später gestand er weiterhin, ein Anhänger Hitlers zu sein und versicherte nach dem »Anschluß«: »Ich wäre den Weg des Führers nach Österreich auch gegangen.« Damals hatte er sich auf einen Zeitraum von zehn Jahren eingestellt, um die Streitkräfte auf den Krieg vorzubereiten, der in seinen Augen unvermeidlich war.²⁸⁷ Was Hitler anging, so betrachtete dieser Blomberg nicht anders, als er es schon seit 1933 tat. Er erwartete von ihm, daß er die Kriegsmaschinerie vorbereite, die er, wie im November angedeutet, durchaus einzusetzen gedachte, bevor das von Blomberg in Aussicht genommene Jahrzehnt vorüber war. Zu diesem Zeitpunkt seinen Kriegsminister loszuwerden, stand nicht im entferntesten auf Hitlers Agenda.

An einem Septembermorgen im Jahre 1937 begegnete der Feldmarschall, ein Witwer mit fünf erwachsenen Kindern, beim Spaziergang im Tiergarten der Frau, die sein Leben verändern und unbeabsichtigt die größte politische Krise des Dritten Reichs seit der Röhme-Affäre von 1934 auslösen sollte. Blomberg, ein einsamer und verlassener Mensch,

war sehr bald vollkommen vernarrt in seine neue Freundin, Fräulein Margarethe Gruhn, die 35 Jahre jünger als er war und einer anderen Gesellschaftsschicht entstammte. Nach wenigen Wochen hielt er um ihre Hand an, wozu er die Zustimmung Hitlers als Oberbefehlshaber der Wehrmacht benötigte. Blomberg deutete an, daß seine Verlobte eine Stenotypistin sei, ein einfaches »Mädchen aus dem Volke«. Er mache sich Sorgen wegen der Reaktion der Offizierskaste, da diese seine Heirat wohl als nicht ganz standesgemäß ansehen werde. Hitler bot daraufhin sofort an, persönlich als Trauzeuge aufzutreten, um die Ablehnung derart veralteter Klassenvorurteile zu dokumentieren, und er empfahl Göring als zweiten Zeugen bei der Eheschließung.²⁸⁸ Die Hochzeit wurde unter höchster Geheimhaltung vorbereitet. Selbst Blombergs Adjutant wußte bis zum Nachmittag des Tages vor dem Ereignis nichts. Die Zeremonie, an der neben dem Hochzeitspaar und den Trauzeugen Hitler und Göring nur Blombergs fünf Kinder und die Mutter der Braut teilnahmen, fand am 12. Januar 1938 im Kriegsministerium statt. Es gab keine Feier. In den Zeitungen wurde eine ganz einfache Meldung über die Hochzeit veröffentlicht.²⁸⁹

Blomberg hatte gute Gründe, seine Braut den Augen des Publikums zu entziehen. Im Alter von 18 Jahren hatte die junge Dame in der Weihnachtszeit 1931 für eine Reihe pornographischer Fotos posiert, die in die Hände der Polizei gelangt waren. Im Jahr darauf registrierte die Polizei sie amtlich als Prostituierte. 1934 hatte sie erneut die Aufmerksamkeit der Behörde auf sich gezogen, als man sie beschuldigte, einen »Freier« bestohlen zu haben.²⁹⁰ Kaum waren einige Tage nach der Hochzeit verstrichen, begannen die Huren Berlins davon zu reden, daß »eine von ihnen« die soziale Leiter so weit hinaufgestiegen sei, daß sie den Kriegsminister geheiratet habe. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Fritsch, erhielt telefonisch einen anonymen Hinweis.²⁹¹ Auch der Gestapo waren inzwischen bereits Gerüchte zu Ohren gekommen. Der Berliner Polizeipräsident Wolf Heinrich Graf von Helldorff wurde über die Lage informiert. Und er erkannte sogleich, wie politisch sensibel sich das ausnahm, was er auf der Karteikarte sah, auf der Frau von Blomberg als Prostituierte registriert war. Er trug die Angelegenheit sofort Blombergs engstem Kollegen, dem Chef des Wehrmachtsamts General Wilhelm Keitel vor, um sicher zu gehen, daß die Frau, die in den Polizeiakten auftauchte, tatsächlich mit der Gattin des Kriegsministers identisch war. Keitel, der Fräulein Gruhn nur einmal begegnet war, als sie stark verschleiert an der Beerdigung von Blom-

bergs Mutter teilnahm, konnte Helldorff nicht helfen. Er verwies ihn an Göring, der Trauzeuge gewesen sei. Göring bestätigte am 21. Januar die Identität der Dame. Drei Tage später stand Göring nervös im Foyer der Reichskanzlei und wartete, eine braune Akte in der Hand, auf die Rückkehr Hitlers von einem Aufenthalt in Bayern.²⁹²

Hitler war bestürzt über die Neuigkeit. Prüderie und Rassenvorurteile kamen zusammen, als er erfuhr, daß die anstößigen Fotos der Braut Blombergs von einem Juden tschechischer Herkunft aufgenommen worden waren, mit dem sie zu jener Zeit Tisch und Bett teilte. Fragwürdige Gerüchte behaupteten, Hitler habe am nächsten Tag siebenmal gebadet, um sich von dem Schandfleck zu reinigen, der entstanden war, als er die Hand der Frau von Blomberg geküßt hatte. Vor allem bewegte ihn der sich daraus ergebende Prestigeverlust. Als Trauzeuge bei dieser Eheschließung wurde er für alle Welt zur Zielscheibe des Spotts. Eine ganze Nacht lang lag er, wie er später berichtete, wach und grübelte, wie er einen Gesichtsverlust vermeiden könne.²⁹³ Wie sein Adjutant Fritz Wiedemann sich erinnert, ging er am nächsten Tag mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab, schüttelte den Kopf und murmelte vor sich hin: »Wenn ein deutscher Feldmarschall eine Hure heiratet, dann ist auf der Welt alles möglich!«²⁹⁴ Beim Mittagessen bemühten sich Goebbels und Göring, Hitler wieder aufzumuntern.²⁹⁵ Am Morgen jenes Tages hatte Hitler zum ersten Mal mit seinem militärischen Adjutanten Oberst Hoßbach über die Angelegenheit gesprochen. Er pries Blombergs Leistungen. Doch habe der Feldmarschall ihm eine große Enttäuschung bereitet, weil er ihm nicht die Wahrheit über seine Braut erzählt und ihn als Trauzeuge herangezogen habe. Er äußerte sein Bedauern, solch einen loyalen Mitarbeiter verloren zu haben. Doch wegen der Vergangenheit seiner Frau mußte Blomberg als Kriegsminister ausscheiden.²⁹⁶ »Blomberg ist garnicht mehr zu retten. [...] Es bliebe einem Ehrenmann nur die Pistole. [...] Der Führer als Trauzeuge. Es ist unausdenkbar. Die schwerste Krise des Regimes seit der Röhmfärfäre. Der Führer sieht aus wie eine Leiche«, bemerkte Goebbels zum Stand der Dinge.²⁹⁷

In der Annahme, Blomberg habe nichts von der fragwürdigen Vergangenheit seiner Frau gewußt, und in der Hoffnung, die Angelegenheit vertuschen zu können, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, beilte sich Göring, den Feldmarschall schnellstens seine Ehe annullieren zu lassen. Zu Hitlers und Görings Abscheu und Erstaunen weigerte sich Blomberg. Am Morgen des 27. Januar empfing Hitler Blomberg zum

letzten Mal. Die Audienz begann stürmisch, wurde dann ruhiger und endete damit, daß Hitler Blomberg in Aussicht stellte, dieser werde wieder einen Platz an seiner Seite einnehmen und alles werde vergessen sein, sollte Deutschland in einen Krieg hineingezogen werden. Einen Tag später war Blomberg abgereist – nach Italien, wo er ein Jahr »im Exil« verbringen sollte, das ihm durch einen »goldenen Handschlag« von 50.000 Mark und die volle Pension eines Feldmarschalls versüßt wurde.²⁹⁸

Für Hitler hatte sich die Krise inzwischen zugespitzt. Genau an jenem Abend des 24. Januar, da er unter dem Schock der Nachrichten über seinen Kriegsminister stand und sich in finsterner Stimmung befand, erinnerte er sich an den Anflug eines Skandals, der zwei Jahre zuvor zu verspüren gewesen war. Seinerzeit ging es um Kopf und Kragen des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Fritsch. Himmler hatte Hitler damals im Sommer 1936 einen Vorgang vorgelegt, der den Verdacht aufkommen ließ, Fritsch sei Ende 1933 durch einen Berliner Strichjungen namens Otto Schmidt wegen angeblicher homosexueller Handlungen erpreßt worden. Hitler hatte sich geweigert, die Vorwürfe ernst zu nehmen, hatte jegliche Untersuchung abgelehnt und verkündet, er wolle niemals wieder etwas von der Angelegenheit hören. Und er hatte schließlich den Befehl erteilt, die Akte zu vernichten. Nun befahl Hitler, daß der Vorgang schnellstens rekonstruiert werde. Dies war nicht schwierig, denn entgegen Hitlers ausdrücklichen Befehl, das Material zu vernichten, hatte Reinhard Heydrich, der Chef der Sicherheitspolizei, die Akte in seinem Safe aufbewahrt. Nach wenigen Stunden lag das Material am 25. Januar um 2.15 Uhr früh auf Hitlers Tisch.²⁹⁹

Hitler hatte diesen Ordner nicht im Rahmen einer durchdachten Strategie angefordert, bei der es etwa darum ging, Fritsch ebenso wie Blomberg loszuwerden. Am Morgen des 26. Januar, einen Tag, nachdem er die »rekonstruierte« Akte gesehen hatte, sah er in Fritsch immer noch Blombergs möglichen Nachfolger im Amt des Kriegsministers.³⁰⁰ An Fritsch hatte Hitler vermutlich in diesem Zusammenhang sogleich gedacht, nachdem er erkannt hatte, daß Blomberg gehen müsse. Angesichts des Schocks, den er gerade erlitten hatte, und in Anbetracht des sofortigen Vertrauensverlusts im Hinblick auf seine führenden Offiziere, wollte Hitler sichergehen und weitere Skandale vermeiden.³⁰¹ Aber gerade so wie der Fall Blomberg überraschend kam, so unerwartet waren die Entwicklungen im Fall Fritsch. Ohne die Affäre Blomberg, so

soll Hitler später seinem Heeresadjutanten Major Gerhard Engel gesagt haben, wäre der Fall Fritsch nie wieder hochgekommen.³⁰² Die zweite Krise ergab sich aus der ersten.

Am Morgen des 25. Januar gab Hitler in seiner Niedergeschlagenheit wegen des Falls Blomberg die schmale Akte Fritsch an Hoßbach, verbunden mit dem Befehl, absolutes Stillschweigen zu wahren. Hoßbach dachte mit Entsetzen an die Auswirkungen eines zweiten Skandals auf die Wehrmacht. Er nahm an, Fritsch, den er sehr bewunderte, werde die Angelegenheit mit Leichtigkeit klären oder wissen, was er zu tun habe.³⁰³ Jedenfalls werde die Ehre des Heeres bewahrt. Aus dieser Überlegung heraus weigerte sich Hoßbach, Hitlers ausdrücklichem Befehl Folge zu leisten, und er informierte Fritsch über den Vorgang.³⁰⁴ Das war ein verhängnisvoller Schritt.

Als Hoßbach ihm am Abend des 25. Januar die Angelegenheit mitteilte, reagierte Fritsch auf die Vorwürfe mit Ärger und Verachtung. Er erklärte, es handele sich um einen Haufen Lügen. Hoßbach berichtete dies Hitler. Angesichts dieses Akts des Ungehorsams zeigte der Diktator keinerlei Anzeichen von Zorn. Tatsächlich schien er erleichtert und bemerkte, da alles in Ordnung sei, könne Fritsch ja nun Kriegsminister werden.³⁰⁵ Hitler fügte hinzu, Hoßbach habe ihm sehr geschadet, indem er das Gebot der Geheimhaltung verletzt habe.³⁰⁶ Tatsächlich hatte Hoßbach Fritsch jedoch unbeabsichtigt einen noch größeren Schaden zugefügt.

Als Fritsch von Hoßbach erfuhr, was im Gange war, brütete er verständlicherweise stundenlang über den Anschuldigungen. Sie hatten, so meinte er, wohl irgend etwas mit einem Angehörigen der Hitlerjugend zu tun, mit dem er 1933/34, in der Regel unter vier Augen, das Mittagessen eingenommen hatte, um der Aufforderung nachzukommen, im Rahmen der Winterhilfskampagne Bedürftige mit freien Mahlzeiten zu versorgen. Er nahm an, daß böswillige Zungen in einen harmlosen Akt der Nächstenliebe eine anstößige Beziehung hineingeheimnißt hätten. Überzeugt, er könne das Mißverständnis klären, suchte er am nächsten Tag, also am 26. Januar, Hoßbach auf. Er weckte damit nur die persönlichen Zweifel von Hitlers Militäradjutanten. Hoßbach unterließ, Fritsch deutlich zu machen, daß die Erwähnung der Geschichte über den Hitlerjungen taktisch nicht der geeignetste Weg sei, Hitler von seiner Unschuld zu überzeugen.³⁰⁷

Am Nachmittag konferierte Hitler mit Himmler, Reichsjustizminister Gürtler und Göring, der Fritsch als seinen Konkurrenten im Wettbe-

werb um Blombergs Stellung als Kriegsminister ansah.³⁰⁸ Es herrschte allgemein eine von Mißtrauen geprägte Stimmung. Am frühen Abend hatte Hitler immer noch keinen Entschluß gefaßt. Göring drängte Hitler zu einer Entscheidung. Hoßbach wählte diesen Augenblick, um die Anregung zu äußern, Hitler solle direkt mit Fritsch über die Angelegenheit sprechen. Nach einigem Zögern stimmte Hitler zu.³⁰⁹ In der Zwischenzeit waren vier Gestapobeamte ins Strafgefangenenlager Börgermoor im Emsland geschickt worden, um Otto Schmidt nach Berlin zu holen.³¹⁰ In Hitlers Privatbibliothek in der Reichskanzlei spielte sich an jenem Abend eine bemerkenswerte Szene ab: Der Zivilkleidung tragende Oberbefehlshaber des Heeres wurde mit seinem »Ankläger«, einem Häftling von erwiesenermaßen dubiosem Ruf, konfrontiert. Das geschah in Gegenwart des Oberkommandierenden aller Streitkräfte und Staatsoberhauptes sowie des preußischen Ministerpräsidenten Göring.

Hitler blickte Fritsch verzagt an, doch dann kam er direkt auf den Kern der Angelegenheit zu sprechen. Er wollte, so verkündete er, nichts als die Wahrheit erfahren. Wenn Fritsch seine Schuld bekenne, so sei er bereit, die Sache zu vertuschen und ihn aus dem Lande weg in die weite Ferne zu schicken. Hitler hatte darüber nachgedacht, ob Fritsch möglicherweise als Militärberater bei Tschiang-kai-schek dienen könne.³¹¹ Fritsch betonte mit Nachdruck seine Unschuld. Dann machte er den Fehler, Hitler die harmlose Geschichte mit dem Hitlerjungen zu erzählen. Das bewirkte das Gegenteil von dem, was Fritsch sich erhofft hatte. Hitlers Verdacht stieg sofort. Nun reichte er Fritsch die Akte. Während der General darin las, wurde Fritschs vermeintlicher Erpresser hereingeführt. Otto Schmidt, der sich in einer Reihe von anderen Fällen, in denen er Leute erpreßt hatte, als williger Zeuge entpuppt hatte, bestand darauf, daß er in Fritsch die fragliche Person wiedererkenne. Fritsch erwiderte mehrmals ruhig und gefaßt, er habe diesen Mann bislang nie gesehen. Und gab Hitler sein Ehrenwort, daß er nichts mit der Angelegenheit zu tun habe. Hitler hatte erwartet, so erzählte er ein paar Tage später seinen Generälen, daß Fritsch ihm den Ordner vor die Füße schmeißen würde. Seine zurückhaltende Art beeindruckte Hitler keineswegs. Er hatte mit einer leidenschaftlichen Zurschaustellung verletzter Unschuld gerechnet.³¹² Fritsch seinerseits konnte kaum glauben, daß Hitler und Göring ihren Verdacht aufrecht erhielten und das Ehrenwort eines hochrangigen deutschen Offiziers einfach ignorierten.³¹³ In Wirklichkeit hatte Hitler, wie Goebbels nun erkannte, sein Vertrauen in Fritsch verloren.³¹⁴

Am Morgen des 27. Januar verhörte die Gestapo Fritsch, der bei dieser Gelegenheit erneut mit seinem Quälgeist Schmidt konfrontiert wurde. Dieses Verhör blieb ebenfalls ergebnislos. Schmidt bestand auf seinen Anschuldigungen. Voller Abscheu leugnete Fritsch jede Verwicklung in den Vorgang. Die Detailfülle, die die Geschichte des Zeugen der Anklage enthielt, war von durchschlagender Wirkung. Fritsch stritt ab, wenn auch vergeblich, daß die Einzelheiten der Wahrheit entsprächen. Die angebliche Begegnung sollte im November 1933 stattgefunden haben. Schmidt behauptete, sich daran zu erinnern, als sei es am Vortag passiert. Doch seinem Bericht zufolge hatte Fritsch geraucht (was er sich seit 1925 abgewöhnt hatte). Er sollte einen Pelzmantel getragen haben (einen solchen hatte Fritsch nie besessen). Und schließlich hatte sich der Offizier, Schmidt mußte wiederholt auf Nachfragen antworten, angeblich als »General der Artillerie von Fritsch« vorgestellt, ein Rang, den Fritsch erst am 1. Februar 1934 bekleidete.³¹⁵ Derlei Unwägbarkeiten in den Auslassungen des »Kronzeugen« wurden einfach hingenommen. Weiterhin stand Aussage gegen Aussage.

Inzwischen hatte Hitler den Vorgang Fritsch an Justizminister Franz Gürtner weitergeleitet und den Minister um seine Meinung gebeten. Goebbels mißtraute dem Resultat und schrieb dazu: »Gürtner soll nun noch ein juristisches Gutachten anfertigen. Aber was nutzt das alles. Das Porzellan ist zerschlagen.«³¹⁶ Gürtners Stellungnahme, die vor Monatsende einging, war für Fritsch vernichtend. Der Justizminister stellte die herkömmlichen juristischen Vorstellungen auf den Kopf und erklärte, Fritsch habe seine Unschuld nicht beweisen können. Er sah die Angelegenheit mit dem Hitlerjungen als ruinös für Fritsch an.³¹⁷ Gleichwohl bestand Gürtner auf einem ordentlichen Gerichtsverfahren für Fritsch vor einem Militärgericht. Die militärische Führung unterstützte dieses Verlangen. Wenn Hitler das auch nur ungern hinnahm, so hatte er im Falle einer so prominenten Persönlichkeit wie der des Oberbefehlshabers des Heeres keine andere Möglichkeit, als einzuwilligen.³¹⁸

Der Doppelskandal um Blomberg und Fritsch schuf für die Öffentlichkeitsarbeit der NS-Führung ein großes Problem. Wie sollte man all dies dem Volk erklären? Wie konnte man einen ernsthaften Schlag gegen das eigene Prestige und Ansehen verhindern? Am 27. Januar, einem Donnerstag, entschied sich ein fahlgrau aussehender Hitler, seine große Reichstagsrede zum Jahrestag der »Machtergreifung« zu verschieben. Die Sitzung des Reichskabinetts wurde ebenfalls verlegt.

Goebbels deutete an, ein Ausweg aus der politischen Krise könne für Hitler persönlich darin bestehen, sich an die Spitze der Wehrmacht zu stellen und gleichzeitig die verschiedenen Wehrmachtsteile auf separate Ministerien aufzuteilen. Und er fügte hinzu: »Und dann kommt die schwierigste Frage: wie dem Volke sagen. Es gehen die tollsten Gerüchte um. Der Führer ist ganz erledigt. Wir haben alle seit Montag nicht mehr geschlafen.«³¹⁹

Goebbels' Vorschlag, sollte er tatsächlich ursprünglich von ihm gemacht worden sein, zur totalen Erneuerung der Wehrmachtsführung wurde zumindest teilweise aufgegriffen.³²⁰ Das Revirement bot einen eleganten Ausweg in der Frage der Nachfolge Blombergs. Görings offensichtliches Streben nach dem Spitzenposten wurde von Hitler niemals ernst genommen. Blomberg, Keitel und Wiedemann sprachen sich alle zugunsten Görings aus. Göring selbst wäre bereit gewesen, die Verantwortung für den Vierjahresplan aufzugeben, um statt dessen das Kriegsministerium zu übernehmen. Hitler betrachtete Görings militärische Fähigkeiten mit kritischen Augen. Dieser sei nicht einmal imstande, so spottete er, die Luftwaffe zu führen, und also schon gar nicht die Gesamtheit der Streitkräfte. Für das Heer und die Marine wäre die Ernennung Görings, der in seiner ordentlichen militärischen Laufbahn nie einen höheren Rang als den eines Hauptmanns erreicht hatte, eine Beleidigung gewesen. Obendrein hätte sie geballte Macht in eine Hand gelegt.³²¹ Auch Heinrich Himmler hatte Ambitionen, doch waren sie unrealistisch für einen Polizeichef, der an der Spitze einer kleinen, mit der Wehrmacht rivalisierenden militärischen Formation stand, der späteren Waffen-SS. Himmler hatte nicht im Ersten Weltkrieg gedient und wußte, wie ein General später herabsetzend bemerkte, kaum, wie man eine Motorspritze lenkt. Hitler beschied seinen Generälen am 5. Februar, Gerüchte, Himmler solle das Kriegsministerium übernehmen, seien »wahnsinniges Geschwätz«. Ein dritter, der sich in seinem Ehrgeiz Hoffnungen machte, General Walter von Reichenau, wurde als der Partei viel zu nahestehend und als zu wenig den Traditionen verpflichtet angesehen, um für das Heer akzeptabel zu sein.³²²

Tatsächlich hatte Hitler bereits am 27. Januar einen Vorschlag aufgegriffen, den Blomberg bei seiner Abschiedsaudienz gemacht hatte. Und er hatte sich dafür entschieden, selbst die Führung der Wehrmacht zu übernehmen und im Kriegsministerium keinen Nachfolger zu ernennen.³²³ Innerhalb von Stunden führte er General Keitel, den er bis dahin kaum kannte, der aber von Blomberg empfohlen worden war, in

seine, das heißt ursprünglich Blombergs Ideen für eine neue Organisationsstruktur der Wehrmacht ein. Keitel, so Hitler, werde sein einziger Berater in Fragen der Wehrmacht sein.³²⁴ Auf einen Schlag verlagerte er so die Balance der Macht innerhalb der Streitkräfte von der traditionellistisch geprägten Führung und dem Generalstab des Heeres als der stärksten Teilstreitkraft zum Wehrmachtsamt als Repräsentant der Gesamtstreitkräfte, das von Hitler direkt abhängig und diesem gegenüber fügsam war.³²⁵ In einer Stellungnahme vom 7. Februar, die den Führern des Heeres die Veränderungen erklärte, hieß es, die Übernahme der Führung der Wehrmacht durch Hitler »sei bereits vorgesehen« gewesen, »allerdings zu einem späteren Zeitpunkt«.³²⁶ In Wirklichkeit handelte es sich um eine spontan gefällte Entscheidung, die den Weg aus einer peinlichen Krise wies.

Fritschs Entfernung war nur noch eine Frage des Zeitpunkts. Am 3. Februar erfolgte von Hitler die Aufforderung zum Rücktritt.³²⁷ Unterdessen hatte man eine, angesichts der Gerüchte, die nun umliefen, immer dringender werdende Antwort auf das Problem gefunden, wie in der Außendarstellung die Absetzung der beiden höchsten Militärs erklärt werden könne: »Um die ganze Sache zu vernebeln, soll ein großes Revirement stattfinden«, hielt Goebbels fest.³²⁸ In einem zweistündigen Gespräch unter vier Augen mit Goebbels in seiner Privatwohnung ging Hitler die ganze Affäre noch einmal durch. Er stellte dar, wie sehr er von Blomberg enttäuscht worden sei, dem er blind vertraut habe; wie er Fritsch trotz seines Leugnens nicht glaubte: »Fritsch leugnet, aber das tun diese Menschen ja immer«, so Hitler. Schließlich ging Hitler darauf ein, auf welche Weise er die Führung der Wehrmacht selbst übernehmen und Ministerien für die Teilstreitkräfte bilden werde. Schließlich ging es dann noch um die Personalveränderungen, die er beabsichtigte, insbesondere im Auswärtigen Amt die Ersetzung Neuraths durch Ribbentrop.³²⁹ »Führer will die Scheinwerfer von der Wehrmacht ablenken, Europa in Atem halten«, berichtete Oberst Jodl in seinem Tagebuch. Und, so fügte er vieldeutig hinzu, der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg solle »zittern«.³³⁰

Vier Tage später war die große Umbesetzung vollzogen. Zwölf Generale nebst Blomberg und Fritsch wurden entfernt; 51 andere Positionen, ein Drittel davon in der Luftwaffe, wurden ebenfalls neu besetzt.³³¹ Fritschs Posten ging an Walther von Brauchitsch, einen Kompromißkandidaten, den Blomberg und Keitel vorgeschlagen hatten, um Reichenau draußen zu halten.³³² Die Marine wurde in Ruhe gelassen.

Raeder hatte nach Goebbels' Bericht über Hitlers Äußerung »sich in der ganzen Krise fabelhaft benommen und in der Marine ist alles in Ordnung«. Göring erhielt als Trostpreis, weil er nicht Kriegsminister geworden war, den Stab eines Feldmarschalls.³³³ Auch der Auswärtige Dienst war von größeren Veränderungen betroffen. Neurath, der seinem Erzrivalen Ribbentrop hatte Platz machen müssen, wurde »befördert«. Er erhielt die bedeutungslose Stellung eines Chefs des »Geheimen Kabinettsrats« von Ministern. Das Gremium sollte niemals zusammentreten.³³⁴ Die Positionen an der Spitze der wichtigsten Botschaften in Rom, Tokio, London und Wien wurden neu besetzt. Außerdem wurde Schachts Ersetzung durch Funk in der Leitung des Wirtschaftsministeriums als Teil der allgemeinen Umgruppierungen bekanntgegeben.³³⁵

Blomberg und Fritsch seien, so hieß es, »aus ›gesundheitlichen‹ Gründen zurücktreten«. ³³⁶ Blomberg sollte den Krieg überleben, weiterhin das Genie des »Führers« preisen, aber darüber verzweifelt sein, daß Hitler ihn nicht wieder in den Dienst zurückrief. Er starb schließlich im März 1946, gemieden von allen seinen früheren Heereskameraden, im Nürnberger Gefängnis.³³⁷ Fritschs Unschuld als Opfer einer Verwechslung von Personen wurde am 18. März 1938 durch ein Militärgericht in Berlin festgestellt.³³⁸ Obwohl sein Name wieder reingewaschen war, erhielt er nicht die Genugtuung, die er erhofft hatte. Tief niedergeschlagen und verbittert, behauptete er dennoch weiterhin, »ein guter Nationalsozialist« zu sein.³³⁹ Im Polenfeldzug trat er freiwillig wieder in sein altes Artillerieregiment ein und fiel am 22. September 1939 am Stadtrand von Warschau.³⁴⁰

Ein Kommuniqué über die durchgreifenden Veränderungen, die »als ›stärkste Konzentration aller politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kräfte in der Hand des Obersten Führers‹ bezeichnet« wurden, gelangte am Abend des 4. Februar zur Verbreitung.³⁴¹ Die sensationelle Nachricht beherrschte die Zeitungen des folgenden Tages. Große Überraschung, Kriegsängste und ein Strom der wildesten Gerüchte beispielsweise über Anschläge auf Hitlers Leben, über Massenerschießungen, Verhaftungen und über Versuche, Hitler und Göring zu entmachten, waren während der nächsten Tage häufige Reaktionen. Außerdem war die Rede von der Ausrufung einer Militärdiktatur und von Kriegsplänen, gegen die die entlassenen Generäle opponiert hätten.³⁴² Die wirklichen Gründe blieben unklar. Goebbels berichtete, Hitler habe gesagt: »Aber Gottlob wisse das Volk von alledem nichts und würde es

auch nicht glauben. Deshalb größte Diskretion.« Hitler forderte zudem: »Parole: Konzentration der Kraft. Nichts merken lassen.«³⁴³

Am Nachmittag des folgenden Tages, am 5. Februar, sprach ein blasser, mitgenommen aussehender Hitler zu seinen Generälen. Er schilderte das Geschehene, zitierte aus Polizeiberichten und verlas Teile von Gürtners niederschmetternder Einschätzung über Fritsch. Die versammelten Offiziere waren wie gelähmt. Es gab keine Einwände. Hitlers Erklärungen schienen zu überzeugen. Niemand äußerte Zweifel, niemand meinte, daß Hitler anders hätte handeln können.³⁴⁴ Einer der Anwesenden, General Curt Liebmann, hielt fest: »Der Eindruck dieser Eröffnungen – sowohl der über Blomberg, wie der über Fritsch, war geradezu niederschmetternd, besonders deshalb, weil Hitler beide Sachen so dargestellt hatte, daß über die tatsächliche Schuld kaum noch ein Zweifel bestehen konnte. Wir alle hatten das Gefühl, daß das Heer – im Gegensatz zur Marine, Luftwaffe und Partei – einen vernichtenden Schlag erlitten hatte.«³⁴⁵ In einem entscheidenden Augenblick hatte die Aushöhlung des Moralkodex im Offizierskorps durch seine führenden Vertreter die Autorität der militärischen Führung geschwächt und dadurch Hitlers Stellung beträchtlich gestärkt. Am Abend jenes Tages sprach Hitler in höchst emotionaler Tonlage eine Stunde lang vor dem Reichskabinet. Er schilderte erneut die dramatischen Vorgänge, fand Worte des Lobes für Blomberg, Fritsch und insbesondere Neurath, erklärte die Notwendigkeit, an der amtlichen Version der Ereignisse festzuhalten, und beschwor mit viel Pathos seine eigenen verzweifelten Gefühle während der Krise.³⁴⁶ Diese sollte die letzte Kabinettsitzung während des Dritten Reichs sein. Zu Goebbels sagte Hitler, »daß er sich nun der Wehrmacht gegenüber fühle wie dem Volke gegenüber im Anfang 1933. Er muß sich seine Position erst erkämpfen. Aber das wird ihm bald gelingen«.³⁴⁷ Zwei Wochen später, am 20. Februar, sprach er vor dem Reichstag. Seine außerordentlich lange Rede, ein Ersatz für jene, die er am 30. Januar hatte halten sollen, brachte, wie absehbar, nichts Neues zur Blomberg-Fritsch-Krise.³⁴⁸ Während er Gerüchten über Spannungen zwischen Partei und Wehrmacht entgegentrat, kehrte er zu der Theorie der »zwei Säulen« zurück, die den Staat politisch und militärisch stützen sollten. Für aufmerksame Zuhörer war das allerdings unmißverständlich. Jeder Anschein, daß die Wehrmacht eine eigenständige, über der Politik stehende Macht eigenen Rechts sei, war nun ausgelöscht. »In diesem Reiche ist jeder Nationalsozialist, der an irgendeiner verantwortlichen Stelle steht!« betonte Hitler. Partei und Wehr-

macht hatten demnach zwar unterschiedliche Aufgaben, waren aber beide unter seiner unangefochtenen Führung zusammengefaßt.³⁴⁹

Obwohl die Krise weder erwartet noch bewußt konstruiert worden war, führte die Blomberg-Fritsch-Affäre zu einer wichtigen Verschiebung der Beziehung zwischen Hitler und der mächtigsten nicht-nationalsozialistischen Elite: dem Heer. Genau in dem Augenblick, da Hitlers abenteuerliche Politik Alarm auszulösen begann, hatte das Heer seine Schwäche demonstriert und ohne geringsten Protest Hitlers totale Vorherrschaft, selbst im unmittelbar militärischen Bereich, hingenommen. Hitler erkannte die Schwäche des Offizierskorps und begegnete diesem nun zunehmend mit Verachtung. Er sah sich persönlich mehr und mehr nicht nur in der Rolle des Staatsoberhauptes, sondern auch auf der militärischen Führungsbrücke.

Das Ergebnis der Blomberg-Fritsch-Krise bedeutete, nach dem Reichstagsbrand und dem »Röhmputsch«, den dritten entscheidenden Schritt zur Zementierung von Hitlers absoluter Macht, insbesondere seiner Dominanz über das Heer. Mit der Entkräftung des Militärs und mit dem Scharfmacher Ribbentrop an der Spitze des Auswärtigen Amtes waren Hitlers Drängen auf möglichst schnelle Expansion keine Fesseln mehr angelegt. Auch im Zuge der expansionistischen Dynamik, die von der Wirtschaft und dem Rüstungswettlauf ausging, waren alle zur Vorsicht ratenden Stimmen verstummt. In den folgenden Monaten sollte die radikale Dynamik, die während des Jahres 1937 aufgebaut worden war, außen- wie innenpolitische Entwicklungen auf neues Terrain führen. Die Kriegsgefahr sollte sich zuspitzen. Rassistische Verfolgungen sollten wieder zunehmen. Hitlers ideologische Vision begann in die Phase der Verwirklichung einzutreten. Die Schwungkraft, die zu fördern Hitler so viel unternommen hatte, die aber auch durch andere Kräfte beeinflusst wurde, riß ihn mit sich fort. »Visionen« begannen eine wichtigere Rolle zu spielen als das politische Kalkül. Der Eintritt in die Gefahrenzone war vollzogen.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Expansionistische Dynamik

»Wer weiß – vielleicht bin ich über Nacht einmal in Wien; wie der Frühlingssturm.«

Hitler zum österreichischen Kanzler Schuschnigg,
12. Februar 1938

»Es ist mein unerschütterlicher Wille, daß die Tschechoslowakei von der Landkarte verschwindet.«

Hitler zu seinen Generälen, 28. Mai 1938

»Wenn Sie für die Behandlung der Sudetenfrage den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker anerkennen können, dann können wir uns anschließend darüber unterhalten, wie dieser Grundsatz in die Praxis umgesetzt werden kann.«

Hitler zum britischen Premierminister Neville Chamberlain,
15. September 1938

»Ich gewann den Eindruck, es hier mit einem Mann zu tun zu haben, auf dessen Wort man sich verlassen kann.«

Chamberlain in einem Privatbrief vom 19. September, nach der Rückkehr von seiner ersten Begegnung mit Hitler

Seit dem Eintritt in die Politik hatte Adolf Hitlers »Auftrag« darin bestanden, den Makel der Niederlage und der Erniedrigung von 1918 durch Vernichtung der inneren und äußeren Feinde Deutschlands und die Wiederherstellung der Größe der deutschen Nation zu beseitigen. Diese »Mission«, so hatte er bei vielen Gelegenheiten in den zwanziger Jahren eindeutig erklärt, konnte nur durch »das Schwert« vollzogen werden.¹ Das bedeutete Krieg um die Vormachtstellung. Dieses Risiko einzugehen, war unvermeidbar. »Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein«, hatte Hitler in »Mein Kampf« geschrieben.² Im Laufe der Jahre hatte sich an dem fanatischen Glauben an diese »Aufgabe« nichts geändert. Für das internationale Publikum waren beschwichtigende Worte erforderlich. Hitlers frühe Reden und Schriften waren oft bloß als wildes pathetisches Gerede abgetan worden, das mit dem praktischen Geschäft der internationalen Politik wenig zu tun habe. Als Ausdruck von ernsthaften Absichten sei, so meinte man vielfach, all dies nicht zu verstehen.³ Wie sich seine Reden in der Öffentlichkeit auch anhören mochten, so hatten die ersten fünf Jahre seit der Übernahme der Kanzlerschaft durch Hitler in der Tat die Überzeugung eines Führers gefestigt, der mehr und mehr an seine eigene messianische Aufgabe glaubte. Er war sich dessen gewiß, daß sein »Auftrag« im Begriff war, erfüllt zu werden. Seine eigenen Schritte, etwa 1936 die Entscheidung zur Remilitarisierung des Rheinlands und zur Einführung des Vierjahresplans, hatten dazu beigetragen, seinen »Auftrag« in stärkerem Maße als realisierbar erscheinen zu lassen.

Wichtige Kräfte, die über den »Triumph des Willens« hinausreichten, hatten Taten wie diese möglich gemacht. Die endgültige Entscheidung hatte in jedem Fall bei Hitler persönlich gelegen. Er hatte über den Zeitablauf der riskanten Maßnahmen in der Außenpolitik entschieden. Die wichtigen Schritte, die seit 1933 unternommen worden waren, hatten sich in Übereinstimmung mit den Interessen der wesentlichen Machtinstitutionen des Regimes befunden, vor allem jenen der Wehrmacht.⁴

Hitlers persönliche Überzeugungen, an denen er fanatisch festhielt, hatten dabei als Ansporn gedient. Sie stimmten überein mit den ehrgeizigen Aufrüstungsplänen der Streitkräfte, mit mannigfaltigen Vorstellungen über die Wiederherstellung der Hegemonie in Europa, wie sie im Auswärtigen Amt sowie in den inoffiziellen Institutionen, die mit internationalen Angelegenheiten zu tun hatten, gepflegt wurden. Sie entsprachen schließlich den durch Autarkievorstellungen bestimmten Zielen von großen Industrieunternehmen. Hitlers Vision von Deutschlands Größe durch Reinheit der Rasse, militärische Stärke und nationale Wiedergeburt hatte sich als Inspiration für Hunderttausende von fanatischen, aktivistischen Anhängern erwiesen, die bemüht waren, seine Maximen in die Praxis umzusetzen und das Tempo der Radikalisierung voranzutreiben, indem sie »dem Führer entgegenarbeiteten«. Nicht zuletzt war der ideologische Fanatismus, den Hitler verkörperte, im weitverzweigten Apparat der Partei und ihrer Nebenorganisationen institutionalisiert worden, vor allem in der wachsenden Macht der SS. Sie kontrollierte die deutsche Polizei und verfolgte offen militärische Ambitionen. Die SS war zur entscheidenden Organisation hinter der ideologischen Dynamik des Regimes geworden.

Ende 1937 hatte Hitler, wie seine Ausführungen im »Hoßbach-Protokoll« zeigten, scharfsinnig erkannt, daß die Zeit nicht für Deutschland arbeitete. Das Reich, so seine Schlußfolgerung, könne nicht einfach passiv die internationalen Entwicklungen abwarten; es müsse darauf vorbereitet sein, spätestens 1943/45 militärische Mittel einzusetzen. Und dies sogar noch eher, falls die Umstände es erforderlich machten. Sein Eifer, das Tempo der Expansion zu beschleunigen, wurde teilweise durch seinen wachsenden Eindruck verschärft, daß er persönlich nicht lange genug leben würde, um seine Ziele zu verwirklichen.⁵ Überdies spiegelt dieses Streben die Überzeugung, daß der zunehmende Druck nicht ohne jene Expansion eingedämmt werden konnte, nach der er sowieso strebte. Außerdem zeigte sich hierin die Anerkennung der Tatsache, daß Deutschlands gegenwärtiger Vorsprung bei der Aufrüstung in dem Maße verlorenging, in dem andere Länder ihre eigenen Aufrüstungsprogramme durchführten. Genau zu dem Zeitpunkt, als Hitlers Überlegungen hierher vorgedrungen waren, diente die Affäre Blomberg-Fritsch dazu, seine absolute Vorherrschaft hervorzuheben, die Willfähigkeit der Armee zu betonen und außerdem das noch verbleibende Gewicht der abnehmenden Zahl an Stimmen, die Umsicht anmahnten, zu schwächen.

Ehe der Nachklang dieser Krise verstummt war, kam es zu einer fatalen Fehlkalkulation des österreichischen Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg. Ein Plebiszit, das zur Stärkung der österreichischen Unabhängigkeit beitragen sollte, lieferte Hitler eine willkommene Gelegenheit, den Scheinwerfer von seinen innenpolitischen Problemen wegzudrehen und ihn auf das Drama des »Anschlusses« zu richten.⁶ Daraus wurde ein kennzeichnender Augenblick des Dritten Reichs. Stärker als zwei Jahre zuvor nach dem Triumph im Rheinland verspürte Hitler nach dem »Anschluß«, daß er es mit der ganzen Welt aufnehmen – und gewinnen konnte. Sowohl innen- als auch außenpolitisch lieferte der Impuls zur Radikalisierung, den der Anschluß auslöste, ein entscheidendes Glied in der Kette der Ereignisse, die Europa schließlich im September 1939 in einen neuen Krieg stürzten.

I

Seit seiner Kindheit in Linz hatte die Zukunft der deutschsprechenden Bevölkerung der Habsburgermonarchie für Hitler in ihrer Eingliederung ins Deutsche Reich gelegen. Wie viele seiner Landsleute in dem Teil Österreichs, aus dem er stammte, hatte er die Ideen Georg von Schönerers, des Führers der »Alldeutschen«, unterstützt, der das Habsburgerreich ablehnte und eine Vereinigung mit dem wilhelminischen Reich in Deutschland anstrebte. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg hatte dann zur Zerstückelung des ausgedehnten Vielvölkerstaats der Habsburger geführt. Das neue Österreich, ein Geschöpf der Siegermächte durch den Vertrag von St. Germain im September 1919, war nicht mehr als ein kümmerlicher Rest des vergangenen Reichs. Die kleine Alpenrepublik hatte nur etwas über sieben Millionen Einwohner (im Vergleich zu 54 Millionen der Doppelmonarchie), zwei Millionen davon lebten in Wien. Dieser Staat war aufgrund entmutigender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Probleme und tiefer politischer Risse zerrüttet. Hinzu kam schwelender Groll wegen Gebietsverlusten und Grenzveränderungen. Das neue Österreich war ein beinahe ausschließlich deutschsprachiges Land, der Gedanke an eine Vereinigung mit Deutschland (oder eines Anschlusses) fand bei Volksabstimmungen in den frühen zwanziger Jahren überwältigende Zustimmung. Hitlers Aufstieg zur Macht in Deutschland änderte dies. Er verschärfte Zerwürfnisse zwischen Sozialisten, Alldeutschen und katholisch-konservativen

Kräften mit ihrer eigenen österreichisch-nationalistischen Spielart des Faschismus. Nur für die Alldutschen, die inzwischen fast vollständig von der österreichischen NS-Bewegung aufgesogen waren, galt der Anschluß an Hitler-Deutschland als ein attraktives Unternehmen.⁷ Doch trotz des Verbots der NSDAP in Österreich nach dem von Deutschland inspirierten Mord am österreichischen Kanzler Engelbert Dollfuß im Juli 1934 hielten die wachsende Macht des Dritten Reichs und die zunehmend ungeschützte Lage Österreichs angesichts deutscher Überlegenheit die Anschlußhoffnungen unter einem beträchtlichen Teil der österreichischen Bevölkerung am Leben.

Für das Hitlerregime in Deutschland waren derweil die Hoffnungen auf einen Zusammenschluß mit Österreich unter den veränderten außenpolitischen Umständen nach Italiens Verwicklung in Abessinien und nach der triumphalen Remilitarisierung des Rheinlands aussichtsreicher als zuvor. Die Zielsetzung entsprach Punkt eins des Programms der NSDAP von 1920, wo der »Zusammenschluß aller Deutschen [...] zu einem Groß-Deutschland« gefordert wurde.⁸ Auf der ersten Seite von »Mein Kampf« hatte Hitler geschrieben: »Deutschösterreich muß wieder zurück zum großen deutschen Mutterlande, und zwar nicht aus Gründen irgendwelcher wirtschaftlichen Erwägungen heraus. Nein, nein: Auch wenn diese Vereinigung, wirtschaftlich gedacht, gleichgültig, ja selbst wenn sie schädlich wäre, sie müßte stattfinden. *Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich.*«⁹ Obschon nicht nur ideologische Beweggründe die Bestrebungen vorantrieben, Österreich unter deutsche Herrschaft zu bringen. Was auch immer Hitler in »Mein Kampf« hervorgehoben haben mochte: Ende der dreißiger Jahre waren Österreichs geographische Lage und seine bedeutenden materiellen Ressourcen die entscheidenden Faktoren, die zur Beschleunigung des Tempos in der Politik gegenüber dem südöstlichen Nachbarn des Reichs führten. Das Land erstreckte sich über strategisch bedeutsame Landstriche Mitteleuropas. Und seine Ressourcen würden Deutschlands Wirtschaft zufallen, die unter dem starkem Druck des Vierjahresplans stand, die Wiederaufrüstung so schnell wie möglich in Fahrt zu bringen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1937 hatte Hitler mehrfach in wenig präzisen, aber bedrohlichen Wendungen über Schritte gegen Österreich gesprochen. Im Sommer hatte er die österreichische NSDAP enger an Berlin gebunden, indem er seinen Wirtschaftsberater Wilhelm Keppler beauftragte, die laufenden Geschäfte der Partei in Wien zu übernehmen.¹⁰ Neben Franz von Papen, der Hitler direkt unterstellt war, wurde

so ein weiterer Informationskanal geschaffen, der Hitler über die Entwicklungen in Österreich auf dem laufenden hielt. Der frühere Vizekanzler war als Sondergesandter nach Wien geschickt worden, um nach Dollfuß' Ermordung für Beruhigung zu sorgen. Er war schließlich nach Unterzeichnung des Abkommens vom Juli 1936 zum Botschafter ernannt worden. Das minderte den Einfluß des Auswärtigen Amtes auf die Österreich-Politik noch weiter.¹¹ Im September hatte Hitler wegen der zu erwartenden italienischen Reaktionen bei Mussolini sondiert, jedoch belanglose, wenn nicht entmutigende Antworten erhalten. Anfang November hatte er bei der Konferenz, über die Hoßbach Protokoll führte, mit Nachdruck baldige Schritte zur Vernichtung Österreichs angekündigt. Der Mitte November stattfindende Besuch von Lord Halifax, dem britischen Lordsiegelbewahrer und »President of the Council«, der dem kürzlich ernannten britischen Premierminister Neville Chamberlain nahestand und sehr bald Außenminister werden sollte, hatte nach Hitlers Auffassung bestätigt, daß Großbritannien nichts unternehmen würde, falls Deutschland gegen Österreich vorgehe.¹²

Was Österreich, die Tschechoslowakei und Danzig anging, so hatte Lord Halifax zu Hitler gesagt, dies »falle in die Kategorie möglicher Änderungen der europäischen Ordnung, zu denen es im Laufe der Zeit wohl kommen könne«. In seiner Tagebucheintragung über dieses Gespräch hatte Halifax festgehalten, er habe Hitler erklärt: »In all diesen Angelegenheiten geht es uns nicht notwendigerweise darum, am Status quo, wie er heute ist, festzuhalten, aber wir sind daran interessiert, eine solche Behandlung dieser Fragen zu vermeiden, die wahrscheinlich Ärger auslösen würde.« Hitler hatte, so Halifax, mit der Feststellung reagiert, »mit Österreich sei das Abkommen vom 11. Juli [1936] geschlossen worden, und es sei zu hoffen, daß es zur Überwindung aller Schwierigkeiten führen würde«. In Halifax' später verfaßter vertraulicher Denkschrift über diese Begegnung hieß es, Hitler habe außerdem gesagt: »Deutschland wünsche Österreich nicht zu annektieren oder in politische Abhängigkeit zu bringen – sein Bestreben sei es, mit friedlichen Mitteln eine umfassende Wirtschafts-, Kultur-, Handels- und möglicherweise Geld- und Währungsunion mit Österreich herbeizuführen und in Österreich eine Regierung vorzufinden, die gegenüber Deutschland wirklich freundschaftlich eingestellt und bereit sei, zum gemeinsamen Nutzen beider Zweige der germanischen Rasse Hand in Hand zu arbeiten.«¹³

Wenige Tage zuvor hatte Hitler dem Danziger Gauleiter Albert For-

ster gesagt, er wünsche, daß in Danzig ab Januar Ruhe herrsche, um eine politische Konzentration auf Österreich nicht zu beeinträchtigen.¹⁴ Im Dezember informierte er Papen, der sich über Methoden, Schuschnigg zu stürzen, geäußert hatte, er wolle im Fall Österreich Gewalt vermeiden, solange dies angebracht sei, um internationale Auswirkungen auszuschließen.¹⁵ Göring und Keppler gewannen beide den Eindruck, Hitler beabsichtige im Frühjahr oder Sommer 1938 in der Österreichfrage zu handeln.¹⁶

Hitler hatte sich trotz seines Dementis gegenüber Lord Halifax eindeutig in der zweiten Jahreshälfte 1937 entschieden, Österreich in absehbarer Zeit die Unabhängigkeit zu nehmen. Dabei befand er sich in voller Übereinstimmung mit anderen Kräften im Dritten Reich. Das deutsch-österreichische Abkommen vom 11. Juli 1936 hatte in Verbindung mit verbesserten Beziehungen zwischen Berlin und Rom unvermeidlicherweise zu einem größeren Druck Deutschlands auf Österreich geführt. Nur ein zunehmend brüchiges Vertrauen in Italien und erkennbar unrealistische Hoffnungen auf die Westmächte konnten den unaufhörlichen Druck auf Österreichs exponierte Stellung in Mitteleuropa aufhalten. Papen und Außenminister von Neurath übten, wo möglich, ihren persönlichen Einfluß aus. Der Exkanzler tat dies hauptsächlich durch direkte Kontakte zu Hitler, der Minister durch amtliche Kanäle des Auswärtigen Amtes. Die wachsende Zahl österreichischer Nationalsozialisten entfaltete pausenlos ein gewaltiges agitatorisches Getöse. Die Verantwortlichen des Vierjahresplans und die Führungskräfte der Montanindustrie warfen gierige Blicke auf die Lagerstätten an Eisenerz und andere Quellen rarer Rohstoffe in Österreich. Vor allem aber war Hermann Göring, der zu diesem Zeitpunkt dem Gipfelpunkt seiner Macht nahegekommen war, derjenige, der während des gesamten Jahres 1937 weit eher als Hitler das Tempo vorgab und mit höchster Entschiedenheit eine frühe und radikale Lösung der »österreichischen Frage« betrieb.

Göring agierte nicht bloß als Hitlers Beauftragter in jenen Angelegenheiten, die mit der »österreichischen Frage« zu tun hatten. Sein Ansatz unterschied sich von Hitlers Position in der Schwerpunktsetzung, wiewohl bei Hitler und auch bei Göring der Antibolschewismus im Mittelpunkt des Denkens stand.¹⁷ Aber Görings allgemeine Vorstellungen von einer Außenpolitik, wie er sie Mitte der dreißiger Jahre weitgehend auf eigene Initiative betrieb, stützen sich mehr auf traditionelle alldeutsche Konzepte von nationalistischer Machtpolitik zur

Erringung der Hegemonie in Europa als auf einen rassistischen Dogmatismus, wie er Hitlers Weltanschauung dominierte. Zurückgewinnung der Kolonien (für Hitler nie ein zentraler Punkt), das Bündnis mit Großbritannien, das er weiterhin anstrebte, nachdem Hitlers Begeisterung längst abgekühlt war, die Vorherrschaft in Südosteuropa in einem Wirtschaftsraum, der zur Ausbeutung offenstand, mithin »Großraumwirtschaft«, die sich von Hitlers rassistisch bestimmter Betonung des »Lebensraums« unterschied: so hießen die Grundpfeiler von Görings Programm.¹⁸ Innerhalb dieses Rahmens verliehen die geographische Lage und der Rohstoffreichtum Österreich eine strategische und ökonomische Schlüsselposition.¹⁹

Göring war vor dem Hintergrund wachsender Rohstoffknappheit in Deutschland entschlossen, auf das zu drängen, was er als »Anschluß« oder »Zusammenschluß« von Deutschland und Österreich bezeichnete. Bestand dafür Notwendigkeit, dann sollte das auf Kosten des Bündnisses mit Italien passieren, auf das Hitler so viel Wert legte.²⁰ Bei seinem Besuch in Rom im Januar 1937 war Göring fast soweit gegangen, Mussolini zu beleidigen, indem er brüsk forderte, Italien müsse sich mit der Tatsache abfinden, daß Österreich am Ende an Deutschland fallen würde. Als er dieses Thema im Gespräch mit dem Duce vier Monate später erneut anschnitt, schien Mussolini stillschweigend anzuerkennen, daß der Anschluß nur noch eine Frage der Zeit sei. Einen Monat vor seinem zweiten, vorgeblich privaten Italienbesuch in jenem Jahr im April, als Deutschlands Rohstoffversorgung ins Stocken geraten war, hatte Göring den führenden Leuten der Schwerindustrie vertraulich mitgeteilt, die reichen Erzvorkommen Österreichs müßten an Deutschland fallen.²¹ Ein Zeitplan wurde bei dieser Gelegenheit nicht erwähnt. Aber unter den drückenden wirtschaftlichen Problemen war unverkennbar, daß Göring nicht an die ferne Zukunft dachte.

Als diplomatische Fühlungen, um die sich auch Neurath und Papen bemühten, allem Anschein nach fruchtlos blieben, wuchs Görings Ungeduld. Vor Mussolinis Deutschlandbesuch im September erteilte Hitler Göring die Anweisung, mit seinem wichtigen Gast jene Angelegenheiten vorsichtig zu behandeln, die mit Österreich zu tun hatten. Hitler wünschte eine Erklärung für Mussolini, daß Deutschland nicht die Absicht habe, in absehbarer Zukunft das österreichische Problem zuzuspitzen. Allerdings sei eine deutsche Intervention denkbar, sollte von anderer Seite eine Krise in Österreich provoziert werden. Durch wen und unter welchen Umständen dies geschehen könne, blieb dahin-

gestellt. Wie ernst Göring Hitlers Anweisungen nahm, wurde augenscheinlich, als er dem Duce beim Besuch in Karinhall eine Europakarte zeigte, auf der Österreich bereits ein Bestandteil des Deutschen Reichs war. Daß Mussolini darauf überhaupt nicht negativ reagierte, wurde von seinem Gastgeber als Zeichen interpretiert, daß Italien gegen einen Anschluß keine Einwände vorbringen würde.²² Dieselbe Landkarte zeigte Göring im November Guido Schmidt, damals Staatssekretär im österreichischen Außenministerium, der bei einer internationalen Jagd Ausstellung sein Gast war. Göring sagte dazu, daß es für gute Jäger keine Grenzen gäbe.²³ Hier handelte es sich um einen Versuch, Schmidt einzuschüchtern, damit er die Unvermeidlichkeit einer Währungsunion zwischen Deutschland und Österreich akzeptiere. Das Unterfangen war unverkennbar darauf angelegt, im Laufe der Zeit in eine vollständige Vereinigung der beiden Länder zu münden.²⁴ Göring versicherte Lord Halifax, dessen Deutschlandbesuch er angeregt hatte, später in demselben Monat, Deutschlands Absichten seien nicht aggressiver Natur, und das Verhältnis zwischen beiden Ländern könne mit diplomatischen Mitteln geregelt werden.²⁵ Gleichzeitig unternahm Göring ergänzende Schritte, um Österreich in Südosteuropa noch stärker zu isolieren.²⁶

Anfang 1938 war die Schlinge, die um Österreichs Hals lag, noch enger gezogen worden. Göring drängte vehement auf eine Währungsunion. Aber da Österreich eine Hinhaltepolitik betrieb und auf Zeitgewinn setzte, während die Reaktionen Italiens ungewiß waren, schien es wenig wahrscheinlich, daß mit diplomatischen Mitteln schnelle Ergebnisse zu erzielen waren. Ein Anschluß infolge einer gewaltsamen Intervention Deutschlands in naher Zukunft schien unwahrscheinlich.

In diesem Augenblick kam der Gedanke an eine Begegnung zwischen Hitler und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg auf. Ein derartiges Treffen kann Bestandteil von Papens Plan gewesen sein, den österreichischen Kanzler zu stürzen, was Goebbels Mitte Dezember 1937 in seinem Tagebuch berichtete.²⁷ Papens eigener späterer Lesart zufolge hatte er im Dezember ein Treffen zwischen Hitler und dem österreichischen Kanzler vorgeschlagen. Das war auch Schuschniggs Wunsch, der naiverweise die Hoffnung hegte, auf diesem Weg eine Stabilisierung seines Landes durch Bestätigung seiner Unabhängigkeit und der Bestimmungen des Abkommens vom Juli 1936 zu erreichen. Papen unterbreitete dann genau diesen Vorschlag Neurath und Hitler.²⁸ Er trug ihn am 7. Januar 1938 Guido Schmidt vor und deutete Hitlers Bereitschaft zu einer Begegnung gegen Ende des Monats an. Schusch-

nigg war mit dem Zeitpunkt einverstanden.²⁹ Zunächst ließ Hitler den Termin wegen der Blomberg-Fritsch-Krise verschieben, schließlich wurde die Begegnung für den 12. Februar vereinbart.³⁰ Für Hitler bot die Begegnung mit dem österreichischen Kanzler die Aussicht, Konzessionen von seiten Österreichs zu erreichen. Dies hätte ihm einen greifbaren Erfolg liefern können, der sich in seine Reichstagsrede einfügen ließ, die vom 30. Januar auf den 20. Februar verlegt worden war.

In der Zwischenzeit hatten die Österreicher Dokumente veröffentlicht, die die deutsche Regierung in Verlegenheit brachten. Sie enthüllten Absichten der österreichischen NSDAP, Unruhen mit dem Ziel von Schuschniggs Sturz herbeizuführen. Als besondere Provokation war die Ermordung von Papens durch österreichische Nationalsozialisten vorgesehen, die als Mitglieder der Vaterländischen Front verkleidet auftreten sollten.³¹ Gleichzeitig versuchte Schuschnigg, Arthur Seyß-Inquart auf seine Seite zu ziehen, ein österreichischer Anwalt und NS-Sympathisant, der Abstand zu den Elementen nationalsozialistischen Rowdytums hielt. Es ging dem Wiener Bundeskanzler dabei um die Eingliederung der Nationalsozialisten in eine vereinigte vaterländische Rechte in Österreich, die Berlin beschwichtigen, aber die österreichische Unabhängigkeit wahren sollte.³² Seyß-Inquart war jedoch Hitlers Mann und verriet Berlin Einzelheiten über Schuschniggs Bereitschaft, Zugeständnisse zu machen.³³ Die Konditionen, die Schuschnigg von Hitler bei der Begegnung am 12. Februar aufgezwungen wurden, stellten im wesentlichen eine erweiterte Version jener Bedingungen dar, die der österreichische Kanzler selbst Seyß-Inquart unterbreitet hatte, und die in Berlin vor dem Treffen vollständig bekannt waren.³⁴ Ein Unterschied war dennoch von Bedeutung: Seyß-Inquart sollte das Innenministerium übernehmen, seine Kompetenzen erweitert werden und die Kontrolle über die Polizei umfassen.³⁵

Am 12. Februar um 11 Uhr vormittags traf von Papen den österreichischen Kanzler, der in Begleitung von Guido Schmidt und eines Adjutanten reiste, an der deutsch-österreichischen Grenze in Salzburg, wo die österreichischen Gäste die Nacht verbracht hatten. Die Österreicher waren keineswegs erfreut, als sie vernahmen, unter den auf dem Berghof auf sie Wartenden seien auch drei deutsche Generäle.³⁶ Hitlers Luftwaffenadjutant Nicolaus von Below hatte den Auftrag erhalten, Keitel sowie zwei weitere Generäle, die »besonders martialisch wirken sollten«, zu dem Treffen hinzuzuziehen. Daraufhin empfahl Below Hitler die Standortkommandanten des Heeres und der Luftwaffe in Mün-

chen, Walter von Reichenau, einen der am meisten überzeugten nationalsozialistischen Generäle, und Hugo Sperrle, der im Vorjahr die Legion Condor befehligt hatte, jene Einheiten, die zur Unterstützung der Nationalisten nach Spanien geschickt worden waren. Die Auswahl stieß bei Hitler auf begeisterte Zustimmung. Keitel war an jenem Morgen gemeinsam mit Ribbentrop aus Berlin angekommen. Die beiden anderen Generäle waren aus München herbeigereist. Hitler machte ihnen deutlich, daß ihre Anwesenheit einzig und allein dem Zweck diene, Schuschnigg durch die implizite Drohung mit militärischer Gewalt einzuschüchtern.³⁷

Ein angespannter und aufgewühlter Hitler empfing Schuschnigg mit der gebotenen Höflichkeit auf der Treppe seines alpinen Landsitzes.³⁸ Sobald sie die große Halle mit dem atemberaubenden Blick über die Berge betraten, änderte sich Hitlers Stimmung abrupt. Als Schuschnigg die wunderbare Aussicht pries, fauchte Hitler zurück: »Ja; – hier reifen meine Gedanken. – Aber wir sind nicht zusammengekommen, um von der schönen Aussicht und dem Wetter zu reden.«³⁹

Hitler führte Schuschnigg in sein Arbeitszimmer, während Schmidt, Ribbentrop und die anderen draußen blieben. Nachdem die beiden eingetreten waren, begann Hitler mit einer ungestümen Attacke, die bis zum Mittagessen dauerte. Es ging um Österreichs lange Geschichte des »Verrats« am deutschen Volk: »Und das sage ich Ihnen, Herr Schuschnigg: ich bin fest dazu entschlossen, mit dem allem ein Ende zu machen. [...] Ich habe einen geschichtlichen Auftrag, und den werde ich erfüllen, weil mich die Vorsehung dazu bestimmt hat. [...] Sie werden doch nicht glauben, daß Sie mich auch nur eine halbe Stunde aufhalten können? Wer weiß – vielleicht bin ich über Nacht einmal in Wien; wie der Frühlingssturm! Dann sollen Sie etwas erleben!«⁴⁰

Indessen hatte Ribbentrop Hitlers Ultimatum Guido Schmidt vorgelegt: Gefordert wurde ein Ende aller Einschränkungen nationalsozialistischer Betätigung in Österreich, Amnestie für verhaftete Nationalsozialisten, Ernennung von Seyß-Inquart zum Innenminister mit Zuständigkeit für die Sicherheitskräfte. Ein weiterer NS-Sympathisant, Edmund Glaise-Horstenau, ein früherer Militärarchivar und Historiker, sollte Kriegsminister werden. Außerdem wurden Schritte zur Integration des österreichischen Wirtschaftssystems in das deutsche verlangt.⁴¹ Die Forderungen sollten bis 15. Februar erfüllt werden. Der Zeitplan war durch Hitlers wichtige Rede zur Außenpolitik am 20. Februar vorgegeben.⁴²

Zunächst sollten die Verhandlungen nur bis zum Mittagessen dauern. Aber der erste Teil der Sitzungsperiode war fast ausschließlich durch Hitlers Schwadronieren gefüllt. Es wurde Abend, bis die österreichischen Besucher abreisen konnten. Am Mittagstisch gab sich Hitler wie umgewandelt als freundlicher Gastgeber. Die Generäle wurden hereinggerufen. Sie berichteten Schmidt, sie hätten keine Ahnung, warum sie überhaupt eingeladen worden seien. Bei diesem Gespräch wurde die Österreichfrage ausgeklammert. Smalltalk bestimmte das Gespräch, sieht man davon ab, daß Sperrle von seinen Erfahrungen im Spanischen Bürgerkrieg berichtete, was Hitler Gelegenheit gab, sich seinem Lieblingsthema zuzuwenden: den Gefahren des Bolschewismus.⁴³ Es war später Nachmittag, als Schuschnigg, der jetzt von Schmidt über den Text der deutschen Forderungen informiert worden war, in Hitlers Arbeitszimmer zurückkehrte. Hitler drohte mit dem Einmarsch nach Österreich, falls seine Forderungen nicht vollständig erfüllt würden. Schuschnigg wollte sich den Drohungen nicht beugen. Nur der österreichische Bundespräsident, so erklärte er, dürfe Minister ernennen und eine Amnestie gewähren. Er könne nicht garantieren, daß dies geschehen würde. Als Schuschnigg sich zu weiteren Erörterungen mit Schmidt zurückzog, konnte man im ganzen Haus hören, wie Hitler lauthals nach Keitel verlangte, der sofort zu ihm kommen solle. Als der General im Laufschrift in Hitlers Arbeitszimmer auftauchte und fragte, was man von ihm wolle, bekam er zur Antwort: »Gar nichts, setzen Sie sich.« Nach zehnminütigem Reden über Belanglosigkeiten wurde er wieder fortgeschickt.

Diese Farce erzielte durchaus ihre Wirkung auf Schuschnigg.⁴⁴ Die Drohung mit einem militärischen Einmarsch schien durchaus ernstgemeint. Schließlich kamen durch Vermittlung von Papens eine Anzahl von Änderungen an den deutschen Forderungen zustande. Unter Druck akzeptierten die Österreicher schließlich »den schwersten Brocken«, das Ministeramt für Seyß-Inquart. Hitler sagte zu Schuschnigg: »Ich habe mich entschlossen, zum erstenmal in meinem Leben, von einem gefaßten Entschluß noch einmal abzugehen.«⁴⁵ Schweren Herzens unterschrieb Schuschnigg.

Inzwischen war es später Abend geworden. Die Österreicher, von der brutalen Drangsalierung geschunden und deprimiert, zogen es vor, lieber hungrig heimzureisen, statt Hitlers Einladung zum Abendessen zu akzeptieren. Unter vollkommenem Schweigen kehrten sie nach Salzburg zurück. Nur Papen redete. »Da haben Sie nun selbst einmal die

Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, mit diesem unbeherrschten Manne zu verhandeln«, bemerkte er und fügte hinzu, beim nächsten Mal würde es alles ganz anders aussehen, denn »der Führer kann ausgesprochen charmant sein«.46

Früh am nächsten Morgen kehrte Keitel nach Berlin zurück, um militärische Scheinmanöver in der Nähe der österreichischen Grenze zu organisieren, die auf den südöstlichen Nachbarn des Reichs weiteren Druck ausüben sollten.47 Dabei ging es nicht um ernsthafte militärische Vorbereitungen für einen Überfall, und Keitel mußte dem neuernannten Oberkommandierenden des Heeres von Brauchitsch mitteilen, daß Hitler nicht an eine militärische Auseinandersetzung denke.48

Hitler war mit dem Ergebnis der Begegnung mit Schuschnigg unzufrieden.49 Obzwar er Goebbels berichtete, daß die Drohung mit Gewalteinsatz gewirkt hätte: »Kanonen sprechen immer eine gute Sprache.«50 Erst als Schuschnigg am 15. Februar seinen Forderungen nachgegeben hatte, besserte sich Hitlers Stimmung.51 »Die Weltpresse tobt. Spricht von Vergewaltigung. Ganz unrecht hat sie nicht«, schrieb Goebbels.52 Hitler verbrachte die nächsten Tage weitgehend zurückgezogen in seinen privaten Räumlichkeiten auf dem Berghof, bereitete Entwürfe für seine große Rede am 20. Februar vor und diktierte sie den beiden Sekretärinnen, die im Schichtdienst an der Schreibmaschine arbeiteten.53 In seiner Ansprache dankte er dem österreichischen Bundeskanzler aufrichtig »für das große Verständnis und die warmherzige Bereitwilligkeit, mit der er meine Einladung annahm und sich bemühte, gemeinsam mit mir einen Weg zu finden, der ebenso sehr im Interesse der beiden Länder wie im Interesse des gesamten deutschen Volkes liegt«.54

Zwei Wochen nach der berühmten Begegnung auf dem Berghof erteilte Hitler eine Weisung an die unruhige österreichische NSDAP. Diese habe durch ihre wilden Pläne für Störmanöver die Entwicklungen durcheinander zu bringen gedroht, betonte Hitler nach Kettlers Aufzeichnungen über das Gespräch. Er dagegen wolle, »daß der evolutionäre Weg gewählt werde, ganz egal, ob man heute schon die Möglichkeit eines Erfolgs übersehen könne oder nicht. Das von Schuschnigg unterzeichnete Protokoll sei so weitgehend, daß bei voller Durchführung die Österreich-Frage automatisch gelöst werde. Eine gewaltmäßige Lösung sei ihm, wenn es irgendwie vermieden werden könne, jetzt nicht erwünscht, da für uns die außenpolitische Gefährdung von Jahr zu Jahr geringer werde und militärische Macht von Jahr zu Jahr

größer«. ⁵⁵ Hitlers Ansatz stimmte zu diesem Zeitpunkt immer noch mit Görings evolutionärem Vorgehen überein. Hitler gelangte umstandslos zu der Ansicht, die Daumenschrauben während der Begegnung im Februar ganz angezogen zu haben, um sein Ziel zu erreichen. Österreich war nicht mehr als ein Satellit des Deutschen Reichs. Die Auslöschung der letzten Überreste seiner Unabhängigkeit würden zwangsläufig folgen, Gewaltanwendung war überflüssig.

Einer Forderung hatte Hitler gleichwohl in Übereinstimmung mit einer Politik, die sich der Taktik des »trojanischen Pferdes« bediente und auf Aushöhlung der österreichischen Unabhängigkeit von innen zielte, nach der Begegnung in Berchtesgaden nachgegeben. Gleich früheren Forderungen Schuschniggs sollten Hauptmann Josef Leopold, der Führer der aufsässigen österreichischen Nationalsozialisten, und seine Spießgesellen abgesetzt werden. ⁵⁶ Wie dem auch sei: Die Begegnung auf dem Berghof und Hitlers Rede vom 20. Februar, seine erste Rede, die vollständig im österreichischen Rundfunk übertragen wurde, bliesen den österreichischen Nationalsozialisten neuen Wind in die Segel. In dieser Rede hatte Hitler erklärt, »auf die Dauer« sei es für die Deutschen »unerträglich«, die Trennung von zehn Millionen deutschen »Volksgenossen« aufgrund von Grenzen hinzunehmen, die ihnen durch die Friedensverträge auferlegt worden waren. ⁵⁷ Aufkommende Unruhe spitzte sich insbesondere in der Steiermark, im Südosten des Landes, zu, wo der Groll angesichts des Verlusts von Gebieten an den neuen Staat Jugoslawien nach dem Ersten Weltkrieg den Nährboden für einen Radikalismus bereitet hatte, der die Region in eine Brutstätte des österreichischen Nationalsozialismus verwandelt hatte. ⁵⁸ Die Lage zeichnete sich inzwischen durch eine hohe Instabilität aus. Die Nationalsozialisten waren mittels der Machtmittel des österreichischen Staats kaum mehr zu kontrollieren. Schuschniggs emotionale Appelle an den österreichischen Patriotismus und für die Unabhängigkeit des Landes hatten die Spannung innerhalb der Alpenrepublik verschärft und Hitler zusätzlich verärgert. ⁵⁹ Gleichzeitig versicherte Schuschnigg, offensichtlich beeindruckt durch Hitlers Androhung von Gewalt und darauf bedacht, alles zu vermeiden, was deren Einsatz auslösen könnte, Großbritannien, Frankreich und Italien, er habe die Situation im Griff, statt Sympathien im Ausland zu mobilisieren. ⁶⁰ Der Rücktritt Anthony Edens als Außenminister am 21. Februar, eines Mannes also, von dem die deutsche Führung nicht viel hielt, und seine Ersetzung durch Lord Halifax wurden mittlerweile in Berlin als ein weiteres Anzeichen britischer

Beschwichtigungspolitik angesehen. Halifax war insbesondere seit seinem Deutschlandbesuch im November des Vorjahrs dafür bekannt, im Interesse der Erhaltung des Friedens in Europa und der Vermeidung eines Konflikts, der die Position Großbritanniens als Weltmacht bedrohen könnte, einen versöhnlichen Ansatz gegenüber revisionistischen Forderungen zu befürworten.⁶¹

Dieselbe Einstellung bezeugten Bemerkungen von Sir Nevile Henderson im Verlauf des Zusammentreffens des britischen Botschafters mit Hitler in Berlin am 3. März. Hitler, der miserabler Laune war, blieb unnachgiebig. Wenn Großbritannien Widerstand gegen eine gerechte Regelung in Österreich leiste, wo Schuschnigg nur über die Unterstützung von 15 Prozent der Bevölkerung verfüge, dann werde Deutschland, so erklärte er, kämpfen müssen. Und wenn er eingreife, »so würde es mit Blitzschnelle geschehen«. Hitler verfocht das Ziel, »daß es darauf ankäme, die berechtigten Interessen der Deutschen Österreichs zu sichern, und daß der Unterdrückung mit Hilfe eines Prozesses friedlicher Evolution ein Ende bereitet werden müsse«. ⁶² Wie unangemessen die Unterminierung des österreichischen Staats von innen in einer Kombination von Infiltration und Agitation und durch deutsche Einschüchterung auch als »friedliche Lösung« bezeichnet wurde, so stellte doch die Anwendung von Druck und nicht eine bewaffnete Übernahme immer noch die bevorzugte Lösung der österreichischen Frage dar.

Mit solchen Vorstellungen war es vorbei, als am Morgen des 9. März Schuschniggs Entscheidung bekanntgegeben wurde, vier Tage später eine Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Österreichs abhalten zu wollen. Die Nationalsozialisten selbst hatten jahrelang auf ein Plebiszit zum »Anschluß« gedrängt. Sie hatten darauf vertraut, gewaltigen Zuspruch in einer Streitfrage zu erlangen, in der seit 1919 große Teile der Österreicher ihre Einstellung teilten.⁶³ Aber Schuschniggs Referendum, bei dem die Wähler gebeten wurden, sich »für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich« auszusprechen sowie »für Freiheit und Arbeit, und für die Gleichheit aller, die sich für Rasse und Vaterland entscheiden«, war so formuliert, daß beinahe mit Sicherheit das gewünschte Ergebnis erzielt werden konnte. Das bedeutete eine direkte Zurückweisung der Vereinigung mit Deutschland.⁶⁴ Hier ging es jetzt um Hitlers persönliches Prestige. Die nun folgenden Schritte gipfelten im Einmarsch der Deutschen in Österreich und sodann im Anschluß. Sie wurden allesamt in halsbrecherischem Tempo improvisiert.

Schuschniggs gewagtes Spiel überrumpelte die deutsche Regierung. Stundenlang kam überhaupt keine Reaktion aus Berlin. Hitler war nicht im vorhinein über Schuschniggs Absichten informiert worden und reagierte zunächst ungläubig. Aber an die Stelle seines Erstaunens trat schnell wachsender Groll über das, was er als Verrat am Abkommen von Berchtesgaden ansah.⁶⁵ Goebbels berichtete über die Entscheidung zur Abhaltung einer Volksabstimmung in Österreich in seinem Tagebuch, allerdings zunächst ohne weiteren Kommentar.⁶⁶ Am Abend, als er bei einem Empfang im Propagandaministerium eine Ansprache vor einer Gruppe von wichtigen deutschen Chefredakteuren hielt, wurde er überraschend zu Hitler beordert. Göring war bereits anwesend. Er wurde nun über Schuschniggs Schritt informiert »einen ganz gemeinen Bubenstreich. Will uns übertölpeln«. Die drei waren sich immer noch nicht sicher, wie sie reagieren sollten. Sie erörterten alternativ zwei Möglichkeiten: einen Aufruf der Nationalsozialisten, am Plebiszit nicht teilzunehmen, was die Legitimität des Verfahrens untergraben hätte, oder 1000 Flugzeuge zum Abwurf von Flugblättern nach Österreich zu schicken »und dann aktiv eingreifen«. ⁶⁷ Vorläufig erging an die deutsche Presse die Weisung, gar nichts über Österreich zu bringen.⁶⁸

Spät am Abend, mutmaßlich von Göring angetrieben, kam Hitler in Schwung. Goebbels wurde erneut hinzugerufen. Glaise-Horstenau, der gemeinsam mit Seyß-Inquart als NS-Sympathisant der österreichischen Regierung angehörte, befand sich gerade auf einer Besuchsreise in Süddeutschland. Er wurde von Göring umgehend nach Berlin beordert und war ebenfalls anwesend. Goebbels berichtet: »Der Führer entwickelt ihm sehr drastisch seine Pläne. Glaise erschreckt vor den Konsequenzen.« Doch Hitler, der mit Goebbels bis fünf Uhr früh allein weiter über die Lage diskutierte, war »in großer Fahrt« und zeigte »eine wunderbare Kampf Stimmung«. »Er glaubt, die Stunde ist gekommen«, berichtete der Propagandaminister. »[Das] Risiko [ist] nicht so groß wie bei der Rheinlandbesetzung«, so lautete Goebbels' Schlußfolgerung.⁶⁹

Wie wenig die deutsche Führung auf Schuschniggs Coup vorbereitet war, zeigt die Tatsache, daß sich Außenminister Ribbentrop in London aufhielt. Reichenau mußte aus Kairo und General Erhard Milch, Görings rechte Hand in der Luftwaffe, vom Urlaub in der Schweiz zurückgerufen werden.⁷⁰ Göring selbst war dazu eingeteilt, bei der Verhandlung des Falls Fritsch den Vorsitz beim militärischen Sondergericht zu führen. Der erste Sitzungstag sollte der 10. März sein. Die Sitzung wurde vertagt, als ein Kurier die Aufforderung brachte, Göring

solle sogleich in die Reichskanzlei kommen.⁷¹ Auch Goebbels war dorthin bestellt worden. Als er eintraf, war Hitler in Gedanken versunken und beugte sich über Karten. Es wurden Transport-Pläne für 4.000 österreichische Nationalsozialisten, die in Bayern im Exil lebten, und für »7.000 Mann Reserve« erörtert.⁷²

Die Wehrmachtsspitze traf Hitlers Forderungen nach Plänen für eine militärische Intervention völlig unvorbereitet. Keitel, der am Vormittag des 10. März in die Reichskanzlei gerufen worden war, schlug vor, Brauchitsch und Beck herbeizurufen, obwohl er genau wußte, daß keine Pläne existierten. Doch das wollte er Hitler nicht gerne unter vier Augen mitteilen. Brauchitsch war nicht in Berlin. Verzweifelt meinte Beck zu Keitel: »Wir haben gar nichts vorbereitet, es ist nichts geschehen, nichts.« Aber derlei Einwände wurden von Hitler sogleich zurückgewiesen. Der Generalstabschef wurde mit der Aufforderung weggeschickt, innerhalb von Stunden darüber Bericht zu erstatten, welche Heereseinheiten am Vormittag des 12. März marschbereit sein würden.⁷³

Zu diesem Zeitpunkt hatte Goebbels intensive Zweiergespräche mit Hitler geführt, und seine Idee war es offenbar, die beiden NS-Anhänger in der österreichischen Regierung, Seyß-Inquart und Glaise-Horstenaus, darauf drängen zu lassen, daß sich das Referendum an den Verfahrensregeln orientiere, wie sie für das Saarplebiszit von 1935 festgelegt worden waren. Lehnte Schuschnigg dies, wie zu erwarten war, ab, dann hatten die beiden Minister zurückzutreten. Und 600 bis 800 deutsche Flugzeuge würden dann am Sonnabend Österreich in ein Meer von Flugblättern mit der Aufforderung an das Volk zum Widerstand gegen ihre Regierung tauchen. Das Volk, gemeint waren die NS-Aktivisten, würde dann einen Aufstand durchführen. Am Sonntag, dem 13. März, dem Tag des Referendums, sollte die Wehrmacht, gefolgt von österreichischen Legionären – Bewaffnete aus dem bayerischen Exil –, einmarschieren. SA-Obergruppenführer Hermann Reschny, der Führer der österreichischen Legion, vertrat die Ansicht, die österreichische Armee würde dann das Feuer eröffnen. Das war auch in Betracht zu ziehen. Doch Mussolini war nicht in der Lage zu handeln, und London war nicht bereit, etwas zu tun, während Paris gerade wieder einmal durch eine Regierungskrise lahmgelegt war. Goebbels jubelte: »Jedenfalls werden wir erzbereit sein. An der Vorbereitung soll es nicht fehlen. Der März hat es in sich. Aber es war immer noch der Glücksmonat des Führers.«⁷⁴

Gegen Mitternacht war Goebbels ein weiteres Mal zu Hitler gerufen worden. In seinem Tagebuch heißt es: »Die Würfel sind gefallen: am

Samstag Einmarschtag. Gleich bis Wien vorstoßen. Große Flugzeugaktion. Der Führer geht selbst nach Österreich. Göring und ich sollen in Berlin bleiben. In 8 Tagen wird Österreich unser sein.« Goebbels erörterte mit Hitler die propagandistischen Vorbereitungen. Dann kehrte er in sein Ministerium zurück, um bis vier Uhr früh daran zu arbeiten. Niemand durfte das Ministerium verlassen, bis die »Aktion« begann. Die Aktivitäten waren fieberhaft. »Wieder mal eine große Zeit. Mit einer großen geschichtlichen Aufgabe [...] Es ist wunderbar«, schrieb Goebbels.⁷⁵

Nachdem er drei Stunden geschlafen hatte, war Goebbels um acht Uhr früh wieder bei Hitler. Sie diktierten gemeinsam Flugblätter zur Verteilung in Österreich.⁷⁶ Als von Papen eine Stunde später in höchster Eile aus Wien eintraf, gab es in der Reichskanzlei ein großes Gesumse. Neben Goebbels und seinen Propagandaleuten waren Neurath, Frick mit einigen Beamten aus dem Innenministerium da, »Himmeler, von einem Dutzend hochgewachsener SS-Offiziere umgeben«, war zu sehen, und schließlich auch Brauchitsch, Keitel und ihre Adjutanten. Nur Ribbentrop fehlte, er machte gerade in London seine offiziellen Abschiedsbesuche als Botschafter. Göring verhinderte, daß er jetzt nach Berlin zurückgerufen wurde.⁷⁷

Viel Platz nahm in Hitlers Gedanken an jenem Morgen die Frage nach Mussolinis Reaktion ein. Gegen Mittag ließ er dem Duce über seinen Mittelsmann Prinz Philipp von Hessen einen handschriftlichen Brief zukommen, in dem er mitteilte, daß er sich als »ein Sohn dieser Scholle« nicht länger zurückhalten könne, sondern sich gezwungen sehe einzugreifen, um die Ordnung in seinem Heimatland wieder aufzurichten. Er versicherte Mussolini seiner uneingeschränkten Sympathie und betonte, er werde auf jeden Fall an der Brennergrenze festhalten.⁷⁸ Aber wie die Reaktion des Duce aussehen mochte, Hitler hatte zu diesem Zeitpunkt bereits seine Weisung für das »Unternehmen Otto« herausgegeben. Darin bestärkte er den Willen, nach Österreich einzumarschieren, sollten andere Maßnahmen fehlschlagen, gemeint waren die Forderungen von Seyß-Inquart an Schuschnigg. Dieses »Unternehmen« sollte unter seinem Befehl »ohne Anwendung von Gewalt in Form eines von der Bevölkerung begrüßten friedlichen Einmarsches vor sich« gehen.⁷⁹

Als von Papen an jenem Morgen bei Hitler eintraf, war dieser »sehr erregt«.⁸⁰ Im Laufe des Tages trug Göring, so seine Behauptung, eher als Hitler die Hauptlast der Geschäfte, »denn es war weniger der Führer als ich selbst, der hier Tempo angegeben hat und sogar über Beden-

ken des Führers hinwegschreitend die Dinge zur Entwicklung gebracht hat«, so behauptete er stolz vor dem Nürnberger Gerichtshof, bemüht, für die Nachwelt den selbst geschaffenen »Göring-Mythos« zu bewahren.⁸¹ Rückblickend sagte er: »Ich verlangte, ohne mich mit dem Führer eigentlich noch darüber auszusprechen, spontan den sofortigen Rücktritt des Kanzlers Schuschnigg. Als auch dieser zugebilligt wurde, stellte ich die nächste Forderung, so daß nunmehr die ganze Angelegenheit zum Anschluß reif war und wie bekannt sich abspielte.«⁸² Das war gelinde gesprochen eine grobe Vereinfachung.

Hitler hatte das erste Ultimatum am Vormittag gegen zehn Uhr gestellt. Es enthielt die Forderung, Schuschnigg solle die Volksabstimmung um zwei Wochen verschieben, damit ein Plebiszit nach dem Vorbild des Saarlands von 1935 arrangiert werden könne. Schuschnigg sollte als Kanzler zurücktreten und den Weg für Seyß-Inquart freimachen. Alle Einschränkungen der Aktivitäten der Nationalsozialisten sollten aufgehoben werden.⁸³ Als Schuschnigg gegen 14.45 Uhr die Verschiebung der Volksabstimmung akzeptierte, aber die Forderung nach Rücktritt zurückwies, handelte Göring auf eigene Faust, indem er die ultimative Forderung nach Demission des Kanzlers und Ersetzung durch Seyß-Inquart wiederholte. Göring berichtete an die Reichskanzlei: Seyß-Inquart sei bis 17.30 Uhr zum Kanzler zu ernennen, die übrigen Forderungen des ursprünglichen Ultimatus seien bis 19.30 Uhr zu akzeptieren.⁸⁴ Er hatte sich einfach über die von Seyß-Inquart persönlich erhobenen Einwände hinweggesetzt. Letzterer hoffte noch immer, einen deutschen Einmarsch vermeiden und einige Bruchstücke der österreichischen Unabhängigkeit erhalten zu können.⁸⁵ Der ermüdet und angespannt aussehende Seyß-Inquart legte das Ultimatum dem österreichischen Kabinett vor und bemerkte dazu: »Ich bin nichts als ein historisches Telefonfräulein. Ich habe nur die Nachricht zu überbringen und keinen Einfluß.«⁸⁶ Zugleich schritten die militärischen Vorbereitungen in Deutschland fort, aber, so berichtet Goebbels, der »Einmarsch« war immer »noch ungewiß«. Es wurden Pläne erörtert, Hitler zum österreichischen Bundespräsidenten zu machen, ein Schritt, dem das Volk durch Plebiszit zustimmen sollte, und »dann so nach und nach« den Anschluß zu »vollziehen«.⁸⁷ Für die nächste Zeit war eine »Gleichschaltung«, nicht aber ein »Anschluß« Österreichs in Aussicht genommen.⁸⁸

Dann ging die Nachricht ein, nur ein Teil des zweiten Ultimatus sei akzeptiert worden. Schuschniggs verzweifelt Verlangen nach briti-

scher Hilfe hatte ein Telegramm von Lord Halifax ausgelöst, in dem es unverblümt hieß: »Die Regierung Seiner Majestät ist nicht in der Lage, Schutz zu garantieren.«⁸⁹ Gegen 15.30 Uhr trat Schuschnigg zurück.⁹⁰ Doch der österreichische Bundespräsident Wilhelm Miklas weigerte sich, Seyß-Inquart zum Kanzler zu ernennen.⁹¹ Es wurde ein weiteres Ultimatum nach Wien geschickt, das bis 19.30 Uhr befristet war.⁹² Görings Tatkraft lief auf Hochtouren. Als er am frühen Abend in die Reichskanzlei zurückkehrte, fand ihn Nicolaus von Below »in seinem Element«, immerzu telefonierte er mit Wien, er schien ganz und gar »Herr der Lage«.⁹³ Gegen 20.00 Uhr hielt Schuschnigg eine bewegte Rundfunkansprache, in der er das Ultimatum schilderte. Österreich, so sagte er, habe der Gewalt weichen müssen. Um Blutvergießen zu vermeiden, würden die Streitkräfte des Landes keinen Widerstand leisten.⁹⁴

Inzwischen waren in den Städten Österreichs die Straßen für den nationalsozialistischen Mob frei. Die Gebäude der Landesregierungen wurden besetzt. Örtliche Naziführer hofften auf eine Gleichschaltung durch Übernahme der Macht im Land, bevor es zum Einmarsch der Deutschen kam.⁹⁵ Göring drängte Seyß-Inquart, ein im voraus abgesprochenes Telegramm zu schicken, das in Berlin formuliert worden war. Es sollte die Bitte an die deutsche Regierung um Hilfe bei der Wiederherstellung der Ordnung in den österreichischen Städten enthalten, »damit wir [...] eine Legitimation« haben, wie Goebbels offen gestand.⁹⁶ Um 18.48 Uhr rief Keppler an, um Göring mitzuteilen, daß Seyß-Inquart sich weigere, dieses Telegramm abzuschicken. Göring erwiderte, das Telegramm sei überflüssig: Seyß-Inquart müsse nicht mehr tun als ja zu sagen.⁹⁷ Schließlich schickte Keppler um 19.10 Uhr das Telegramm. Es war belanglos, 25 Minuten zuvor hatte Hitler der Wehrmacht den Marschbefehl erteilt, Göring hatte ihn überzeugt, daß er das Gesicht verlieren würde, wenn er nicht handle, nachdem er das Ultimatum gestellt habe.⁹⁸ Brauchitsch hatte die Reichskanzlei mit dem Einmarschbefehl in der Tasche verlassen. Dabei war er niedergeschlagen und besorgt wegen der Reaktionen im Ausland.⁹⁹ Knapp vor 22.30 Uhr hörte Hitler die Nachricht, auf die er voller Ungeduld wartete: Mussolini sei bereit, die deutsche Intervention hinzunehmen. »Dann sagen Sie Mussolini bitte, ich werde ihm das nie vergessen. – Nie, nie, nie, es kann sein, was will«, teilte ein gewaltig erleichterter Hitler telefonisch Philipp von Hessen mit. »Wenn er jemals in irgendeiner Not oder irgendeiner Gefahr sein sollte, dann kann er überzeugt sein, daß ich auf Biegen oder Brechen zu ihm stehe, da kann sein, was da will,

wenn sich auch die Welt gegen ihn erheben würde«, fügte er hinzu und ließ sich dabei von seiner Erleichterung hinreißen.¹⁰⁰

Um Mitternacht gab Bundespräsident Miklas nach. Seyß-Inquart wurde zum Bundeskanzler ernannt.¹⁰¹ Damit waren alle deutschen Forderungen erfüllt. Aber der Einmarsch ging weiter. Sarkastisch kommentierte der amerikanische Journalist William Shirer, der die Szenen in Wien beobachtete, mit der Invasion habe Hitler die Bedingungen seines eigenen Ultimatums gebrochen.¹⁰² Ein letzter Versuch von Seyß-Inquart um 2.30 Uhr früh, die Invasion stoppen zu lassen, wurde von Hitler scharf zurückgewiesen: Das militärische Eingreifen sei nicht länger mehr aufzuhalten.¹⁰³ Keitel wagte es nicht, eine Bitte weiterzuleiten, die er um vier Uhr früh von General Max von Viebahn, Leiter der Amtsstube Führungsstab im OKW, erhalten hatte. Viebahn beschwor Keitel, bei Hitler darauf zu dringen, den Einmarsch abzublasen. Hätte Hitler von dieser Bitte erfahren, dann, so behauptete Keitel, wäre die gesamte Heeresführung ausnahmslos seiner Verachtung anheimgefallen.¹⁰⁴ Das mußte, so sah es Keitel, aufgrund der Ereignisse der vorangegangenen Wochen um jeden Preis vermieden werden. Der »Freundschaftsbesuch« der deutschen Truppen begann um 5.30 Uhr in der Frühe.¹⁰⁵

Im Laufe des Vormittags landete Hitler auf dem Weg zu seinem triumphalen Einzug in Österreich in Begleitung von Keitel in München. Göring ließ er als Stellvertreter im Reich zurück.¹⁰⁶ Am Mittag hatte die Kavalkade von grauen Mercedes-Wagen mit trotz Frostwetters offenen Verdecken Mühlendorf am Inn erreicht, das in der Nähe der österreichischen Grenze liegt. General Fedor von Bock, Oberbefehlshaber der neugebildeten 8. Armee, die in aller Schnelle innerhalb von zwei Tagen aus Truppeneinheiten in Bayern zusammengestellt worden war, erstattete Hitler Meldung. Die motorisierte SS-Leibstandarte »Adolf Hitler« hatte sich von Berlin kommend angeschlossen. Bock konnte Hitler vermelden, die deutschen Truppen seien mit Blumen und Jubel empfangen worden, seitdem sie zwei Stunden zuvor die Grenze überquert hatten. Hitler hörte sich auch den Bericht von Reichspressechef Otto Dietrich über die Reaktionen im Ausland an. Er erwartete weder militärische noch politische Komplikationen und gab den Befehl, nach Linz weiterzufahren.¹⁰⁷

Daheim in Berlin entwarf Frick eine ganze Reihe von Gesetzen zum Vollzug der Übernahme Österreichs durch das Deutsche Reich. Ein vollständiger Anschluß, die totale Eingliederung Österreichs, also sein

Verschwinden als eigenständiges Land, war immer noch nicht vorgesehen. Dies galt zumindest für die nächste Zukunft. Für den 10. April wurden Wahlen angeordnet, wobei Österreich »unter dem Schutz Deutschlands« stehen sollte. Hitler sollte das Amt des Bundespräsidenten übernehmen und damit in Verfassungsangelegenheiten bestimmen. »Und wir können dann die Entwicklung weitertreiben, wie wir wollen«, kommentierte Goebbels.¹⁰⁸ Hitler persönlich hatte in seiner Proklamation, die um die Mittagszeit von Goebbels über den deutschen und österreichischen Rundfunk verlesen wurde, keinen Hinweis auf einen Anschluß gegeben. Es hieß nur, daß Österreich »in kürzester Frist die Möglichkeit geboten wird, durch eine wirkliche Volksabstimmung seine Zukunft und damit sein Schicksal selbst zu gestalten«.¹⁰⁹

Am Nachmittag jenes Tages überquerte Hitler kurz vor 16.00 Uhr auf einer engen Brücke seines Geburtsorts Braunau am Inn die deutsch-österreichische Grenze. Die Kirchenglocken läuteten. Zehntausende Menschen, die meisten kamen aus der Umgebung, säumten in ekstatischer Begeisterung die Straßen. Der Ablauf des Besuchs unterlag Propagandagesichtspunkten, nicht seinen Gefühlen. Braunau spielte hierbei nur eine kurze, symbolische Rolle, das genügte. Die Fahrzeugkolonne setzte ihren Triumphzug in Richtung Linz fort.

Man kam weit langsamer voran als erwartet, weil an den Straßenrändern jubelnde Menschenmassen warteten. Erst vier Stunden später in der Dunkelheit erreichte Hitler die Hauptstadt Oberösterreichs. Seyß-Inquart, Glaise-Horstenau, Himmler und andere führende Nationalsozialisten hatten bereits lange auf ihn gewartet.¹¹⁰ Desgleichen eine gewaltige Menschenmenge, die sich auf dem Marktplatz versammelt hatte. Die Autos kamen nicht weiter. Hitlers Leibwächter bahnten ihm einen Weg durch die Menge, so daß er die letzten Meter zum Rathaus zu Fuß zurücklegen konnte.¹¹¹ Lautstark erklang Glockengeläut. Die berauschte Masse schrie »Heil«. Seyß-Inquart konnte sich in seiner Begrüßung kaum Gehör verschaffen. Hitler machte einen tiefbewegten Eindruck.¹¹² Tränen rannen ihm über die Wangen.¹¹³ In seiner Rede vom Balkon des Linzer Rathauses verkündete er den Massen, die ihn ständig mit stürmischen Jubelschreien unterbrachen, die Vorsehung habe ihn auserwählt, die Rückkehr seiner Heimat ins Deutsche Reich zu vollziehen. Sie seien Zeugen, daß er nun seinen Auftrag erfüllt habe. »Ich weiß nicht, an welchem Tag ihr gerufen werdet. Ich hoffe, es ist kein ferner.« Die geheimnisvolle Bemerkung schien darauf hinzudeuten, daß er selbst zu diesem Zeitpunkt nicht die Absicht hatte, die Existenz

Österreichs voll und ganz durch Eingliederung des Landes ins Deutsche Reich zu beenden.¹¹⁴

Ein weiteres Mal wurden die Pläne eilends geändert. Hitler hatte beabsichtigt, direkt nach Wien weiterzureisen. Nun entschied er, den nächsten Tag, Sonntag den 13. März, in Linz zu verbringen und am Montag in Wien einzuziehen.¹¹⁵ Die Menge skandierte endlos »ein Volk, ein Reich, ein Führer«, während er und seine Begleitung Zimmer im Hotel Weinzingen am Donauufer bezogen. Die Schlafstätten wurden hastig verteilt. Das Restaurant konnte mit den Bestellungen kaum fertig werden. Das einzige Telefon im Hotel mußte für Hitler persönlich reserviert werden.¹¹⁶ Der außerordentliche Empfang hatte einen gewaltigen Eindruck auf Hitler gemacht. Er erfuhr, daß ausländische Zeitungen bereits vom »Anschluß« Österreichs an Deutschland wie von einem *fait accompli* berichteten. In dieser Atmosphäre tauchte plötzlich der Gedanke auf, Österreich umgehend zu annektieren.

In höchster Erregung hatte man Hitler sagen hören, er wünsche keine halben Maßnahmen. Staatssekretär Wilhelm Stuckart vom Reichsministerium des Inneren wurde schnellstens nach Linz beordert, um die entsprechenden Gesetze zu entwerfen.¹¹⁷ In einem Interview, das Hitler dem britischen Journalist Ward Price im Hotel Weinzingen gab, deutete er an, »daß Österreich ein deutsches Land werden sollte, wie Bayern oder Sachsen«. ¹¹⁸ Offensichtlich beschäftigte ihn der Gedanke auch im Laufe der Nacht.¹¹⁹ Am nächsten Tag, dem 13. März, jenem Tag, der ursprünglich für Schuschniggs Volksabstimmung zur Bestätigung von Österreichs Unabhängigkeit vorgesehen war, wurde der Anschluß, der am Abend zuvor noch gar nicht beabsichtigt war, vollendet.¹²⁰ Hitler machte einen Besuch in Leonding, wo er am Grab seiner Eltern Blumen niederlegte und in das Haus zurückkehrte, in dem die Familie gelebt hatte. Dabei traf er einige alte Bekannte, die er seit dreißig Jahren nicht gesehen hatte. All dies verstärkte die Überzeugung, die am Vorabend durch seinen Empfang in Linz ausgelöst worden war: die Vorsehung habe ihn dazu bestimmt, seine Heimat mit dem Reich wieder zu vereinigen.¹²¹

Im Laufe des Tages nahm Hitler Kontakt zu Mussolini auf, um sicherzugehen, daß der Duce den ultimativen Schritt eines totalen Anschlusses akzeptierte. Als er die erwünschte Nachricht erhielt, gab Hitler in der gleichen Stimmung, wie bei seiner telefonischen Mitteilung zwei Tage zuvor, ein überschwengliches Antworttelegramm ab: »Mussolini, ich werde Ihnen dieses nie vergessen!«¹²² Die Antwort des Duce am folgenden Tag war an »Hitler, Wien« gerichtet und weit weniger emotio-

